This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

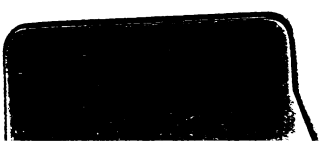
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07574695 2



NOV - 5 1913

4—

307086

Fiona Macleod

Wind und Woge

Shrup
NCW

Von dieſem Buche wurden 20 Abzüge auf echt Büttenpapier zum Preiſe von acht Mark für das Exemplar hergeſtellt, in Ganzpergament gebunden und handſchriftlich numeriert.

Fiona Macleod, Wind und Woge

Keltiſche Sagen

Verlegt bei Eugen Diederichs
Jena und Leipzig 1905

BDG. No. 2388/05

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
307386
ASTOR, LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS
R

Autoriſierte Ausgabe
Aus dem Engliſchen
überſetzt und eingeleitet
von Winnibald Mey

Vorwort

Die Neukeltiſche Myſtik

Ein alternder Rieſe des Waldes erprangt noch einmal in reichem Blütenſchmuck. —
Im fernen Weſten Europas, wo die graue wandernde Woge des Atlantik die ſteilen Küſten der britiſchen Inſeln umbrandet, trotzen die letzten Reſte des keltiſchen Volksſtammes der Vernichtung. Das Volk, dem einſt ganz Britannien, Gallien, Germanien und ein Teil Hiſpaniens gehörte, das ſich dem jungen Rom furchtbar machte, iſt jetzt auf wenige Inſeln und enge Hügellande beſchränkt, wo es langſam dem Untergange entgegengeht.

In harten Kämpfen wurden die Kelten von den Römern unterworfen, von den Germanen verdrängt. Von den erſteren empfingen ſie den Segen chriſtlicher Religion, die in den offenen Herzen der Sonnenanbeter tiefe Wurzeln ſchlug und von begeiſterten Glaubensboten keltiſchen Stammes weitergetragen ward zu unſern heidniſchen Vorfahren. Den letzteren übergaben ſie, der Beſiegte dem Sieger, jenen reichen Sagenſchatz von König Artus und ſeiner Tafelrunde, von Gawain, Lancelot und Erec, dem jungen Parcival und dem Zauberer Merlin, der den ſchönſten franzöſiſchen und deutſchen Epen des Mittelalters zugrunde liegt und bis in unſere Tage die Denker angezogen, die Dichter zu poetiſcher Neugeſtaltung gereizt hat.

Jahrhunderte gingen ins Land, Jahrhunderte ſtummen Leides für das keltiſche Volk, — ſtummen Leides und ſehnſüchtigen Hoffens auf die Wiederkehr des Heldenkönigs

Artus, der nicht gestorben ist, sondern in des Berges Schoß der Erlösungsstunde harrt, in der er das Keltenreich in alter Herrlichkeit wieder errichten soll. Doch dieses Hoffen trog, und Kummer und Knechtschaft drückten dem keltischen Volksgemüt jenen düsteren Zug grübelnder Schwermut auf, der alle dichterischen Erzeugnisse dieses Volkes kennzeichnet. Denn der Dichtergeist des Stammes erlosch nicht. Zwar der Bardenstand sank bald von seiner alten Höhe herab, die Literaturgeschichte nennt nur wenige namhafte Sänger keltischer Zunge, und erst in neuerer Zeit hat man in Wales den Versuch gemacht, durch Belebung der alten Sitte der Eisteddfods (Wettgesänge) der Lyrik einen neuen Antrieb zu geben. Aber im Herzen des Volkes, vor allem bei den Gälen der schottischen Hochlande und der Hebriden, lebten die alten Sagenstoffe fort und erfuhren eine fortschreitende Verinnerlichung und Vertiefung.

Mit leidenschaftlicher Zähigkeit klammerte sich der Gäle an seine Erinnerungen und an das Stückchen Erde, das er noch sein nannte. Nationaler Größe beraubt, wandte er seine volle Liebe den Tälern und Schluchten, dem Felsgestade und der schäumenden Woge seiner Heimat zu. Dort lauschte er dem Fall des Regens auf der Heide, dem Heulen des Sturms, dem Brausen des Gießbachs und verstand ihre Sprache; die graue Klippe und der ragende Baum wurden seine Vertrauten und der bleiche Mond sein sanfter Freund.

Und dieses Leben in vollem Einklange mit der Natur erschloß dem Kelten ein tieferes Verständnis auch seines eigenen Wesens, dem Kinde der Natur erschien auch das Geistige als etwas Naturhaftes, gewissermaßen als eine höhere Ordnung des Natürlichen, innerhalb deren doch

der gleiche, das scheinbar Getrennte verbindende, innere Zusammenhang, die gleiche strenge Gesetzmäßigkeit obwaltet. So begegnen wir bei den Kelten einer ausgeprägt fatalistischen Weltanschauung, einem starren Glauben an das unentrinnbare Schicksal, und im Gefolge desselben einem resignierten Hindämmern in einer Traumeswelt. Das Volk, dem es nicht mehr vergönnt war, auf der großen Bühne der Weltgeschichte eine Rolle zu spielen, suchte Ersatz für das Verlorene im Reiche der Träume; fern vom lauten Getriebe in ursprünglicher Schlichtheit dahinlebend, versenkte es sich sinnend in jene tiefsten Tiefen des menschlichen Seelenlebens, in denen ein unbewußtes oder halbbewußtes Weben von Gefühlen an die Stelle der tageshellen Welt begriffsmäßigen Denkens tritt, und dort offenbarten sich ihm Geheimnisse, die den Nationen verschlossen blieben, die sich bei der Teilung der Erde ihren Anteil sichern wollten oder an der bunten Pracht des Kulturlebens sich erfreuten. Christliche Gedanken und altheidnische Naturvergötterung verschmolzen bei den Kelten zu einer Mystik, die nicht von einer kleinen Gemeinde Auserlesener gepflegt wurde, sondern das ganze Volksleben durchdrang, die gesamte Denkweise und das innere Leben jedes Einzelnen bestimmte und in den Gebilden der schöpferischen Phantasie des Volkes, in Mythen und allgemein verbreiteten Vorstellungen und Redewendungen sich widerspiegelt.

Schon einmal wurde die Aufmerksamkeit des gebildeten Europas auf die durch und durch poetische Art der Weltbetrachtung gelenkt, die dem keltischen Volke eigentümlich ist. Es war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als der Schotte Macpherson seine Sammlung gälischer Lieder in englischer Übersetzung unter dem Titel „Werke

Ossians" herausgab. Zwar gilt die Echtheit der „Gesänge Ossians" heute als mindestens zweifelhaft und ihr dichterischer Wert als gering; moderne Kritiker tadeln mit Recht die übertriebene Empfindsamkeit und die oft schwülstige Sprache. Aber der beispiellose Erfolg des Werkes und sein unermeßlicher Einfluß auf die englische, noch mehr die deutsche Literatur erklärt sich doch nur aus der Glut des Naturempfindens, dem dichterischen Erfassen der dunkelsten Tiefen des Gefühlslebens und jener erhabenen Schwermut, die Macpherson den altgälischen Liedern entlehnte, die ihm als Grundlage dienten. —

Und in unseren Tagen spricht der Geist des keltischen Volkes nochmals und eindringlicher als je zuvor durch den Mund einer begeisterten Prophetin.

Miß Fiona Macleod ist die bedeutendste Gestalt innerhalb einer Strömung der englischen Literatur, die als die Keltische Renaissance oder die Neue Mystik bezeichnet wird.

Kaum zehn Jahre sind vergangen, seit Miß Macleods erstes Werk erschien, und schon erfreuen sich ihre Schriften in England und Amerika der weitesten Verbreitung, so daß es an der Zeit erscheint, auch in Deutschland die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diese ebenso eigenartige wie fesselnde Erscheinung zu lenken. Die Persönlichkeit der Schriftstellerin hüllt sich in geheimnisvolles Dunkel, und vergebens hat man versucht, diesen Schleier zu lüften:

„Ich habe kein Verlangen," so hat sich Miß Macleod brieflich geäußert, „persönlich bekannt zu werden. Meine Schriften sind für das unbekannte Publikum, nicht ich selbst ... Mein Leben verbringe ich hauptsächlich in den Hochlanden und auf den Inseln des Westens, und abge-

twa von einer Woche, die ich hin und wieder in
rgh verlebe, bin ich niemals in Städten, die mich
ie Maßen niederdrücken und die für mich nur in
ht kommen wegen der Muſik, die ich dort hören
Im übrigen — ich ward geboren vor mehr denn
) Jahren in dem fernen Lande der Gälen, das be-
iſt als ‚die Traumeshügel'. Dort brachte ich den
1 Teil meines Lebens hin; meines Vaters Name
omantik, und der meiner Mutter war Traum."
ig, Miß Macleod iſt mit ganzer Seele Keltin, und
che hängt ſie mit ſchwärmeriſcher Liebe an der
lichen Landſchaft und wird nicht müde, ihre wech-
Reize mit den lichteſten Farben zu ſchildern. Sie
e Felſenwildnis der Hügellande und die weiten,
en Moore, über denen der Kiebitz unruhig hin-
rflattert, liebt die ſchwarzen Baſaltklippen und
len Granitzüge der Küſte, die im Sonnenlicht röt-
glühen. Aber mit einem Entzücken, das von innerer
verwandtſchaft zeugt, gibt ſie ſich hin dem gewal-
auber des nordiſchen Meeres, und durch ihre Er-
gen klingt es hindurch wie Plätſchern der Wogen
:auſen der Brandung. Doch nicht nur die Land-
als ſolche iſt es, deren gigantiſche oder pittoreske
: anziehen, ſondern das Land, wie es ihrer Phan-
ch darſtellt, umwoben von dem verſchönernden
s der Sage und Dichtkunſt. So wird ihr die Hei-
r Inbegriff alles Großen und Schönen, nach dem
:3 ſich ſehnt, Jona, die Weiße Inſel des gäliſchen
ers, wird der Ort für ihres Herzens geheimſte
icht, ihrer Seele Heim.
gleiche Liebe aber zieht Miß Macleod zu den Men-
ie jenes Land bewohnen, zu den ſchlichten Fiſchern

und Hirten des Hochlands und der westlichen Inseln. Ihr Leben und Leiden in der Gegenwart und der Vergangenheit bildet den Gegenstand ihrer Dichtung. Seltsam unmoderne Gestalten sind es, die sie uns vorführt, „Menschen, Wesen untertan, die lebensvoller und mächtiger sind als sie selbst, der See und dem Winde, den Elementen und den Geistern der Elemente[1].“ Aber ein romantischer Hauch umweht diese Inselkelten, die kein Buch kennen als die Bibel, die Dinge hören und sehen, die sonst den menschlichen Sinnen verschlossen bleiben, die Zauber ausüben und ihnen unterliegen, die es ahnen, wenn ihre Stunde gekommen ist, und denen der Tod nicht mehr ist, als ein Wechsel der Daseinsform. Voll ungewollter, unbewußter Poesie ist das Seelenleben dieser Menschen, die das Meer und die Heimat lieben bis zum Wahnsinn und sich erfreuen an den herzergreifenden Weisen ungeschulter Spielleute, in denen das Sausen des Windes, das Brausen des Bergstroms und das Stöhnen der Fichten widerklingt. So sehr als Kinder der Natur fühlen sich diese Gälen, daß die Tiere des Waldes und des Meeres ihnen als Geschwister erscheinen, die Robben als „das Seevolk“, von dem manche Geschlechter ihre Abstammung herleiten. Die „Dämmerung des Schattens“ liegt auf vielen der Inselleute von Jugend auf, ein ständiges Trauern und Träumen ist das Leben aller. „Tha mi Dubhachas“, „Das Dunkel liegt auf mir“, sagen schon die Kinder in unbewußtem Gefühl für das Erbe des Leides, das sie von den Vätern überkommen haben. Und aller Weisheit letzter Schluß ist eine blinde Ergebung in das allgewaltige Schicksal: „Ma tha sin an Dan“, „Wenn es so bestimmt

[1] Ernest Rhys, The New Mysticism in The Bibelot, November 1902. (Thomas B. Mosher, Portland, Maine)

iſt". Wir ſehen, wie dieſes Schickſal die ſchlichten Kinder der Natur zu Handlungen von barbariſcher Wildheit fortreißt, und ſeine dichteriſche Verkörperung findet dasſelbe in mephiſtopheliſchen Geſtalten wie Gloom Achanna, der mit den kalten Tönen ſeiner Feadan die Menſchen ins Verderben treibt.

Aus dem Munde dieſer Gälen der Hebriden hat Fiona Macleod auf Bootfahrten im Mondſchein oder in einer der verſtreuten niederen Hütten vor dem Torffeuer die alten Mären vernommen, in denen ſich Chriſtentum und Heidentum ſeltſam vermengen, die Sgeuls von der Seefrau, der Furtwäſcherin oder dem Schwarzen Judas und die Seanachas von den kühnen Wikingerfahrten der Norweger und den blutigen Kämpfen zwiſchen den Galeeren der Normannen und den keltiſchen Einbäumen weit draußen auf blauer See. Und wenn ſie einerſeits dieſen herben Stoffen zum Teile die Kraft ihrer Darſtellung verdankt, ſo darf andrerſeits nicht verkannt werden, daß es eine ſchwere Aufgabe war, dieſen alten Sagenſtoff, der ſpröde und ſpitzfindig zugleich iſt, dem modernen Leſer mundgerecht zu machen.

Aber während einſt Macpherſon ſich für einen bloßen Sammler ausgab, auch wo er eigne Erdichtungen bot, erhebt Miß Macleod mit Recht den Anſpruch voller dichteriſcher Originalität. Nicht nur der Adel der Sprache, der Reichtum der Bilder und der rhythmiſche Wohllaut des Satzbaues ſind ihr Verdienſt, auch inhaltlich bieten ihre Schriften mehr als eine Nacherzählung deſſen, was ſie von ihren Landsleuten vernommen, oder eine Abſchilderung der beobachteten Wirklichkeit.

„Was mich anbetrifft," ſchreibt ſie, „ſo möchte ich ſagen, daß ich nicht verſuche, alte keltiſche Motive tragiſcher

Schönheit und tragiſchen Schickſals zu reproduzieren, ſondern daß ich in Natur und Leben und in der verſchwimmenden Gedankenwelt zeitloſer Phantaſie nach jener Art von Schönheit ſuche, welche die alten keltiſchen Dichter entdeckten und ausſprachen." Und ſie fährt fort: „Es gab Dichter und Mythenbildner in jenen Tagen; und heute können wir ſicher ſein, daß ein neuer Mythus gewoben wird, wiewohl wir nicht länger die Kräfte der Natur und ihre ſtummen und geheimnisvollen Vorgänge vermenſchlichen und euhemeriſieren mögen; denn die mythenbildende Fähigkeit iſt nicht nur ein urſprünglicher Trieb, ſondern ein geiſtiges Bedürfnis."

So fühlt Miß Macleod ſich ſelbſt als Organ der mythenbildenden Tätigkeit ihres Volkes in der Gegenwart und bietet in ihren Erzählungen nicht bloße Beiträge zur Völker- und Sagenkunde, ſondern dichteriſche Neuſchöpfungen. Ob ſie die Heldengeſtalten der gäliſchen Vorzeit heraufbeſchwört oder Typen der Gälen von heute ſchildert, immer ſchreibt ſie an der einen großen Geſchichte des menſchlichen Herzens. Zu allen Geſtalten, mit denen ſie uns bekannt macht, hat die Dichterin aus der eigenen Seele das Beſte hinzugetan, ja man hat mit einem gewiſſen Rechte behaupten können, ihre Menſchen ſeien zuweilen mehr Perſonifikationen, als wirkliche Perſonen: „Bei alledem," ſchreibt der walliſiſche Kritiker Erneſt Rhys, „ſind es die Gefühle und Leidenſchaften, die am meiſten zu leben ſcheinen und wie dämoniſche Weſen von Männern und Frauen Beſitz ergreifen; die Männer und Frauen ſind nur Werkzeuge und Symbole des Schickſals, der Liebe und des Haſſes, der ermattenden Sehnſucht, hilfloſen Leides und tragiſchen Todes."

Vor allem in den Frauengeſtalten, die heroiſch für ihre

Liebe kämpfen und in deren Händen so oft das Schicksal der Männer liegt, spiegelt sich die kräftige Individualität der Verfasserin wieder; Erlebnisse ihres eigenen Frauenherzens in der „Auflehnung gegen die Tyrannei des Schicksals und der Zeit und der Ordnung, die vom Manne ersonnen ist[1]," schildert sie in Scathach, der trauernden Königin; die stolze „Vorstellung der irdischen und geistigen Schönheit des Weibes, ihres göttlichen und natürlichen Mysteriums" durchzieht alle ihre Schriften. Und in welche geheimnisvollen Tiefen, in welche Abgründe der eigenen Seele sie geblickt hat, das zeigt in der vorliegenden Auswahl am deutlichsten die Erzählung: Das ferne Land — „das intimste Kapitel in diesem ganzen Buch des Herzens —."

Ein Aufgehen in der Natur und zugleich ein Versenken in die Tiefen des eigenen Wesens ist es, was die neue Mystik fordert, als deren Vorkämpferin Miß Macleod erscheint; die Seele soll es lernen, „eins zu werden mit dem Wind und dem Gras und allem, was lebt und sich regt; ihr Leben zu ziehen aus der Wurzel des Leibes und ihr grünes Leben aus dem Denken und ihre Blüte und ihren Duft aus dem, was sie von sich selbst erhalten kann, nicht nur von dieser Welt, sondern von ihrem eigenen Tau, ihren eigenen Regenbogen, Morgen- und Abendsternen." Es ist eine Mystik, die nicht in momentanen Verzückungen gipfelt, sondern dauernden Frieden gewährt in der Unterordnung unter die Gesetze der natürlichen und geistigen Welt, eine Mystik, die frei ist von Askese, der der Körper nicht der Kerker, sondern der Freund der Seele ist und die die Schönheit und das Wunder des Weibes nicht lästert, sondern verehrt. Bei aller schein-

[1] E. Rhys.

baren Herbheit dieſer Erzählungen iſt es doch das zartere Naturempfinden, die ſinnigere Weltauffaſſung des ſehnenden und leidenden Weibes, die in der neuen Myſtik zu Worte kommt.

Freilich die letzten Tiefen vermag auch Fiona Macleod ihren Leſern nicht zu erſchließen:

„Es gibt Myſterien," ſagt ſie einmal, „von denen ich nicht ſchreiben kann, nicht wegen irgend eines verborgenen Geheimniſſes, ſondern weil ſie ſo einfach und unvermeidlich ſind, daß ſie wie das Myſterium von Tag und Nacht oder der Wechſel der Jahreszeiten oder Leben und Tod von jedem auf ſeine eigne Art und zu ſeiner eignen Stunde erlernt werden müſſen. Ihr Licht iſt es, durch das ich ſehe, dieſe Sterne ſind es, nach denen ich ſteure, während ich ſonſt wie ein Schatten in einer pfadloſen Öde wäre."

Doch es wird die Zeit kommen, wo auch das, was ſie noch verſchweigt, offenbar werden ſoll.

„Es wird gemeinhin geſagt," ſchreibt ſie in dem Eſſay über Jona, „kein Schriftſteller dürfe ſeiner Zeit vorauseilen, wenn er gehört werden wolle. Das glaube ich nicht. Nur kommt es nicht darauf an, wie wenige lauſchen. Ich glaube, daß wir dicht vor einem großen und tiefen Umſchwung im geiſtigen Leben ſtehen; ich glaube, daß eine neue Erlöſung ſchon jetzt von dem göttlichen Geiſte im Menſchenherzen geplant wird, das ſelbſt einem Weibe gleicht, herabgedrückt zu einem Traumdaſein und doch aufrechterhalten durch den Glauben, durch Geduld im langen Leiden, durch den Aufblick zur Heimat. Ich glaube, daß zwar das Reich des Friedens noch weit entfernt ſein mag, daß es aber herannaht; und daß jenes Weſen, das uns von Neuem erlöſen ſoll, nach göttlichem Ratſchluß als ein Weib kommen wird, — aber ob durch irdiſche Ge-

burt oder als ein unſterblicher Hauch in unſeren Seelen, kann noch niemand wiſſen."

„Zuweilen träume ich von der alten Prophezeiung, daß Chriſtus auf Jona wieder erſcheinen ſoll; und von jener ſpäteren Prophezeiung, die, bald als Braut Chriſti, bald als Tochter Gottes, bald als göttlicher Geiſt, der durch ſterbliche Geburt in einem Menſchen verkörpert iſt,— das Kommen einer neuen Macht und Gewalt vorherſagt; und träume, daß dies auf Jona geſchehen könnte, ſo daß das kleine gäliſche Eiland werden würde wie das ſyriſche Bethlehem. Aber weiſer iſt es zu träumen nicht von geweihtem Boden, ſondern von den geweihten Gärten der Seele, in denen Sie weiß und ſtrahlend erſcheinen ſoll. Oder daß auf den Hügeln, wo wir gewandert ſind, die Schäferin uns heimrufen wird."

Auch in deutſchen Landen wird es nicht an ſolchen fehlen, die eine gleiche Sehnſucht nach einer Erneuerung der Offenbarung, ein gleiches Bedürfnis nach Erlöſung vom materialiſtiſchen Dogma unſerer Tage empfinden und die dem Jahrhunderte lang geknechteten Weibe eine hohe Miſſion zuerkennen. In den Schriften der Miß Fiona Macleod werden dieſe nicht bloß eine originelle Unterhaltung, ſondern tiefinnere Befriedigung finden.

W. Mey

Vorbemerkung zum Dan-nan-Ron

Dieſe Erzählung gründet ſich auf einen Aberglauben, der überall auf den Hebriden verbreitet iſt. Die Sage iſt auch an der Weſtküſte von Irland bekannt; denn Mr. Yeats erzählt mir, daß er im vergangenen Sommer einen alten Fiſcher von Connaught traf, der ſich rühmte, dem Sliochd-nan-Ron anzugehören, — einem Geſchlecht, auf das der Name des Mannes: „Rooney“ in der Tat hinwies.

Was die Verwendung des Vornamens Gloom, d. h. Dunkelheit, Traurigkeit anbetrifft, ſo möchte ich erklären, daß dieſe Bezeichnung kein Taufname iſt. Doch habe ich eine tatſächliche Garantie für ihren Gebrauch; denn ich kannte einen Mann von Uiſt, der in der Bitterkeit ſeines Kummers, nachdem ſein Weib im Kindbett geſtorben war, ſeinen Sohn Mulad nannte, d. h. die Finſternis des Kummers: Gram.

Die Verfaſſerin

Von der Welt die ist

Der Dan-nan-Ron[1]

ls Anne Gillespie, meine Freundin auf Eilanmore, nach dem Tode ihres Oheims, des alten Robert Achanna, das Eiland verließ, geſchah es, um fern nach dem Weſten zu ziehen.

Unter den Männern der ſeewärts gelegenen Inſeln, die während der drei letzten Sommer auf der Höhe von Eilanmore gefiſcht hatten, war einer namens Manus MacCodrum. Er war ein ſtattlicher Burſche; aber während die meiſten der Fiſcherleute von Lewis und Nord-Uiſt hellfarbig ſind, entweder mit rötlichem Haar und grauen Augen oder blauäugig und gelbhaarig, hatte er eine braune Haut mit dunklem Haar und düſtern braunen Augen. Indes glich er ebenſowenig den dunklen Kelten von Arran und den inneren Hebriden, wie den Nordmännern. Er war ein Sproß ſeines Geſchlechts, ſoviel war ſicher. Alle MacCodrums von Nord-Uiſt hatten braune Haut und braunes Haar und braune Augen gehabt; und dies mag der Grund geweſen ſein, weshalb in vergangenen Tagen dieſer kleine Clan von Uiſt überall auf den Weſtlichen Inſeln bekannt war als der Sliochd-nan-Ron, die Nachkommenſchaft der Robben.

Nicht ſo hochgewachſen wie die meiſten Männer von Nord-Uiſt und Lewis, war Manus MacCodrum doch von anſehnlicher Größe, dazu geſchmeidig und ſtark. Keiner war ein beſſerer Fiſcher als er, und ſeine Gefährten hatten ihn gern trotz all der mürriſchen Trauer, die zuzeiten auf ihm lag. Er hatte eine Stimme, ſüß wie die eines Weibes, wenn er ſang, und er ſang oft und kannte all die alten Runenlieder der Inſeln, vom „Obb von Harris“ bis zum „Häuptling von Mingulay“. Oft ſang er auch die ſchönen Orain ſpioradail² der katholiſchen Prieſter und Chriſtlichen Brüder von Süd-Uiſt und Barra, denn auf Nord-Uiſt, wo er lebte, war er der einzige Mann, der dem alten Glauben anhing.

Es mag geſchehen ſein, weil Anne gleichfalls katholiſch war, — freilich die Achannas waren es auch, ungeachtet ihre Vorfahren und ihre Verwandten in Galloway Proteſtanten waren, (und zwar, ſo wird erzählt, wegen des alten Robert Achanna Liebe zu ſeinem Weibe, das vom alten Glauben war), — es mag aus dieſem Grunde geſchehen ſein, wiewohl ich denke, ihres Freiers ſtaunende Augen und ſanfte Rede und ſüßer Geſang hatten mehr damit zu tun, daß ſie Manus die Treue gelobte. Es war ein Südwind für ihn, wie das Sprichwort ſagt; denn mit ihrem krauſen, braunen Haar und den ſanften, grauen Augen und der rahmweißen Haut war ſie das anmutigſte Mädchen auf den Inſeln.

Als daher Achanna zu ſeiner langen Ruhe gebettet ward und niemand auf Eilanmore übrig war als nur ſeine drei jüngſten Söhne, ſegelte Manus MacCodrum nordoſtwärts über den Minch, um ſeine Braut heimzuführen. Von den vier älteſten Söhnen hatte Alaſtair einige Monate vor ſeines Vaters Tode Eilanmore verlaſſen und war weſt-

wärts geſegelt, niemand wußte wohin oder zu welchem Zwecke oder für wie lange, und keine Nachricht war von ihm gekommen noch ward er jemals auf dem Eiland wiedergeſehn, das den Namen erhalten hatte: Eilan-nan-Allmharachain, die Inſel der Fremdlinge. Allan und William waren in einem wilden Sturm auf dem Minch ertrunken; und Robert war am weißen Fieber geſtorben, jener tödlichverheerenden Krankheit, welche die Geißel der Inſeln iſt. Marcus war jetzt „Eilanmore“ und lebte dort mit Gloom und Sheumais, alle drei unverheiratet, obſchon unter den benachbarten Inſelbewohnern das Gerücht ging, daß jeder von ihnen Marſail nic Alpean3 liebte auf Eilean Rona unter den Sommerinſeln, dicht an der Küſte von Sutherland.

Als Manus Anne bat, mit ihm zu gehen, willigte ſie ein. Die drei Brüder waren darüber wenig erfreut, denn ſie wünſchten nicht, daß ihre Baſe ſo weit in die Ferne ginge; zudem mochten ſie dieſelbe nicht verlieren, da ſie nicht nur für ſie kochte und alle Frauenarbeit tat, einſchließlich des Spinnens und Webens, ſondern auch ſehr ſüß und lieblich anzuſehen war und in den langen Winternächten in ihrem Kreiſe melodiſch ſang, während Gloom ſeltſame, wilde Weiſen auf ſeiner Feadan, einer Art Haferpfeife oder Flöte, ſpielte.

Sie liebte ihn, das weiß ich; aber es gab für ſie noch einen zweiten Grund zum Fortgehn, nämlich daß ſie ſich vor Gloom fürchtete. Im Moor und auf dem Hügel kehrte ſie oft um und eilte nach Hauſe, weil ſie die ſteigenden und fallenden Rhythmen jener Feadan hörte. Es war unheimlich für ſie, durchs Zwielicht zu gehen, wenn ſie dachte, die drei Männer ſäßen nach dem Abendeſſen rauchend im Hauſe, und plötzlich in der Ferne und ihr ſich

nähernd den ſchrillen Klang jener Haferflöte zu hören, die den „Tanz der Toten“ oder die „Ebbe und Flut“ oder den „Taumel der Schatten“ ſpielte.

Daß er, manchmal zum wenigſten, wußte, daß ſie dort ging, war ihr klar, denn wenn ſie eilends durch den Sturm und das Gewirre des Farnkrauts ſich davonſtahl, hörte ſie wohl ein ſpottendes Lachen, das ihr folgte, wie ein ſpringendes Weſen.

In der Nacht, als ſie Marcus und ſeinen Brüdern erzählte, daß ſie fortgehen wolle, war Manus nicht dabei. Er war mit ſeinen beiden Maaten im Hafen an Bord der Luath und ſang im Mondſchein, während alle drei daſaßen und ihr Fiſchgerät ausbeſſerten.

Als das Abendeſſen vorüber war, ſaßen die drei Brüder und rauchten und redeten über ein Angebot, das ihnen auf einige Shetland-Schafe gemacht war. Eine Zeitlang betrachtete Anne ſie ſchweigend. Sie ſahen nicht aus wie Brüder, dachte ſie. Marcus hoch, breitſchulterig, mit gelbem Haar, ſeltſam düſteren, ſchwarzblauen Augen und ſchwarzen Augenbrauen; ernſt, mit einem müden Ausdruck auf ſeinem ſonngebräunten Geſicht. Der Schein des Torffeuers ſchimmerte auf der lohfarbenen Krümmung dichten Haares, das von ſeiner Oberlippe herabſchleppte, denn er trug den Caiſeach-feuſag der Nordmänner. Gloom von leichterem Bau, dunkel in Farbe und Haar und mit bartloſem Geſicht; mit ſchmalen, weißen, langfingerigen Händen, die immer in nervöſer Bewegung waren als wären ſie treibender Seetang. Immer lag eine Wolke mitten auf ſeiner Stirn, ſelbſt wenn er mit ſeinen ſchmalen Lippen und düſteren, geheimnisvollen Augen lächelte. Er erſchien als das, was er war, als der Kopf der Achannas. Nicht nur hatte er das Engliſche inne, als wäre es ſeine Mutter-

ſprache, er konnte auch leſen und las fremde, unnötige Bücher. Überdies war er der einzige Sohn des Robert Achanna, welchem der alte Mann ſeinen Vorrat an Gelehrſamkeit mitgeteilt hatte; denn Achanna war in ſeiner Jugend Schullehrer in Galloway geweſen und hatte Gloom für den Prieſterſtand beſtimmt. Dazu war ſeine Stimme tief und klar, aber kalt wie blaßgrünes Waſſer, das unter dem Eiſe ſtrömt. Was Sheumais betrifft, ſo glich er Marcus mehr als Gloom, war aber nicht ſo hell. Er hatte dasſelbe braune Haar und die ſchattigen, nußbraunen Augen, dasſelbe blaſſe und glatte Geſicht, mit einem Anflug desſelben geſpannten Ausdrucks, der den lange Zeit verſchollenen und vermutlich toten älteſten Bruder, Alaſtair, kennzeichnete. Auch er war hochgewachſen und hager. Auf Sheumais' Geſicht lag jener unbeſchreibliche, für einige natürlich unmerkliche Ausdruck, der durch die Wendung „die Dämmerung des Schattens" bezeichnet wird, wiewohl es wenige gibt, die wiſſen, was ſie damit meinen, oder wenn ſie es wiſſen, gern davon reden.

Plötzlich und ohne irgend ein Wort oder ſonſt einen Anlaß dazu, wendete Gloom ſich um und ſprach zu ihr.

„Nun, Anne, und was iſt es?"

„Ich ſprach nicht, Gloom."

„Wahr für dich, mo Cailinn[5]. Aber du warſt willens, zu ſprechen."

„Nun, das iſt auch wahr. Marcus, und du Gloom, und du Sheumais, ich habe das zu erzählen, was ihr ganz und gar nicht gerne hören werdet. Es handelt ſich um ... um ... mich und ... und Manus."

Zuerſt erfolgte keine Antwort. Die drei Brüder ſaßen und blickten ſie an, wie die Kuh einen Fremdling im Moor-

land. Die Wolke auf Glooms Stirn wurde düſterer, aber als Anne ihn anſchaute, ſank ſein Blick zu Boden und blieb an dem Schatten zu ſeinen Füßen haften. Dann ſprach Marcus mit leiſer Stimme:

„Iſt es Manus MacCodrum, den du meinſt?“

„Ja, gewiß.“

Wieder Schweigen. Gloom erhob ſeine Augen nicht, und Sheumais ſtarrte jetzt in das Torffeuer. Marcus rückte unruhig hin und her.

„Und was kann Manus MacCodrum wünſchen?“

„Gewiß, Marcus; du weißt ganz gut, was ich meine. Warum machſt du mir dieſe Sache ſo ſchwer? Es gibt nur eines, um deſſen willen er herkommen würde; und er hat mich gefragt, ob ich mit ihm gehn will, und ich habe ja geſagt. Und wenn ihr nicht wollt, daß er mit dem Geiſtlichen wiederkommt oder daß wir hinüberfahren zur Kirche in Berneray auf Uiſt im Sund von Harris, ſo will ich nicht noch eine Nacht unter dieſem Dache bleiben, ſondern will mit Sonnenaufgang Eilanmore verlaſſen, auf der Luath, die gerade im Hafen liegt. Und das ſollt ihr hören und wiſſen, Marcus und Gloom und Sheumais!“

Nochmals folgte Schweigen ihren Worten. Es ward in einer ſeltſamen Weiſe gebrochen. Gloom ließ ſeine Feadan in ſeine Hände und ſo zu ſeinem Munde gleiten. Die klaren, kalten Töne der Flöte erfüllten den von der Flamme erleuchteten Raum. Es war, als trieben weiße Polarvögel, bevor der Schnee fällt.

Die Töne gingen über in ein wildes, fernes Lied: kaltes Mondlicht auf der dunklen See war es. Es war der Dan-nan-Ron.

Anne errötete, zitterte und erhob ſich dann ſchroff. Als ſie mit der geballten Rechten ſich auf den Tiſch ſtützte, ließ

der Schein des Torffeuers erkennen, daß ihre Augen flammten.

„Warum ſpielſt du das, Gloom Achanna?“

Der Mann beendete den Takt und blies dann noch einmal in die Haferpfeife, bevor er, das Mädchen flüchtig anblickend, erwiderte:

„Und was für Leid bringt dir das, Anna-ban?“

„Du weißt, daß es Leid bedeutet. Das iſt der Dannan-Ron!“

„Ja; und was weiter, Anna-ban?“

„Was weiter? Denkſt du, ich weiß nicht, was du damit meinſt, daß du den Sang der Robbe ſpielſt?“

Mit einer ſchroffen Bewegung legte Gloom die Feadan beiſeite. Während er es tat, ſtand er auf.

„Sieh einmal, Anne,“ begann er herbe, — da legte ſich Marcus ins Mittel.

„Das wäre jetzt gerade das Rechte, Gloom. Ann-a-ghraidh, meinſt du, daß du dies wirklich tun willſt?“

„Ja, gewiß.“

„Weißt du, warum Gloom den Dan-nan-Ron ſpielte?“

„Es war grauſam.“

„Du weißt, was auf den Inſeln ringsum erzählt wird von ... von ... dieſem oder jenem Mann, der unter Gheaſan iſt, — der bezaubert iſt, ... und ... und ... von den Robben und ...“

„Ja, Marcus, ich weiß es in der Tat: ‚Tha iad a'cantuinn gur h-e daoine ſo gheaſan a th'anns no roin.‘“

„‚Man ſagt, daß Robben,‘“ ſprach er langſam nach, „‚man ſagt, daß Robben Männer unter magiſchen Zaubern ſind‘. Und haſt du jemals darüber nachgedacht, Anne, meine Baſe?“

„Ich weiß ſehr gut, was du meinſt.“

„Dann wirſt du wiſſen, daß die MacCodrums von Nord-Uiſt der Sliochd-nan-ron genannt werden?“

„Ich hab es gehört.“

„Und würdeſt du willens ſein, einen Mann zu heiraten, der von dem Geſchlecht der Tiere iſt und ſelber weiß, was Geas bedeutet, und der jeden Tag zu ſeinem Volke zurückgehn kann?“

„Ah, jetzt, Marcus, iſt es ſicher, daß du mit mir deinen Spott treiben willſt. Weder du noch irgend jemand hier glaubt dieſes alberne Geſchwätze. Wie kann ein Mann, der von einem Weibe geboren iſt, eine Robbe ſein, ſelbſt wenn ſeine Sinnſear[6] die Nachkommenſchaft des Seevolks waren, — und auch das iſt eine Sage, die ich nicht glaube, obwohl es ſein könnte; doch wie dem auch ſei, es kommt nicht viel darauf an bei den entfernten Vorfahren.“

Marcus runzelte düſter die Stirn und gab zuerſt keine Antwort. Endlich erwiderte er in mürriſchem Tone:

„Du magſt dies glauben oder du magſt jenes glauben, Anna-nic-Gilleasbuig, aber zwei Dinge ſind ſo allbekannt, wie daß der Oſtwind den Froſt und der Weſtwind den Regen bringt. Und das eine iſt dies: daß vor langer Zeit ein Robbenmann eine Frau von Nord-Uiſt heiratete und daß er oder ſein Sohn Neil MacCodrum genannt wurde; und daß das Seefieber der Robbe für alle Folgezeit in dem Blute ſeines Geſchlechts lag. Und dies iſt das andere: daß zweimal im Gedenken lebender Leute ein MacCodrum die Geſtalt einer Robbe angenommen und ſo ſeinen Tod gefunden hat, — einmal Neil MacCodrum von Ru' Tormaid und ein andermal Anndra MacCodrum von Berneray im Sund. Man erzählt noch von andern, aber dieſe ſind uns allen bekannt. Und nun wirſt du nicht ver-

geſſen haben, daß Neil-donn der Großvater und daß Anndra der Vaterbruder von Manus MacCodrum war?"

„Ich kümmere mich nicht um das, was du ſagſt, Marcus; es iſt alles wie Meeresſchaum."

„Es gibt keinen Schaum ohne Wind oder Flut, Anne. Und es iſt eine düſtere Flut, die dich fort nach Uiſt tragen wird; und ein ſchwarzer Wind, der fern, fern hinter dem Oſten wehen wird, iſt der Wind, der ſeinen Todesſchrei zu deinen Ohren tragen wird."

Das Mädchen erſchauerte. Indes das tapfere Herz in ihr verzagte nicht.

„Gut, ſo ſei es. Jedem ſein Schickſal. Aber Robbe oder nicht Robbe, ich werde Manus MacCodrum heiraten, der ein Mann iſt ſo gut als irgend einer hier, und ein treuer Mann dazu, und der Mann, den ich liebe, und das wird mein Mann ſein, ſo Gott will; Ihm ſei Ehr und Preis!"

Wieder nahm Gloom die Feadan auf, ſandte einige kalte, reine Töne ſchwebend durch das heiße Zimmer und begann dann plötzlich die wild-phantaſtiſche Eingangsmelodie des Dan-nan-Ron.

Mit einem leiſen Schrei und leidenſchaftlicher Gebärde ſprang Anne vorwärts, riß ihm die Haferflöte aus der Hand und hätte ſie ins Feuer geworfen. Indes Marcus hielt ſie mit eiſernem Griff.

„Achte nicht auf Gloom, Anne," ſagte er ruhig, während er die Feadan aus ihrer Hand nahm und ſie ſeinem Bruder reichte; „gewiß, er erzählt dir nur auf ſeine Art, was ich dir in meiner erzähle."

Sie riß ſich los und ging nach der andern Seite des Tiſches. An der Wand gegenüber hing der Dolch, welcher

geſſen haben, daß Neil-donn der Großvater und daß Annbra der Vaterbruder von Manus MacCodrum war?"

„Ich kümmere mich nicht um das, was du ſagſt, Marcus; es iſt alles wie Meeresſchaum."

„Es gibt keinen Schaum ohne Wind oder Flut, Anne. Und ſo iſt eine düſtere Flut, die dich fort nach Uiſt tragen wird; und ein ſchwarzer Wind, der fern, fern hinter dem Oſten wehen wird, iſt der Wind, der ſeinen Todesſchrei zu deinen Ohren tragen wird."

Das Mädchen erſchauerte. Indes das tapfere Herz in ihr verzagte nicht.

„Gut, ſo ſei es. Jedem ſein Schickſal. Aber Robbe oder nicht Robbe, ich werde Manus MacCodrum heiraten, der ein Mann iſt ſo gut als irgend einer hier, und ein treuer Mann dazu, und der Mann, den ich liebe, und das wird mein Mann ſein, ſo Gott will; Ihm ſei Ehr und Preis!"

Wieder nahm Gloom die Feadan auf, ſandte einige kalte, reine Töne ſchwebend durch das heiße Zimmer und begann dann plötzlich die wild-phantaſtiſche Eingangsmelodie des Dan-nan-Ron.

Mit einem leiſen Schrei und leidenſchaftlicher Gebärde ſprang Anne vorwärts, riß ihm die Haferflöte aus der Hand und hätte ſie ins Feuer geworfen. Indes Marcus hielt ſie mit eiſernem Griff.

„Achte nicht auf Gloom, Anne," ſagte er ruhig, während er die Feadan aus ihrer Hand nahm und ſie ſeinem Bruder reichte; „gewiß, er erzählt dir nur auf *ſeine* Art, was ich dir in meiner erzähle."

Sie riß ſich los und ging nach der andern Seite des Tiſches. An der Wand gegenüber hing der Dolch, welcher

bar, aber zuerſt wurden ſie von den Männern an Bord der Luath nicht bemerkt, denn Manus ſang.

Als der Inſelmann ſchroff abbrach, fragte einer ſeiner Gefährten ihn ſcherzend, ob ſein Lied einen Seehund längsſeit gelockt hätte, und hieß ihn ſich vorſehn, daß es nicht etwa ein Weib vom Seevolk wäre.

Sein Geſicht verdüſterte ſich, aber er gab keine Antwort. Während die andern lauſchten, hörten ſie die wilde Weiſe des Dan-nan-Ron durch den Mondſchein ſich ſtehlen. Nach dem Ufer hinſtarrend, konnten ſie die beiden Brüder erkennen.

„Was wird das zu bedeuten haben?“ fragte einer der Männer unruhig.

„Wenn ſtatt einer Frau ein Mann kommt,“ antwortete Manus langſam, „ſo regen ſich die jungen Raben im Neſt.“

Alſo bedeutete es Blut. Aulay MacNeil und Donull MacDonull legten ihr Gerät nieder, erhoben ſich und ſtanden da, abwartend, was Manus tun würde.

„Ho, da!“ rief er.

„Ho—ro!“

„Was wollt ihr, Eilanmore?“

„Wir wollen ein Wort von dir, Manus MacCodrum. Willſt du an Land kommen?“

„Wenn ihr ein Wort von mir wollt, könnt ihr zu mir kommen.“

„Es iſt kein Boot hier.“

„Ich will den Bata-beag[7] ſenden.“

Als er ausgeredet hatte, forderte Manus den jüngeren ſeiner Maate, Donull, einen Burſchen von ſiebzehn Jahren, auf, nach dem Ufer zu rudern.

„Und bring nicht mehr als einen zurück,“ fügte er hinzu, „ſei es Eilanmore ſelbſt oder Gloom-mhic-Achanna.“

Das Tau des kleinen Bootes wurde losgeworfen, und Donull ruderte es rasch durch den Mondschein. Eine vorüberziehende Wolke verdunkelte den Strand; aber sie sahen ihn ein Tau werfen, damit jene das Boot an der Kante des Landungssteges entlang ziehen konnten; dann verhüllte die plötzliche Finsternis den Blick. Donull muß schwatzen, dachten sie; denn zwei oder drei Minuten verstrichen ohne ein Zeichen; aber endlich stieß das Boot wieder ab, und nur mit zwei Gestalten. Zweifellos hatte der Junge Gründe dafür angeben müssen, daß nicht beide, Marcus und Gloom, kommen sollten.

Dies hatte Donull tatsächlich getan. Aber während er sprach, starrte Marcus unverwandt über ihn hinweg.

„Wer ists, der dort sitzt?" fragte er, „dort am Heck?"

„Da ist niemand."

„Ich glaubte, ich sähe den Schatten eines Mannes."

„Dann war es mein Schatten, Eilanmore."

Achanna wendete sich zu seinem Bruder.

„Ich sehe eines Mannes Tod dort im Boote."

Gloom zagte einen Augenblick, dann lachte er leise.

„Ich sehe keinen Tod eines Mannes im Boote sitzen, Marcus; aber wenn ich ihn sähe, so denke ich, er würde nach der Melodie des Dan-nan-Ron tanzen, und das ist mehr als dein oder mein Gespenst tun würde."

„Es ist kein Gespenst, das ich sah, sondern eines Mannes Tod."

Gloom flüsterte, und sein Bruder nickte finster. Im nächsten Augenblick war ein schweres Wollentuch um Donulls Mund geschlungen, und bevor er sich zur Wehr setzen oder nur erraten konnte, was geschehen sei, lag er auf seinem Gesicht am Strande, gebunden und geknebelt. Eine Minute darauf hatte Gloom die Ruder ergriffen,

und das Boot bewegte ſich raſch aus dem innern Hafen.

Als es näher kam, blickte Manus geſpannt danach hin.

„Das iſt nicht Donull, der rudert, Aulay!“

„Nein; es wird Gloom Achanna ſein, denke ich.“

MacCodrum fuhr auf. In dem Falle war jene andere Geſtalt am Heck zu groß für Donull. Die Wolke zog gerade vorüber, als das Boot längsſeit kam. Das Tau wurde feſtgemacht, und dann ſprangen Marcus und Gloom an Bord.

„Wo iſt Donull MacDonull?“ fragte Manus ſcharf.

Marcus gab keine Antwort, ſo erwiderte Gloom für ihn.

„Er iſt nach dem Hauſe hinaufgegangen mit einer Botſchaft an Anna-nic-Gilleasbuig.“

„Und was für eine Botſchaft ſoll das ſein?“

„Daß Manus MacCodrum von Eilanmore fortgeſegelt iſt und ſie nicht wiederſehen wird.“

MacCodrum lachte. Es war ein leiſes, häßliches Lachen.

„Wahrlich, Gloom Achanna, du ſollteſt deine Feadan dort nehmen und den Codhail-nan-Pairtean ſpielen, denn ich glaube, die Krabben verſammeln ſich um die Felſen dort unter uns und lachen in ihre Klauen.“

„Gut, das iſt auch wahr,“ erwiderte Gloom langſam und ruhig. „Ja, gewiß könnte ich, wie du ſagſt, die ‚Verſammlung der Krabben‘ ſpielen. Vielleicht,“ fügte er hinzu, als käme ihm noch ein plötzlicher Einfall, „vielleicht wirſt du, obwohl es eine windſtille Nacht iſt, den Comh-thonn[8] hören. Das ‚Plätſchern der Wellen‘ hört ſich beſſer an als die ‚Verſammlung der Krabben‘.“

„Wenn ich den Comh-Thonn höre, ſo wird es nicht in der Art ſein, wie du meinſt, Gloom'ic Achanna. Nicht ‚Segel

hoch und Lebe wohl' werden ſie ſagen, ſondern ‚Heim mit der Braut'."

Da tret Marcus dazwiſchen.

„Laß uns nicht länger Worte machen, Manus MacCodrum. Das Mädchen, die Anne, iſt nicht für dich. Gloom ſoll ihr Mann ſein. So pack dich fort. Wenn du ruhig gehn wirſt, werden wir ruhig ſein. Wenn du deine Füße auf dieſe Sache ſezeſt, wirſt du das noch dazu erhalten, was ich im Boote ſah."

„Und was wars, das du im Boote ſahſt, Achanna?"

„Der Tod eines Mannes."

„So . . . Und jezt (dies nach einem langen Stillſchweigen, in dem die vier Männer einander ins Auge faßten), wenns keine friedliche Löſung gibt, ſo iſts eine Blutſache?"

„Ja. Geh, wenn du weiß biſt. Wo nicht, ſo iſts dein eigner Tod, den du herbeizichen wirſt."

Da gabs ein Blinken, wie von einem Blizſtrahl im Sommer. Eine bläuliche Flamme ſchien durch den Mondſchein zu ſpringen. Marcus taumelte mit einem keuchenden Schrei; dann lehnte er ſich zurück, bis ſein Geſicht im Mondlicht erbleichte, und ſeine Kniee brachen. Während er fiel, drehte er ſich halb um. Das lange Meſſer, das Manus nach ihm geſchleudert hatte, war nicht weiter als höchſtens einen Zoll tief in ſeine Bruſt gedrungen, aber als er auf das Verdeck fiel, ward es bis ans Heft in ſeinen Leib getrieben.

In dem blaſſen Schweigen, das folgte, konnten die drei Männer einen Laut hören gleich der Ebbe im Seekraut. Es war das Gurgeln des blutigen Schaums in den Lungen des Toten.

Der erſte, welcher ſprach, war ſein Bruder, und auch

er erſt dann, als kleine, rötlich-weiße Schaumblaſen von den blauen Lippen des Marcus zu ſpringen begannen.

„Es iſt Mord.“

Er ſprach leiſe, aber es klang wie das Branden der Brecher in den Ohren derer, die es hörten.

„Du haſt einen Teil eines wahren Wortes geſagt, Gloom Achanna. Es iſt Mord, ... wozu du und er gekommen ſeid.“

„Der Tod des Marcus Achanna liegt auf dir, Manus MacCodrum.

„So ſei es, entweder zwiſchen dir ſelbſt und mir oder zwiſchen allen von deinem Blut und mir; obſchon Aulay MacNeil ſo gut wie du bezeugen kann, daß ich zwar in Notwehr das Meſſer nach Achanna warf, daß aber ſein eignes Tun es war, das es in ſeinen Leib trieb.“

„Du kannſt das dem Tau zuflüſtern, wenn es um deinen Nacken liegt.“

„Und was willſt du jetzt tun, Gloom-nic-Achanna?“

Zum erſten Male erſchien Gloom beunruhigt. Ein raſcher Blick offenbarte ihm die unbequeme Tatſache, daß das Boot hinter der Luath ſchleppte, ſo daß er nicht hineinſpringen konnte; wenn er ſich aber umwandte, um es am Tau heranzuholen, ſo war er den beiden Männern wehrlos preisgegeben.

„Ich will in Frieden gehen,“ ſagte er ruhig.

„Ja,“ erfolgte die Antwort in ebenſo ruhigem Tone: „im weißen Frieden.“

Bei dieſer Todesdrohung maßen ſich die beiden Männer mit den Blicken.

Achanna brach endlich das Schweigen.

„Du wirſt den Dan-nan-Ron hören in der Nacht, bevor du ſtirbſt, Manus MacCodrum; und damit du nicht da-

ran zweifelſt, wirſt du ihn wiederhören in deiner Todesſtunde."

„Ma tha ſin an Dan — wenn das ſo beſtimmt iſt." Manus ſprach feierlich. Indes gerade ſeine Ruhe ließ böſes ahnen. Da gabs keine Hoffnung auf Milde. Gloom wußte das.

Plötzlich lachte er verächtlich auf. Dann deutete er mit ſeiner rechten Hand ſcheinbar auf einen, der hinter ſeinen beiden Gegnern ſtand, und rief aus: „Lege die Totenhand auf ſie, Marcus! Gib ihnen das Grab!"

Beide Männer ſprangen zur Seite, das Herz eines jeden war nah am Zerſpringen. Es iſt furchtbar, dem Totengriff des friſch Erſchlagenen ſich auszuſetzen, denn es bedeutet, daß das Geſpenſt all ſein Unglück auf die berührte Perſon übertragen kann.

Im nächſten Augenblick gabs einen Fall und ein Spritzen. Manus erkannte, daß es nichts weiter als eine Kriegsliſt geweſen, und daß Gloom entronnen war. Mit fieberhafter Eile holte er das kleine Boot heran, ſprang hinein und begann ſofort zu rudern, um ſeinen Feind abzuſchneiden.

Achanna tauchte einmal auf, zwiſchen ihm und der Luath. MacCodrum legte die Riemen in den Dollen über Kreuz und ergriff den Bootshaken.

Der Schwimmer hielt gerade auf ihn zu. Plötzlich tauchte er unter. Im Nu erkannte Manus, daß Gloom beabſichtigte, unter dem Boote aufzutauchen, den Kiel zu ergreifen und ihn umzuſtürzen, ſo daß er vermutlich imſtande ſein würde, ihn von oben zu packen. Es war gerade noch Zeit, zu ſpringen; und in der Tat, kaum hatte er ſich in die See geſtürzt, ſo drehte das Boot den Kiel nach oben, und im nächſten Augenblick klammerte Achanna ſich darauf feſt.

Zuerſt konnte Gloom nicht ſehen, wo ſein Feind war. Er kauerte auf der gekenterten Jolle und blickte geſpannt in das mondbeſchienene Waſſer. Ganz plötzlich ſchoß eine ſchwarze Maſſe aus dem Schatten zwiſchen ihm und dem Kutter. Dieſe ſchwarze Maſſe lachte: dasſelbe leiſe, häßliche Lachen, das dem Tode des Marcus vorangegangen war.

Er, an dem die Reihe war, zu ſchwimmen, war jetzt ganz nahe. Einen Faden entfernt lehnte er ſich zurück und begann eifrig Waſſer zu treten. In ſeiner rechten Hand faßte er den Bootshaken feſter. Der Mann auf dem Boote wußte, daß zu bleiben, wo er war, ſicheren Tod bedeutete. Er duckte ſich zuſammen wie eine kauernde Katze. Manus fuhr fort, langſam das Waſſer zu treten, hielt aber den Haken bereit, ſo daß die ſcharfe Eiſenſpitze am Ende desſelben ſeinen Feind durchbohren mußte, wenn er ſich mit einem Sprunge auf ihn ſtürzte. Hin und wieder lachte er. Dann begann er mit ſeiner tiefen, ſüßen Stimme, aber zuzeiten unterbrochen von ſeinen tiefen Atemzügen, zu ſingen:

Die Flut trug ſeine Bürde, drum war ſie ſchwarz und ſchwer.
Ich hört' am Schilfgeſtade ſie raunen ihre Mär.
Als fiel ins Schloß die Türe, ſchlug jede Wog' im Meer.
Der Türen Schlag hört er zuletzt, der fürder hört nie mehr,
Mein Gram,
Nie mehr!

Die Flut zerriß das Seegras, — ſo mäht im Kampf die Wehr, —
Der wilde Sturm fuhr klagend und ſtöhnend rings umher.
Des Meeres Herz im Grunde ſann tief ob alter Lehr.

örte Schluchzen, Wehgeſchluchz', erſterben fern im
Meer,
Mein Gram,
Im Meer!

Meer ſtreckt Wogen blaß und bleich, aſchgraue
Lippen, her.
hwoll der Giſcht im gier'gen Schlund von Strö-
men Blutes höh'r —
es Schilf, o Woge rot, o Brüllen dumpf und ſchwer,
n du haſt, ſchwarzdunkle See, was forderſt du
noch mehr,
Mein Gram,
Noch mehr!

dem ruhigen Mondlicht erſcholl der Geſang mit
n langſamen, ſchweren Tonfall, geſungen wie kein
er Mann auf den Inſeln ihn ſingen konnte, ſüß und
m, mehr als Worte es ſagen können. Der glänzende
nmer lag auf dem Waſſer des Hafens und bewegte
1 wogenden Feuerlinien an den Uferſteinen entlang.
chmal ſchnellte ein Fiſch empor und warf ein Ge-
el blaſſen Goldes auf; oder eine Seeneſſel ſchwamm
e Oberfläche und drehte ihre blaue oder grünliche
l lebender Gallerte dem Mondglanz zu.
r Mann im Waſſer hielt plötzlich in ſeinem Treten
d lauſchte geſpannt. Dann umſtrahlte von neuem
hosphoreszierende Licht ſeine langſam ſich bewegen-
Schultern. Mit lauter-ſchallender Stimme erklang
hmals:

el ins Schloß die Türe, ſchlug jede Wog' im Meer.
Türen Schlag hört er zuletzt, der fürder hört nie
mehr,
Mein Gram,
Nie mehr!

Ja, ſeine ſcharfen Ohren hatten vom Lande her den Geſang einer Stimme vernommen, die er kannte. Sanft und rein wie der Mondſchein tönte Annes Lied herüber, während ſie den Steig entlang ging, der zum Hafen führte. Vergebens ſuchte ſie ſein wandernder Blick; ſie war noch im Schatten, und zudem verdunkelte eine langſam treibende Wolke das Mondlicht. Als er den Blick wieder zurück wandte, drang ein erſtickter Ausruf über ſeine Lippen. Keine Spur von Gloom Achanna war vorhanden. Er war geräuſchlos vom Boot geglitten und war jetzt entweder hinter demſelben oder er war hinuntergetaucht oder er ſchwamm unter Waſſer in dieſer oder jener Richtung. Wenn nur die Wolke vorbeiſegeln wollte, murmelte Manus, während er ſich für einen Angriff von unten oder von hinten in Bereitſchaft hielt. Als die Dämmerung ſich erhellte, ſchwamm er langſam auf das Boot zu und dann raſch rings um dasſelbe herum. Niemand war da. Er ſtieg auf den Kiel und ſtand da, ſich vornüber neigend wie einer, der beim Fackelſchein Lachſe ſticht, ſeinen ſpeerſcharfen Bootshaken ſchwingend. Weder unter ſich noch weiter ab konnte er irgend eine Geſtalt entdecken. Ein Flüſterruf zu Aulay MacNeill hinüber überzeugte ihn, daß auch der nichts ſah. Gloom mußte die Beſinnung verloren haben und in die Tiefe geſunken ſein, als er durch das Waſſer glitt. Vielleicht huſchten bereits die Katzenhaie um ihn her.

Hinter das Boot ſchwimmend ſtieß Manus es zum Kutter zurück. Es dauerte nicht lange, ſo hatte er mit MacNeills Hilfe die Jolle aufgerichtet. Ein Ruder war fortgetrieben, aber da eine Wrickkerbung am Heck war, ſchadete das nichts.

„Was ſollen wir damit tun?“ murmelte er, als er end-

lich am Leichnam des Marcus ſtand. „Dies iſt eine ſchlimme Nacht für uns, Aulay!“

„Schlimm iſts; aber laßt uns zuſehen, daß es nicht ſchlimmer wird. Ich denke mir, wir ſollten das Boot aufgegeben haben.“

„Und warum das?“

„Wir könnten ſagen, daß Marcus Achanna und Gloom Achanna uns wieder verließen und daß wir nichts mehr von ihnen noch von unſerm Boot ſahen.“

MacCodrum überlegte eine Weile. Der Klang von Stimmen, der ſchwach übers Waſſer hergetragen wurde, trieb ihn ſich zu entſcheiden. Vermutlich redeten Anne und Donull, der Junge. Er glitt ins Boot und ſchnitt es mit einem Segelmeſſer an mehreren Stellen auf. Es lief voll, und, — beſchwert durch das Gewicht eines großen Ballaſtſteines, den Aulay vorher ſeinem Gefährten gereicht hatte, und ſchaukelnd von einem Fußſtoß des Letzteren, verſank es.

„Wir wollen den ... den Mann da ... hinter der Ankerwinde unter dem Notſegel verbergen, bis wir draußen auf See ſind, Aulay. Raſch, faß mit an!“

Es machte den beiden Männern nicht viel Mühe, den Leichnam aufzuheben und zu tun, wie Manus angedeutet hatte. Kaum waren ſie damit fertig, ſo tönte Annes Stimme in ſilberhellem Ruf über das Waſſer.

Mit totenblaſſem Geſicht und zitternden Gliedern ſtand MacCodrum da und hielt ſich am Maſt, während er mit einer lauten Stimme, die ſo feſt und ſtark klang, daß Aulay MacNeill in ſeiner Furcht lächeln mußte, fragte, ob die Achannas nun zurück ſeien; in dem Fall, fügte er hinzu, ſollte Donull ſofort herausrudern und ſie zu ihm einſteigen, wenn ſie kommen wollte.

und das Boot bewegte ſich raſch aus dem innern Hafen.

Als es näher kam, blickte Manus geſpannt danach hin.

„Das iſt nicht Donull, der rudert, Aulay!“

„Nein; es wird Gloom Achanna ſein, denke ich.“

MacCodrum fuhr auf. In dem Falle war jene andere Geſtalt am Heck zu groß für Donull. Die Wolke zog gerade vorüber, als das Boot längsſeit kam. Das Tau wurde feſtgemacht, und dann ſprangen Marcus und Gloom an Bord.

„Wo iſt Donull MacDonull?“ fragte Manus ſcharf.

Marcus gab keine Antwort, ſo erwiderte Gloom für ihn.

„Er iſt nach dem Hauſe hinaufgegangen mit einer Botſchaft an Anna-nic-Gilleasbuig.“

„Und was für eine Botſchaft ſoll das ſein?“

„Daß Manus MacCodrum von Eilanmore fortgeſegelt iſt und ſie nicht wiederſehen wird.“

MacCodrum lachte. Es war ein leiſes, häßliches Lachen.

„Wahrlich, Gloom Achanna, du ſollteſt deine Feadan dort nehmen und den Codhail-nan-Pairtean ſpielen, denn ich glaube, die Krabben verſammeln ſich um die Felſen dort unter uns und lachen in ihre Klauen.“

„Gut, das iſt auch wahr,“ erwiderte Gloom langſam und ruhig. „Ja, gewiß könnte ich, wie du ſagſt, die ‚Verſammlung der Krabben‘ ſpielen. Vielleicht,“ fügte er hinzu, als käme ihm noch ein plötzlicher Einfall, „vielleicht wirſt du, obwohl es eine windſtille Nacht iſt, den Comh-thonn[8] hören. Das ‚Plätſchern der Wellen‘ hört ſich beſſer an als die ‚Verſammlung der Krabben‘.“

„Wenn ich den Comh-Thonn höre, ſo wird es nicht in der Art ſein, wie du meinſt, Gloom'ic Achanna. Nicht ‚Segel

hoch und Lebe wohl' werden ſie ſagen, ſondern ‚Heim mit der Braut'."

Da trat Marcus dazwiſchen.

„Laß uns nicht länger Worte machen, Manus MacCodrum. Das Mädchen, die Anne, iſt nicht für dich. Gloom ſoll ihr Mann ſein. So pack dich fort. Wenn du ruhig gehn wirſt, werden wir ruhig ſein. Wenn du deine Füße auf dieſe Sache ſetzeſt, wirſt du das noch dazu erhalten, was ich im Boote ſah."

„Und was wars, das du im Boote ſahſt, Achanna?"

„Der Tod eines Mannes."

„So . . . Und jetzt (dies nach einem langen Stillſchweigen, in dem die vier Männer einander ins Auge faßten), wenns keine friedliche Löſung gibt, ſo iſts eine Blutſache?"

„Ja. Geh, wenn du weiſe biſt. Wo nicht, ſo iſts dein eigner Tod, den du herbeiziehen wirſt."

Da gabs ein Blinken, wie von einem Blitzſtrahl im Sommer. Eine bläuliche Flamme ſchien durch den Mondſchein zu ſpringen. Marcus taumelte mit einem keuchenden Schrei; dann lehnte er ſich zurück, bis ſein Geſicht im Mondlicht erbleichte, und ſeine Kniee brachen. Während er fiel, drehte er ſich halb um. Das lange Meſſer, das Manus nach ihm geſchleudert hatte, war nicht weiter als höchſtens einen Zoll tief in ſeine Bruſt gedrungen, aber als er auf das Verdeck fiel, ward es bis ans Heft in ſeinen Leib getrieben.

In dem blaſſen Schweigen, das folgte, konnten die drei Männer einen Laut hören gleich der Ebbe im Seekraut. Es war das Gurgeln des blutigen Schaums in den Lungen des Toten.

Der erſte, welcher ſprach, war ſein Bruder, und auch

er erſt dann, als kleine, rötlich-weiße Schaumblaſen von den blauen Lippen des Marcus zu ſpringen begannen.

„Es iſt Mord.“

Er ſprach leiſe, aber es klang wie das Branden der Brecher in den Ohren derer, die es hörten.

„Du haſt einen Teil eines wahren Wortes geſagt, Gloom Achanna. Es iſt Mord, . . . wozu du und er gekommen ſeid.“

„Der Tod des Marcus Achanna liegt auf dir, Manus MacCodrum.

„So ſei es, entweder zwiſchen dir ſelbſt und mir oder zwiſchen allen von deinem Blut und mir; obſchon Aulay MacNeil ſo gut wie du bezeugen kann, daß ich zwar in Notwehr das Meſſer nach Achanna warf, daß aber ſein eignes Tun es war, das es in ſeinen Leib trieb.“

„Du kannſt das dem Tau zuflüſtern, wenn es um deinen Nacken liegt.“

„Und was willſt du jetzt tun, Gloom-nic-Achanna?“

Zum erſten Male erſchien Gloom beunruhigt. Ein raſcher Blick offenbarte ihm die unbequeme Tatſache, daß das Boot hinter der Luath ſchleppte, ſo daß er nicht hineinſpringen konnte; wenn er ſich aber umwandte, um es am Tau heranzuholen, ſo war er den beiden Männern wehrlos preisgegeben.

„Ich will in Frieden gehen,“ ſagte er ruhig.

„Ja,“ erfolgte die Antwort in ebenſo ruhigem Tone: „im weißen Frieden.“

Bei dieſer Todesdrohung maßen ſich die beiden Männer mit den Blicken.

Achanna brach endlich das Schweigen.

„Du wirſt den Dan-nan-Ron hören in der Nacht, bevor du ſtirbſt, Manus MacCodrum; und damit du nicht da-

ran zweifelſt, wirſt du ihn wiederhören in deiner Todesſtunde."

„Ma tha ſin an Dan — wenn das ſo beſtimmt iſt." Manus ſprach feierlich. Indes gerade ſeine Ruhe ließ böſes ahnen. Da gabs keine Hoffnung auf Milde. Gloom wußte das.

Plötzlich lachte er verächtlich auf. Dann deutete er mit ſeiner rechten Hand ſcheinbar auf einen, der hinter ſeinen beiden Gegnern ſtand, und rief aus: „Lege die Totenhand auf ſie, Marcus! Gib ihnen das Grab!"

Beide Männer ſprangen zur Seite, das Herz eines jeden war nah am Zerſpringen. Es iſt furchtbar, dem Totengriff des friſch Erſchlagenen ſich auszuſetzen, denn es bedeutet, daß das Geſpenſt all ſein Unglück auf die berührte Perſon übertragen kann.

Im nächſten Augenblick gabs einen Fall und ein Spritzen. Manus erkannte, daß es nichts weiter als eine Kriegsliſt geweſen, und daß Gloom entronnen war. Mit fieberhafter Eile holte er das kleine Boot heran, ſprang hinein und begann ſofort zu rudern, um ſeinen Feind abzuſchneiden.

Achanna tauchte einmal auf, zwiſchen ihm und der Luath. MacCodrum legte die Riemen in den Dollen über Kreuz und ergriff den Bootshaken.

Der Schwimmer hielt gerade auf ihn zu. Plötzlich tauchte er unter. Im Nu erkannte Manus, daß Gloom beabſichtigte, unter dem Boote aufzutauchen, den Kiel zu ergreifen und ihn umzuſtürzen, ſo daß er vermutlich imſtande ſein würde, ihn von oben zu packen. Es war gerade noch Zeit, zu ſpringen; und in der Tat, kaum hatte er ſich in die See geſtürzt, ſo drehte das Boot den Kiel nach oben, und im nächſten Augenblick klammerte Achanna ſich darauf feſt.

Zuerſt konnte Gloom nicht ſehen, wo ſein Feind war. Er kauerte auf der gekenterten Jolle und blickte geſpannt in das mondbeſchienene Waſſer. Ganz plötzlich ſchoß eine ſchwarze Maſſe aus dem Schatten zwiſchen ihm und den Kutter. Dieſe ſchwarze Maſſe lachte: dasſelbe leiſe, häßliche Lachen, das dem Tode des Marcus vorangegangen war.

Er, an dem die Reihe war, zu ſchwimmen, war jetzt ganz nahe. Einen Faden entfernt lehnte er ſich zurück und begann eifrig Waſſer zu treten. In ſeiner rechten Hand faßte er den Bootshaken feſter. Der Mann auf dem Boote wußte, daß zu bleiben, wo er war, ſicheren Tod bedeutete. Er duckte ſich zuſammen wie eine kauernde Katze. Manus fuhr fort, langſam das Waſſer zu treten, hielt aber den Haken bereit, ſo daß die ſcharfe Eiſenſpitze am Ende desſelben ſeinen Feind durchbohren mußte, wenn er ſich mit einem Sprunge auf ihn ſtürzte. Hin und wieder lachte er. Dann begann er mit ſeiner tiefen, ſüßen Stimme, aber zuzeiten unterbrochen von ſeinen tiefen Atemzügen, zu ſingen:

Die Flut trug ſeltne Bürde, drum war ſie ſchwarz und ſchwer.
Ich hört' am Schilfgeſtade ſie raunen ihre Mär.
Als fiel ins Schloß die Türe, ſchlug jede Wog' im Meer.
Der Türen Schlag hört er zuletzt, der fürder hört nie mehr,
Mein Gram,
Nie mehr!

Die Flut zerriß das Seegras, — ſo mäht im Kampf die Wehr, —
Der wilde Sturm fuhr klagend und ſtöhnend rings umher.
Des Meeres Herz im Grunde ſann tief ob alter Lehr.

Ich hörte Schluchzen, Wehgeſchluchz', erſterben fern im Meer,
Mein Gram,
Im Meer!

Das Meer ſtreckt Wogen blaß und bleich, aſchgraue Lippen, her.
Es ſchwoll der Giſcht im gier'gen Schlund von Strömen Blutes höh'r —
O rotes Schilf, o Woge rot, o Brüllen dumpf und ſchwer,
Da ihn du haſt, ſchwarzdunkle See, was forderſt du noch mehr,
Mein Gram,
Noch mehr!

In dem ruhigen Mondlicht erſcholl der Geſang mit ſeinem langſamen, ſchweren Tonfall, geſungen wie kein anderer Mann auf den Inſeln ihn ſingen konnte, ſüß und ſeltſam, mehr als Worte es ſagen können. Der glänzende Schimmer lag auf dem Waſſer des Hafens und bewegte ſich in wogenden Feuerlinien an den Uferſteinen entlang. Manchmal ſchnellte ein Fiſch empor und warf ein Gekräuſel blaſſen Goldes auf; oder eine Seeneſſel ſchwamm an die Oberfläche und drehte ihre blaue oder grünliche Kugel lebender Gallerte dem Mondglanz zu.

Der Mann im Waſſer hielt plötzlich in ſeinem Treten an und lauſchte geſpannt. Dann umſtrahlte von neuem das phosphoreszierende Licht ſeine langſam ſich bewegenden Schultern. Mit lauter-ſchallender Stimme erklang es nochmals:

Als fiel ins Schloß die Türe, ſchlug jede Wog' im Meer.
Der Türen Schlag hört er zuletzt, der fürder hört nie mehr,
Mein Gram,
Nie mehr!

Nachricht entgegen, daß Anne am Morgen nach ſeiner Abfahrt nach dem Prieſter geſendet hatte, der in Loch Maddy weilte, denn ſie hatte das Nahen des Todes gefühlt. Noch an demſelben Abend ſtarb ſie und nahm das Kind mit ſich.

Manus hörte es an wie ein Träumender. Es war ihm, als ob die Flut in ſeinem Herzen ebbte und ein kalter, graupeliger Regen unaufhörlich herabfiele durch einen Nebel in ſeinem Hirn.

Kummer laſtete ſchwer auf ihm. Nachdem ſie, die er liebte, beerdigt war, wanderte er einſam hin und her; oft kreuzte er über die Enge und ging nach dem alten Pikiſchen Turm im Schatten von Ben Breac. Er mochte nicht in See gehn, ſondern ließ ſeinen Verwandten Callum mit der Luath tun, wie ihm beliebte.

Hin und wieder ſegelte Vater Allan MacNeill nordwärts, um ihn zu beſuchen. Jedesmal ſchied er trauriger. „Der Mann verliert den Verſtand, fürchte ich," ſagte er zu Callum, das letzte Mal, als er Manus ſah.

Die langen Sommernächte brachten den Inſeln Ruhe und Schönheit. Es war ein gutes Heringsjahr, und der Fiſchfang beim Mondſchein war ungewöhnlich ertragreich. All die Männer von Uiſt, die von der Ernte der See lebten, waren in ihren Booten, wenn ſie irgend konnten. Der Pollack, der Katzenhai, die Ottern und die Robben ſamt ungezählten Schwärmen von Seevögeln nahmen Anteil an der allgemeinen Freude. Manus MacCodrum allein ſchenkte Hering oder Makrele keine Beachtung. Man ſah ihn oft am Strande entlang ſchreiten, und mehr als einmal hatte man ihn lachen hören. Manchmal ward er auch bei niedrigem Waſſerſtand auf dem großen Riff von Berneray angetroffen, wo er wilde, ſeltſame Runen

und Lieder ſang oder finſter brütend auf einem Felſen kauerte.

Der Hochſommermonat fand niemand auf Berneray als MacCodrum, den Reverend Mr. Black, Geiſtlichen der Freikirche, und einen alten Mann namens Anndra Mc Jan. In der Nacht vor dem letzten Tage des mittleren Monats wurde Anndra vom Geiſtlichen getadelt, weil er ſagte, er hätte einen Mann aus einem der Gräber auf dem Kirchhof aufſteigen und ſich an den Steinmauern entlang nach Balnahunnur-ſa-mona (d. h. „die einſame Farm am Hügelhang") ſtehlen ſehen, wo Manus Mac Codrum lebte.

„Die Toten ſtehn nicht auf und wandeln, Anndra."

„Das mag ſein, Maighſtir [10]; aber es kann der Wächter der Toten geweſen ſein. Gewiß, es ſind keine drei Wochen, ſeit Padruic McAliſtair unter den grünen Hügel gelegt wurde. Er wird ſich nach einem andern umſehen, der ſeinen Platz einnimmt."

„Unſinn, Mann; das iſt ein alter Aberglaube. Die Toten ſtehn nicht auf und wandeln, ſag ich dir."

„Sie mögen recht haben, Maighſtir; aber ich hörte dies von meinem Vater, der alt war, bevor Sie jung waren, und von ſeinem Vater vor ihm. Wenn der zuletzt Beſtattete es müde iſt, der Wächter der Toten zu ſein, ſo geht er herum von Ort zu Ort, bis er Mann, Weib oder Kind mit dem Todesſchatten in den Augen ſieht, und dann geht er zu ſeinem Grabe zurück und legt ſich zufrieden nieder, denn ſeine Wacht wird bald vorüber ſein."

Der Geiſtliche lachte über die Narrheit und ging in ſein Haus, um ſich zum Gottesdienſte, der am folgenden Tage ſtattfinden ſollte, zu rüſten. Der alte Anndra indeſſen war unruhig. Nach der Suppe ging er durch das Zwielicht

nach Balnahunnur-sa-mona hinab. Er gedachte hineinzugehen und Manus MacCodrum zu warnen. Aber als er zur westlichen Wand gelangte und nahe an das offene Fenster trat, hörte er Manus mit lauter Stimme reden, obwohl er allein im Zimmer war.

„B'ionganntach do ghradh dhomhsa, a'toirt barrachd air ghradh nam ban! ..." (d. h. „Deine Liebe zu mir war wunderbar, sonderlicher denn Frauenliebe").

Dies schrie Manus mit einer Stimme, die vor Pein bebte. Anndra blieb lautlos stehen; er fürchtete sich, einzudringen, er fürchtete auch vielleicht, dort neben Mac Codrum einen zu sehen, den Menschenaugen nicht sehen sollten. Dann erhob sich die Stimme zu einem Schrei der Seelenqual.

„Aoram dhuit, ay an deigh dhomh sas aosda!" (d. h. „Ich werde dich anbeten, immer, auch nachdem ich alt geworden bin").

Da grauste es Anndra vor längerem Verweilen. Als er an dem Kuhstall vorüberging, fuhr er zurück, denn er glaubte den Schatten eines Mannes zu sehen. Als er schärfer hinblickte, konnte er nichts sehen, und ging so zitternd und fassungslos seines Weges.

Es war Dämmerung, als Manus heraustrat. Er sah, daß es eine wolkendunkle Nacht sein würde, und vielleicht war es das, was ihn nach kurzer Zeit veranlaßte, auf seiner ziellosen Wanderung umzukehren und zum Hause zurückzugehn. Er saß vor dem Torfhaufen, aus dessen Innern die Flammen schlugen, und brütete über seinem Schmerze; da plötzlich sprang er auf seine Füße.

Laut und klar, und nahe, als würden sie dicht unter dem Fenster des Zimmers gespielt, erklangen die kalten, reinen Töne einer Haferflöte. Ach, nur zu gut kannte er

dieſe wild-phantaſtiſche Weiſe. Wer konnte es ſein als Gloom Achanna, der auf ſeiner Feadan ſpielte; und welches Lied von allen Liedern konnte das ſein, als der Dannan-Aon?

War es der Tote, der dort unſichtbar im Schatten des Grabes ſtand? War Marcus an ſeiner Seite, — Marcus mit dem Meſſer, das noch bis zum Heft in ihm ſtak, und dem Lungenſchaum auf ſeinen Lippen? Kann die See ihre Toten wiedergeben? Kann es dort das Lied einer Feadan geben, die jemals von Menſchen gemacht wurde, — dort in dem Schweigen?

Umſonſt zermarterte ſo Manus MacCodrum ſich ſelbſt. Zu gut wußte er, daß er den Dan-nan-Aon gehört hatte und daß kein andrer als Gloom Achanna der Spielmann war.

Plötzlich ſchüttelte ihn ein Wutanfall bis zur Raſerei. Mit ſchroffer Steigung ſchwang ſich die Melodie hinüber zum Davſa-na-mairv und von dort nach wenigen Sekunden und in einem Augenblick zu jenem geheimnisvollen und fürchterlichen Codhail-nan-Pairtean, den niemand als Gloom ſpielte.

Jetzt war jeder Irrtum ausgeſchloſſen, auch hinſichtlich deſſen, was mit der murmelnden, hüpfenden Weiſe der „Verſammlung der Krabben“ gemeint war.

Mit einem wilden Schrei riß Manus einen langen Dolch von ſeinem Platz am Kamin und ſtürzte hinaus.

Nicht einmal der Schatten einer Seemöve war da vorn; ſo eilte er am Kuhſtall herum. Aber auch dort war nichts ungewöhnliches zu entdecken.

„Leid komme über mich,“ rief er; „Mann oder Geſpenſt, ich will es auf den Dolch ſpießen!“

Aber niemand war da; nichts; nicht ein Laut.

Da endlich ließ MacCodrum ſeine Arme ſchlaff herabſinken, wendete ſich ab und ging wieder ins Haus. Ihm fiel ein, was Gloom Achanna geſagt hatte: „Du wirſt den Dan-nan-Ron hören in der Nacht, bevor du ſtirbſt, Manus MacCodrum, und damit du nicht daran zweifelſt, wirſt du ihn wieder hören in deiner Todesſtunde.“

Drei Stunden lang entfernte er ſich nicht vom Feuer; dann ſtand er auf, ging nach ſeinem Bett hinüber und legte ſich nieder, ohne ſich auszukleiden.

Er ſchlief nicht, ſondern lag lauſchend und wachend da. Der Torf brannte niedrig und warf ſchließlich kaum ein Flackern über den Eſtrich. Draußen konnte er den Wind auf der See wehklagen hören. An einem ſeltſamen, rauſchenden Ton erkannte er, daß die Flut über dem großen Riff, das von Berneray ſich hinausſtreckt, ebbte. Gegen Mitternacht waren die Wolken verſchwunden. Der Mond ſchien voll und klar. Als er die Uhr in ihrem wurmzerfreſſenen, gebrechlichen Gehäuſe ſchlagen hörte, richtete er ſich auf und lauſchte geſpannt. Nichts war zu hören. Kein Schatten regte ſich. Gewiß, wenn das Geſpenſt des Gloom Achanna auf ihn wartete, ſo würde es irgend ein Zeichen geben, jetzt, in der Totenſtille der Nacht.

Eine Stunde verſtrich. Manus erhob ſich, ging auf Zehenſpitzen durchs Zimmer und öffnete lautlos die Tür. Der ſalzige Wind blies ihm friſch ins Geſicht. Der Duft des Seerandes, des naſſen Seetangs und der ſcharfen Sumpfmyrte, des Schaums und des wogenden Waſſers, drang ſüß an ſeine Nüſtern. Er hörte eine braune Möwe vom Felſenvorſprung rufen. Von den Halden im Hintergrunde ertönte ins Herz ſchneidend die Klage eines im Mondlicht ruhelos hin- und herflatternden Kiebitzes.

Kauernd und mit langſamem, ſchleichendem Schritt ſtahl er ſich an der ſeewärts gelegenen Mauer herum. Am Deich blieb er ſtehen und ließ den ſpähenden Blick auf beiden Seiten an ihm hingleiten. Er konnte mehrere hundert Yards (d. h. Ellen) weit ſehen, und da war nicht einmal ein Schutz ſuchendes Schaf. Dann kroch er, lautlos wie ſtets, nach dem Kuhſtall. Er legte ſein Ohr an eine Spalte nach der andern; aber nicht einmal das Schwanken eines Schattens. Selbſt einem Schatten gleichend, flog er leicht am Heuſchober vorbei nach der Vorderſeite; dann öffnete er mit raſchen Seitenblicken nach rechts und links die Tür und trat ein. Als er es tat, blieb er ſtehn, wie erſtarrt. Sicherlich, dachte er, das war ein Schall wie von einem Schritt, da draußen beim Heuſchober. Ein Schreck faßte nach ſeinem Herzen. Vorn die Dunkelheit des Stalls mit Gott weiß welchem Schrecknis, das ihn erwartete; hinten ein geheimnisvoller Nachtwandler, eilig ihn unverſehens zu packen. Das Zittern, das über ihn kam, war faſt überwältigend. Endlich bewegte er ſich mit großer Anſtrengung auf die Leiſte zu, wo er eine Kerze aufbewahrte. Mit unſicherer Hand zündete er Licht an. Der leere Stall ſah in dem flackernden Halbdunkel geiſterhaft und ſchaurig aus. Aber da war niemand, nichts. Er war im Begriffe, ſich umzuwenden, als eine Ratte an einem freihängenden Balken entlang lief und ihn oder den gelben Lichtſchein anſtarrte. Er ſah ihre ſchwarzen Augen leuchten wie Torfwaſſer im Mondlicht.

Die Kreatur war zuerſt neugierig, dann gleichgültig. Wenigſtens begann ſie zu quieken und dann mit ihren Vorderpfoten raſch zu kratzen. Ein- oder zweimal ertönte ein Quieken als Antwort; ein ſchwaches Raſcheln wurde hier und dort unter dem Stroh hörbar.

Mit einem plötzlichen Satz ergriff Manus das Tier. In derſelben Sekunde, in der er es zu ſeinem Munde hob und ſeinen Rücken mit ſeinen ſtarken Zähnen quetſchte, biß es ihn fürchterlich. Er ließ ſeine Hände herabfallen und taſtete ziellos in der Dunkelheit umher. Mit geſenktem Kopf ſchüttelte er das letzte Leben aus der Ratte, indem er ſie mit zurückgezerrten Lippen in ſeinen Vorderzähnen hielt. Im nächſten Augenblick ließ er das tote Tier fallen, trampelte darauf und brach in ein Gelächter aus. Da gab es ein Dahinfegen von trippelnden Füßen, ein Raſcheln des Strohs. Dann wieder Schweigen. Ein Luftzug von der Türe hatte die Flamme erfaßt und ſie ausgelöſcht. In dem Schweigen und der Finſternis ſtand MacCodrum da, geſpannt aber nicht mehr bange. Er lachte wieder, weil es ſo leicht war, mit den Zähnen zu töten. Der Laut ſeines Gelächters ſchien ihm hierher und dorthin zu ſpringen, wie ein ſchattenhafter Affe. Er konnte ihn ſehn: etwas Schwarzes in der Dunkelheit. Nochmals lachte er. Es machte ihm Spaß, das Ding zu ſehn, das in dieſer Weiſe herumſprang.

Plötzlich drehte er ſich um und trat hinaus in den Mondſchein. Der Kiebitz kreiſte noch wehklagend umher. Er verſpottete ihn mit lautem, ſchrillen pi-wity, pi-wity, pi-wit. Der Vogel flatterte launiſch und beunruhigt; ſein jäher Schrei und tanzender Flug erweckte ſeine Gefährten. Die Luft war voll von dem klaglichen Geſchrei der Regenpfeifer.

Ein Sauſen ſtrich von der See landeinwärts. Manus atmete ſeinen Hauch mit einem Seufzer der Wonne ein. Eine Leidenſchaft für die ſtrömende Woge erfaßte ihn. Er ſehnte ſich danach, zu fühlen, wie grünes Waſſer an ſeiner Bruſt ſich brach. Zudem ſpürte er ſchließlich Durſt

und Hunger, obwohl er den ganzen Tag nichts davon geſpürt hatte. Wie kühl und ſüß, dachte er, würde ein ſilbergrauer Schellfiſch oder auch ein braunrückiger Liath ſein, lebend und feucht ſchimmernd von dem Seewaſſer, das noch in ſeinen Kiemen ſprudelte. Er würde ſich winden, ganz wie die Ratte; aber wie würde er dann ſeinen Kopf zurückwerfen und das glitzernde Ding hinauf in den Mondſchein ſchleudern, es beim Niederwirbeln auffangen, gerade wenn es ſich der Woge näherte, auf deren Kamm er war, und dann es verſchlingen mit raſchen, gierigen Schlucken!

Mit eiligen, ſtolpernden Schritten ging er an der Landſeite der kleinen, ſtrohgedeckten Hütte entlang. Er wollte eben eintreten, als er bemerkte, daß die Tür, die er halb offen gelaſſen hatte, geſchloſſen war. Er ſchlich ans Fenſter und blickte hinein.

Ein einziger ſchwacher, ſchwankender Mondſtrahl flackerte im Zimmer. Aber die Flamme im Innern des Torfhaufens hatte ſich durch die Aſche ihren Weg gebahnt, und jetzt war eine matte Glut da, obwohl dieſelbe im Erſticken war und kaum mehr als einen Schimmer in den Raum warf.

Es war jedoch Licht genug für Manus MacCodrum, um zu ſehen, daß ein Mann auf dem dreibeinigen Stuhl vor dem Feuer ſaß. Sein Haupt war geneigt, als lauſchte er. Sein Geſicht war vom Fenſter abgekehrt. Es war ſein eigenes Geſpenſt,—natürlich,—davon fühlte Manus ſich überzeugt. Was machte es da? Vielleicht hatte es das Heilige Buch aufgegeſſen, ſo daß es davor ſicher war, daß er es mit einem Roſad[11] belegte! Bei dem Gedanken lachte er laut. Der Schattenmann ſprang auf ſeine Füße.

Im nächſten Augenblick ſchwang ſich MacCodrum auf

das Strohdach und klomm von Seil zu Seil, wo dieſe die großen Steine feſthielten, die zur Beſchwerung des Daches gegen die Wut der Stürme dienten. Einen Stein nach dem andern riß er aus ſeiner Befeſtigung und ſchleuderte ihn auf den Boden, über und vor die Tür. Dann begann er mit zerrenden Händen eine Öffnung in das Dach zu graben. Während der ganzen Zeit wimmerte er wie ein Tier.

Er freute ſich, daß der Mond voll auf ihn ſchien. Wenn er ein genügend großes Loch gemacht hätte, würde er das böſe Weſen aus dem Grabe ſehen, das in ſeinem Zimmer ſaß, und würde es zu Tode ſteinigen.

Plötzlich wurde er ſtill. Ein kalter Schweiß brach ihm aus. Das Ding, mochte es ſein eignes Geſpenſt oder der Geiſt ſeines toten Feindes oder Gloom Achanna ſelbſt ſein, hatte begonnen, leiſe und langſam eine wilde Weiſe zu ſpielen. Es gibt keine Muſik, ſo ſchneidend kalt, wie die der Seadan! Zu gut kannte er ſie und dieſe kühlen, reinen Töne, die in der Dunkelheit ſich hin- und herbewegten wie Schneeflocken. Und was die Melodie angeht,—wenn er bis zum jüngſten Gericht ſchliefe und mitten in all dem Geſchrei von Himmel und Hölle nur einen Ton von ihr hörte, gewiß er würde aufkreiſchen wegen des Dan-nan-Ron.

Der Dan-nan-Ron! Die Roin! Die Robben! Ach, was tat er hier, auf dem bitter-läſtigen Lande! Da draußen war die See. Sicher würde er ſein in den grünen Wogen.

Mit einem Sprunge war er auf der Erde. Er ergriff einen ungeheuren Stein und ſchleuderte ihn durch das Fenſter. Dann floh er lachend und kreiſchend dem großen Riffe zu, an deſſen Seiten mit glitzernd weißem Schaum die Ebbe gurgelte und ſchluchzte.

Er hörte auf, zu kreiſchen oder zu lachen, als er hinter ſich den Dan-nan-Ron hörte, ſchwach, aber ihm folgend; ſicher, folgend. Vornübergeneigt rannte er auf die Felſenkanten zu, von denen das Riff ausging.

Als er endlich die äußerſte Kante erreichte, blieb er angewurzelt ſtehen. Draußen auf dem Riff ſah er zehn bis zwanzig Robben, von denen die einen hin und her ſchwammen, andere ans Riff ſich klammerten, eine oder zwei die runden Köpfe gegen den Mond erhoben und einen ſeltſamen bellenden Ton ausſtießen. An einer Stelle ſah er ein Wogen gepeitſchten Waſſers. Zwei Bullen kämpften auf Leben und Tod.

Mit raſchen, verſtohlenen Bewegungen entkleidete ſich Manus. Die Feuchtigkeit hatte die ledernen Riemen ſeiner Schuhe aufgeweicht, und er knurrte mit gekräuſelter Lippe, als er an ihnen zog. Er leuchtete weiß im Mondſchein, war aber vor der See geſchützt durch die Kante, hinter der er kauerte. „Was meinte Gloom Achanna damit?“ murmelte er wild, als er hörte, wie die ſich nähernde Weiſe in den „Tanz der Toten“ überging. Für einen Augenblick war Manus wieder ein Mann. Er war nahe daran, ſich umzuwenden und ſeinen Feind ins Auge zu faſſen, ſei er Leichnam oder Geſpenſt oder lebender Leib, gegen dieſes Weſen anzuſpringen, das ihm folgte, und es mit Händen und Zähnen zu zerreißen. Da ſtahl ſich wieder der verhaßte Sang der Robbe ſpottend durch die Nacht.

Mit einem Schauer glitt er in das dunkle Waſſer. Mit raſchen, kraftvollen Stößen gelangte er dann in die mondbeſtrahlte Flut und, ſchwer gegen ſie anſchwimmend, hinaus an die Leeſeite des Riffs.

So geſpannt betrachteten die Robben den Kampf der

beiden großen Bullen, daß ſie den Schwimmer nicht ſahen, oder, wenn ſie ihn ſahen, ihn für einen von ihrem eigenen Volke hielten. Sie ſtießen ein wildes Knurren und Bellen und halb-menſchenähnliche Schreie aus. Manus war ſo nahe, daß er den nächſten faſt berühren konnte, als einer der Kämpfer tot, mit aufgeriſſener Kehle, verſank. Der Sieger klomm auf das Riff und richtete ſich hoch empor, indem er ſein mächtiges Haupt und die Schultern hin und her wiegte. Im Mondlicht glichen ſeine weißen Hauer roten Korallen. Seine geblendeten Augen trieften von Blut.

Es gab ein Stürzen, ein ſchnelles Springen und Wirbeln, als Manus auf der Woge zwiſchen die Robben trieb, die den Platz umſchwammen, wo der erſchlagene Bulle verſunken war.

Das Gelächter dieſer langen weißen Robbe erſchreckte ſie.

Als ſein Knie gegen einen Fels ſtieß, tappte MacCodrum mit ſeinen Armen und klomm aus dem Waſſer.

Von Fels zu Fels und Kante zu Kante ſtieg er mit phantaſtiſcher, tanzender Bewegung, während ſein Leib ſchaumweiß im Mondſchein erglänzte.

Während er auf den von Seekraut bedeckten Graten entlang ſtolzierte und wanderte, ſang er Bruchſtücke eines alten Runenliedes, — der verlorenen Rune der MacCodrums von Uiſt. Die Robben auf den Felſen kauerten im Zauberbann; jene, welche langſam im Waſſer ſchwammen, ſtarrten mit den braunen Augen ohne zu blinzeln, während ſie mit ihren kleinen Ohren geſpannt den Tönen zuhörten:

Ich bin es, Manus MacCodrum.
Ich ſage euch das, dir, Anndra, mein Blutsverwandter,
Und dir, Neil, mein Großvater, und dir, und dir, und dir!
Ja, ja, Manus iſt mein Name, Manus MacManus!

Ich ſelbſt bins und kein andrer,
Euer Bruder, o Robben der See!
Gebt mir Blut vom Rotfiſch
Und einen Biß vom fliegenden Sgadan;
Die grüne Woge auf meinen Bauch
Und den Schaum in meine Augen!
Ich bin euer Bruderbull, o Bullen der See,
Ein beſſrer Bull als einer von euch, ihr knurrenden Bullen!
Komm zu mir, Geſell, Robbe mit weichem Pelzleib,
Weiß bin ich noch, doch rot werd' ich ſein;
Rot von ſtrömendem roten Blut, wenn einer mich angreift!
Aoh, Aoh, Aoh, aro, aro, ho-ro!
Ich war ein Mann, nun bin ich Robbe,
Gelben Schaum von den Lippen ſchütteln meine Hauer;
Gebt Raum mir, gebt Raum mir, Robben der See;
Gebt Raum, denn ich bin ein Verlobter der See,
Und dort ſeh ich die Seejungfrau,
Und mein Name, fürwahr, iſt Manus MacCodrum,
Der Robbenbulle, der einſt ein Mann war, Ara, Ara!

Mittlerweile ſtand er dicht neben der großen, ſchwarzen Robbe, die noch eintönig ihr blutiges Haupt wiegte, während ihre blinden Augen hin und her rollten. Das Seevolk ſchien faſziniert. Keiner regte ſich, ſelbſt wenn der Tänzer im Mondſchein auf ſie trat.

Als er auf Armlänge heran war, blieb er ſtehen.

„Biſt du der Ceann Cinnidh?" ſchrie er. „Biſt du der Häuptling dieſes Clans vom Seevolk?"

Das ungeheure Tier hörte auf ſich zu wiegen. Seine gekräuſelten Lippen legten die Hauer bloß.

„Sprich, Robbe, wenn kein Fluch auf dir liegt! Könnte wohl ſein, daß du Anndra ſelbſt biſt, der Bruder meines Vaters! Sprich! St! — hörſt du jene Muſik am Strande? Es iſt der Dan-nan-Ron! Tod meiner Seele, es iſt der

Dan-nan-Ron! Aha, 's iſt Gloom Achanna, der dem Grab entſtieg. Zurück, du Vieh, und laß mich weitergehen!"

Damit ſchlug er den großen Bullen, da er ſah, daß dieſer ſich nicht rührte, mit geballter Fauſt voll ins Geſicht. Ein heiſeres, würgendes Gebrüll antwortete, und der Robbenkämpe ſtürzte ſich auf ihn mit zerfleiſchenden Hauern.

Manus ſchwankte hin und her. Alles, was er jetzt hören konnte, waren die knurrenden, brummenden und würgenden Schreie der raſenden Robben. Als er fiel, ſtürzten ſie über ihn her. Seine Kreiſchlaute wirbelten durch die Nacht wie tolle Vögel. Mit der Wut der Verzweiflung rang er, um ſich zu befreien. Doch der große Bulle heftete ihn an den Felſen; ein Dutzend andere zerrten an ſeinem weißen Fleiſch, bis ſein ſpritzendes Blut im weißen Schein des Mondes die Felſen ſcharlachrot färbte.

Einige Sekunden kämpfte er noch wild, mit Zähnen und Händen wütend. Nur einmal brach ein wilder Schrei von ſeinen Lippen: als vom Strandende des Riffs laut und klar die Melodie ſeiner Schickſalsrune herübertönte.

Im nächſten Augenblick wurde er herabgeriſſen und vom Riff in die See geſchleift. Als der zerfleiſchte und zerſtückelte Körper dem Blick entſchwand, befand er ſich inmitten eines ſiedenden Gewoges ſpringender und kämpfender Robben, deren Augen wild blickten in Wut und Schrecken, deren Hauer gerötet waren von Menſchenblut.

Und Gloom Achanna wandte ſich vom Riff und ſchritt raſch landeinwärts, leiſe auf ſeiner Feadan ſpielend, als er davonging.

Am Gelben Mondfels

Rory MacAlpine, der Pfeifer, war zu der großen Hochzeit auf der Farm ſeines Verwandten, Donald Macaliſter, das Tal hinab gekommen. Jeder Mann und jede Frau, jeder Burſche und jedes Mädchen, das mit Recht oder Unrecht zu dem großen Tanze in den Scheunen kommen konnte, war dort zu ſehen; aber niemand, der tanzte, bis er oder ſie nicht mehr tanzen konnte, hatte ein anſtrengenderes Vergnügen als Rory mit ſeinem Dudelſack. Tänze und Weiſen, die jedermann kannte, wichen ſchließlich wilderen Tänzen und berauſchenderen Weiſen, die niemand je zuvor gehört hatte, ... und wie ſollten ſie auch, waren es doch der Bergwind und der Gießbach und das Stöhnen der Fichten, die in Rorys Seele frei geworden waren, ohne daß er irgend mehr davon wußte, als ein Blatt, das auf dem gelben Wind dahinſegelt. Aber zuletzt hatten weder Mann, Weib, Burſche oder Mädchen, noch Rory ſelbſt mehr Kraft, um Atem zu holen, wie man ſagt. Die Sterne ſchienen kalt und ſtill auf die Schatten, die ſchweigend forteilten oder langſam nach den fernen Behauſungen ſtolperten. Rory ſelbſt ging ruhig mit ſeinem Verwandten fort nach dem

Wetterende der Farm hinter die Scheunen und lag, ſchwer ſchnarchend, auf einer Matratze auf dem Fußboden eines großen, leeren Zimmers, lange bevor Donald Macaliſter einen Riegel durch das Scheunentor des Feſtgemachs geſchoben hatte und um das finſtere Haus herumgegangen war, wo ein einzelnes Licht ihm zu ſeiner neuen Freude den Willkomm bot.

Eine Stunde nach Mitternacht erwachte Rory mit einem Ruck. „Eine Flut von einem Kopfweh wäre über ihn gekommen," murmelte er, indem er ſich halb erhob und am Fußboden ein Zündhölzchen anſtrich. Da er ſah, daß er noch in ſeinem ſtattlichen Anzug war und ſich „ganz ſo wie er war" niedergelegt hatte, und da er ſich zugleich an alles erinnerte, was ſich zugetragen hatte, und an den Platz, an dem er ſich befand, ſo wunderte er ſich, was ihn erweckt hätte.

Jetzt, wo er daran dachte, fiel ihm ein, er hatte Muſik gehört; ja, ganz ſicher, Muſik, ... trotzdem es ſo ſpät, und nachdem jedermann heimgegangen war. Was war es nur? Es war nicht irgend eines von ſeinen eigenen Liedern noch irgend eine Weiſe, die er kannte. Er mußte geträumt haben, daß ſie über weite, einſame Moore kam und ein Seufzen und ein Lachen und einen jähen Schrei in ſich hatte.

Ihn fror. Das Fenſter ſtand offen. Das war eine einfältige, rückſichtsloſe Art von Donald Macaliſter, wo er noch dazu nüchtern war, wie immer, auch wenn er einen tiefen Trunk tat; in einer Froſtnacht gleich dieſer konnte auf dem Rücken eines Schattens der Tod hineingleiten und einem ſein Flüſterwort ins Ohr ſprechen, bevor man ſich dem Fremden zu Ehren erheben konnte.

Er richtete ſich ſtrauchelnd auf und ſchloß das Fenſter.

Dann legte er ſich wieder nieder und war ſchon beinahe eingeſchlafen und ſchwankte verworren zwiſchen einem alten Gebet, das in ſeiner Seele emporſtieg wie eine verſunkene Spiere über einer Woge, und der Frage, ob er der Witwe Sheen ein Päckchen großer, dicker Sabbat-Pfefferminze oder eine gute, ſchwere Rolle Tabak mitbringen ſollte, und zwiſchen einer ſeltſam-köſtlichen Erinnerung an Donald Macaliſters Gebräu aus Rum und Zitronen mit einem Schuß alten Brandys darin; — da hörte er wieder jene klagende, phantaſtiſche, kleine Melodie und ſetzte ſich aufrecht; — Schweiß bedeckte ſeine Stirn.

Der Schweiß war da, nicht allein wegen des bißchen ſchwacher Muſik, das er hörte, — und es war noch dazu dieſelbe, die er zuvor gehört hatte, — ſondern weil das Fenſter wieder weit offen ſtand, obwohl der Raum ſo ſchwer voll Schweigen lag, daß der Pulsſchlag ſeines Herzens einen Lärm machte, wie eine ſpringende Ratte.

Rory ſaß da, ſo ſtill, als ob er tot wäre, und ſtarrte nach dem Fenſter. Er konnte nicht ausmachen, ob die Muſik ſchwach war, weil ſie ſo weit entfernt war, oder weil ſie leiſe, wie eines Kindes Spiel, dicht unter der Fenſterbrüſtung geſpielt wurde.

Er war ein großer, ſtarker Mann, aber er neigte ſich und ſchwankte, wie die Flamme einer träufelnden Kerze, als er langſam die Wanderung von der Matratze nach dem Fenſter antrat. Jetzt konnte er das Spiel ganz deutlich hören. Es glich dem ſchönen, ſüßen Liede „Bride bhoidheach muime Chriosda“ [12], aber der heilige Friede fehlte darin, und ein leiſes, böſes, verſtecktes Lachen ſchlug wie ein Fittich gegen den geſegneten Namen von Chriſti Pflegemutter. Und wenn es eben noch unter dem Fenſter

erklang, ſo war es plötzlich fern; und wenn es fern war, ſo mochte doch der letzte kreiſende Kiebitzruf an ſein Ohr ſchlagen wie eine ſegelnde Fledermaus.

Als er hinausblickte und fühlte, wie die kalte Nacht ſich auf ſeine Haut legte, konnte er nicht ſehen, weil er zu gut ſah. Er ſah, wie die Geſtade des Himmels mit tanzenden Lichtern ſich füllten und wie das große Leuchtfeuer des Mondes einen ſchaumweißen Strom durch die zarten Froſtnebel ſendete, die zu dünn waren, um geſehen zu werden, und nur den Sternen die ſcharfen Kanten nahmen oder zuweilen dieſelben in plötzlichem Glanze wie gemeißelt erſcheinen ließen. Er glich einem Manne in einem ſegel- und ſteuerloſen Boote, der nach dem Himmel ſah, weil er mit dem Geſicht nach oben lag und es nicht wagte, ſich niederzubeugen und in das dunkle, gleitende Waſſer längsſeit hinabzuſehen.

Er ſah ferner die hornähnliche Krümmung des Tomna-shee ſchwarz gegen die Bläue ſich abheben, und ſah den tintenfarbenen Streifen von Dalmonadh-Moor jenſeits der buſchigen Maſſe der Dalibrog-Wälder und die nahen Wieſen, wo quiekend ein Häschen herumſprang, und dann den kahlen Garten mit zackigen Stachelbeerbüſchen, die mageren, buckligen, verlorenen Schafen glichen, und endlich den weißen Kiesweg, eingerahmt von den welken Wurzeln der Nelken und Aberrauten.

Dann wendete er den Blick von all dieſen großen und kleinen Dingen auf den Boden unter dem Fenſter. Da war nichts. Da war kein Laut. Nicht einmal in weiter Ferne konnte er irgend eine ſchwache, teufliſche Muſik hören. Wenigſtens — —

Rory ſchloß das Fenſter, ging zu ſeiner Matratze zurück und legte ſich nieder.

„Bei Sonn' und Wind," rief er aus, „heutzutage kommt die Furcht über einen Mann, wie eine Erkältung in ſeinen Kopf kommt, wenn es Tauwetter gibt."

Dann legte er ſich hin und pfiff einen luſtigen Rundgeſang. Fürwahr, dachte er, beim Morgengrauen wollte er aufſtehen und jenen Durſt, den er ſpürte, in dem, was ihm gerade zuerſt zur Hand kam, ertränken.

Plötzlich hörte er auf zu pfeifen, und zwar am Anfang einer ſteigenden Tonfolge. Im Augenblick war der Raum wieder voll alten Schweigens.

Rory wendete langſam ſein Haupt. Das Fenſter ſtand weit offen.

Ein Schluchzen erſtarb in ſeiner Kehle. Er legte ſeine Hände an ſeinen trocknen Mund; die Haut war naß vom Schweiße auf ſeinem Geſicht.

Bleich und zitternd erhob er ſich und ging feſten Schrittes an das Fenſter. Er ſah hinaus und hinab; da war niemand, nichts.

Er rückte den zerriſſenen Rohrſtuhl an die Brüſtung und ſaß dort, ſchweigend und hoffnungslos.

Bald fielen dicke Tränen, eine nach der anderen, langſam über ſein Geſicht herab. Jetzt verſtand er. Sein Herz füllte ſich mit ſchwermütig-bitterem Gram bis zum Rande, und das wars, weshalb die Tränen fielen.

Es war ſeine Stunde, die gekommen war und das Fenſter geöffnet hatte.

Ihn fror, und er war ſo ſchwach von Hunger und ſchlaff von Durſt, als hätte er in Tagen ſtatt in Stunden nicht ein Glas an ſeine Lippen oder einen Biſſen zu ſeinem Munde geführt; aber trotz alledem fühlte er ſich nicht krank, und er wunderte ſich und wunderte ſich, warum er ſo bald ſterben ſollte, wo er doch ſo hübſch und ſtattlich

war, und unverheiratet dazu, und jetzt Mädchen kannte, die so eifrig hinter ihm her waren, wie Forellen hinter einer Maifliege.

Und nach einer Weile begann Rory zu träumen von jener großen Schönheit, die ihn in seinen Träumen beunruhigt hatte; und während er an sie dachte und an das schöne, süße Wunderwesen von Frau, die damit geziert war, sie, die er im Mondscheine auf dem gelben Fels hatte sitzen sehen, hörte er wieder das lachende und kreischende Fallen und Steigen jenes nahen und fernen Liedes. Aber jetzt beunruhigte es ihn nicht mehr.

Er beugte sich nieder und schwang sich aus dem Fenster, und bei dem Geräusch, das seine Füße auf dem Kies machten, bellte ein Hund. Er sah einen weißen Hund schnell über das Weideland, das vor ihm lag, hinlaufen. In einem Augenblick war er verschwunden, so schnell lief er. Er hörte ein zweites Bellen und wußte, daß es von dem alten Jagdhund im Hundestall herrührte. Er wunderte sich, wo jener weiße Hund, den er gesehen hatte, hergekommen wäre und wohin er ginge, und so schweigend und weiß und schnell wie ein Mondstrahl, mit gesenktem Kopf einer sicheren Fährte nachspürend.

Er legte seine Hand auf das Fensterbrett und stieg wieder ins Zimmer, hob den Dudelsack auf, den er oder Donald Macalister neben der Matratze hingeworfen hatte, und glitt wieder, aber verstohlen, zum Fenster hinaus.

Rory ging zu dem Jagdhund und sprach zu ihm. Die Dogge winselte, bellte aber nicht mehr. Als der Pfeifer weiterging und etwa zwanzig Ellen zurückgelegt hatte, warf der alte Hund seinen Kopf empor und stieß Geheul über Geheul aus, langgezogen und klagend. Der

Auf ging von Gehöft zu Gehöft, Meilen und Meilen weit antworteten die Farmhunde.

Vielleicht geſchah es, um ihren Lärm zu überläuben, daß Rory an ſeinen Pfeifen zu taſten begann und endlich ein langes Brummen gleich einem großen ſummenden Maikäfer in die blaue froſtige Stille der Nacht hinausgehen ließ. Die Kätner am Moor-Rand hörten ſeine Kriegsmuſik, als er ſchnell die Straße entlang ſchritt, die ins Dalmonadh-Moor führt. Einigen kam ſie unheimlich vor; einige dachten, daß einer der Pfeifer ſeinen Weg verloren hätte oder früh aufgebrochen ſei; einer oder zwei wunderten ſich, ob Rory M'Alpine bereits unterwegs ſei, wie ein Haſe, der es nicht lange in derſelben Lage aushalten kann.

Das letzte Haus war das des Wildhüters in Dalmonadh-Toll, wie es damals noch genannt wurde. Duncan Grant erzählte am nächſten Tage, daß er durch das Gekreiſch des Dudelſackes erweckt wurde und an der prächtigen, meiſterhaften Art, in der Brummer und Singer ihre Töne hervorbrachten, ihn als den Rory M'Alpines erkannte, zugleich auch daran, daß jene Muſik der gewaltige, wilde, fürchterliche Tanz war, den Rory zuletzt in den Kuhſtällen geſpielt hatte, jener, den er „den Tanz der Tochter Ivors" genannt hatte.

„Dabei," fügte er hinzu, jedesmal, wenn er die Geſchichte erzählte, „ſtand ich auf und öffnete das Fenſter und rief M'Alpine an. ‚Rory', ſchrie ich, ‚ſind Sie es?'"

„‚Ja', ſagte er, indem er kurz ſtehen blieb und auf dem Dudelſack einen hohen Ton blies. ‚Ja, ich bins und kein andrer, Duncan Grant.'

„‚Ich dachte, Sie würden geſund in Dalibrog ſchlafen?'

„Aber Rory gab darauf keine Antwort und ſchritt wei-

ter. Ich rief ihm auf Engliſch nach: ‚Gehn Sie nicht hinaus ins Moor, Rory! Kommen Sie herein, Mann, und nehmen Sie einen Schluck heiße Suppe und einen Mundvoll dazu.‘ Aber er wendete gar nicht den Kopf; und da es kalt und dunkel war, ſagte ich ſo für mich, daß Narren, die kaum einen Pfifferling wert ſind, ihren eigenen Weg gehen müſſen, und ſo drehte ich mich um und ging wieder in mein Bett, aber ich konnte kein Auge zumachen, ſo lang ich Rory ſpielen hörte.“

Aber Duncan Grant war nicht der letzte, der den „Tanz der Tochter Ivors“ hörte.

Eine Meile oder tiefer in Dalmonadh-Moor hinein gabelt ſich die von Heidekraut überwucherte Straße. Der eine Weg iſt der Fahrweg nach Balnaree; der andere iſt der Triftweg nach Tom-na-shee und dem jenſeits gelegenen Hügelland. Dieſen aufwärts, eine Meile von der Gabelung entfernt, erhebt ſich der Gelbe Mondfels wie ein großer Fangzahn aus purpurnen Lippen. Einige ſagen, er ſei von Granit, und andere, er ſei von Marmor und ſei ein altes Hünengrab aus verſchollenen Tagen; die dritten, es ſei ein unbekannter Stoff, ein Meteorſtein, von dem man glaubt, er ſei vom Monde gefallen.

Nicht dicht am Mondfelſen ſelbſt, ſondern hundert Ellen oder weiter abſeits und vielleicht noch älter als er, liegt dort eine Gruppe von drei weniger hauer-artigen erratiſchen Blöcken aus Trapp, deren einer unleſerliche Runenſtäbe oder Schriftzeichen trägt. Dieſe ſind einigen vertraut als die Schreckenſteine; andern, die Gäliſch reden, als die Steinmänner oder einfach als die Steine oder die Steine von Dalmonadh. Niemand weiß irgend etwas beſtimmtes von dieſem alten Hünengrabe, obwohl die Gelehrten meinen, daß es aus Piktiſchen Zeiten ſtammt.

Hier hatte ein Mann, bekannt als Peter Lamont, jedoch im Volksmunde Peter der Keſſelflicker genannt, ein müßiger, heimatloſer Landſtreicher, Schutz vor dem Bergwind geſucht, der vorher in der Nacht geweht hatte, und ſich ein Bett von dürrem Farnkraut aufgehäuft. Er lag im Schlaf, als er das Klagen und Brummen des Dudelſacks hörte.

Er ſetzte ſich aufrecht im Schatten eines der Steine. An den Sternen erkannte er, daß es noch tiefſchwarze Nacht war und das Morgengrauen in drei Stunden oder mehr noch nicht ſich regen würde. Wer konnte es ſein, der an jenem einſamen Orte zu dieſer Stunde den Dudelſack ſpielte?

Der Mann war abergläubiſch, und ſeine Furcht wurde geſteigert durch ſeine Unkenntnis deſſen, was der unſichtbare Pfeifer ſpielte, (und Peter der Keſſelflicker brüſtete ſich mit ſeiner Kenntnis der Pfeifenmuſik), und durch die Seltſamkeit der Melodie. Er erinnerte ſich zudem, wo er war. Es gab nicht einen unter hundert, der bei Nacht zwiſchen den Schreckenſteinen liegen würde, und er ſelbſt war dazu nur getrieben worden durch ſchwere Ermüdung und die Furcht, ungeſchützt von der Kälte den Tod zu haben. Aber ſelbſt das hätte ihn nicht beſtimmen können, dicht am Mondfels zu liegen. Er erſchauerte, als Erinnerungen wilder Mären geiſterhaft eine nach der andern in ihm aufſtiegen.

Die Muſik kam näher. Der Keſſelflicker kroch vorwärts und verbarg ſich hinter dem Steine, der dem Pfade zunächſt lag, und vorſichtig ſtarrte er unter einem Büſchel Farnkraut in die Richtung, aus der die Töne kamen.

Er ſah einen ſchlanken Mann in voller Hochlandtracht entlang ſchreiten, deſſen Geſicht im Mondſchein totenbleich

und deſſen Augen verglaſt erſchienen gleich denen eines geſpeerten Lachſes. Nicht eher, als bis der Pfeifer ganz nahe war, erkannte Lamont in ihm Rory M'Alpine.

Er würde geſprochen haben, — und das mit Freuden, an jenem einſamen Orte, von der Neugier zu ſchweigen, die ihn plagte, — wenn jene verglaſten Augen und jenes ſtille, totenbleiche Antlitz nicht geweſen wären. Der Mann war verfallen. Das konnte er ſehen. Alles, was er tun konnte, war nicht fortzuſpringen wie ein Kaninchen.

Rory M'Alpine ging an ihm vorüber und ſpielte, bis er dicht am Mondfels war. Dann hörte er auf und lauſchte, indem er ſich vorbeugte, als ſtrenge er ſeine Augen an, in den Schatten hineinzuſehen.

Augenſcheinlich hörte er nichts und ſah nichts. Langſam ſtrich er mit einer Hand über das Heidekraut.

Dann plötzlich begann der Pfeifer haſtig zu reden. Peter der Keſſelflicker konnte nicht hören, was er ſagte, vielleicht weil ſeine eigenen Zähne klapperten in der Furcht, die auf ihm lag. Ein- oder zweimal ſtreckte Rory ſeine Arme aus, als ob er um etwas bäte, als ob er ſich verteidigte.

Plötzlich trat er einen oder zwei Schritte vor und ſchrie mit lauter, gellender Stimme:

„Bei der Heiligen Braut, laß Friede ſein zwiſchen uns, weißes Weib!

„Ich fürchte dich nicht, weißes Weib, weil auch ich vom Stamme Ivors bin:

„Meines Vaters Vater war der Sohn von Ivor mhic Alpein, dem Sohne Ivors des Dunkeln, des Sohnes von Ivor Honigmund, dem Sohn Ruaridhs, des Sohnes Ruaridhs des Roten, von der geraden, ununterbrochenen Linie Ivors des Königs.

„Ich werde dir kein Leid tun, und du wirſt mir kein Leid tun, weißes Weib.

„Dies iſt der Tag der Braut, der Tag für die Tochter Ivors. Es iſt Rory M'Alpine, der hier iſt, vom Stamme Ivors. Ich werde dir kein Leid tun, und du wirſt mir kein Leid tun.

„Es iſt nun ſicher, du warſt es, die ſang. Du warſt es, die ſang. Du warſt es, die ſpielte. Du warſt es, die mein Fenſter öffnete.

„Du warſt es, die zu mir kam in einem Traum, Tochter Ivors. Du warſt es, die ihre Schönheit auf mich legte. Sicher, es iſt jene Schönheit, die mein Tod iſt, und ich hungere und dürſte danach."

Nachdem er das geſchrien hatte, ſtand Rory lauſchend da, wie eine Krähe an einer Furche, wenn ſie den Wind kommen ſieht.

Der Keſſelflicker ſchlich zitternd etwas näher. Da war nichts, niemand.

Plötzlich begann Rory mit lauter, hallender, eintöniger Stimme zu ſingen:

An diugh La' Bride
Thig nighean Imhir as a chnoc,
Cha bhean mise do nighean Imhir,
'S cha bhean Imhir dhomh.

Heut iſt der Tag der Braut,
Vom Grabhügel kommen ſoll Ivors Tochter.
Ich will nicht berühren die Tochter Ivors,
Noch ſoll Ivors Tochter berühren mich.

Dann mit phantaſtiſchen Gebärden ſich tief verbeugend, und mit dem Zipfel ſeines Plaidtuches einen Schatten werfend, der einer eilenden Wolke glich, ſang er wieder:

La' Bride nam brig ban
Thig an rigen ran a tom
Cha bhoin mise ris an rigen ran,
'S cha bhoin an rigen ran ruim.

Am Tage der Braut mit den ſchönen Locken
Wird die hohe Königin kommen vom Berg;
Der hohen Königin will ich nicht läſtig ſein,
Noch wird die Hohe beläſtigen mich.

„Und auch ich, Nighean Imhir," ſchrie er mit einer noch lauteren, noch gellenderen, noch klagenderen Stimme, „will jetzt tun, was unſer eigner großer Vorfahr tat, als er Tabhartas agus Tuis mit dir machte, daß weder er noch ſeine Saat jemals durch dich ſterben ſollte; und auch ich, Ruaridh MacDhonuill mhic Alpein will Opfer und Weihrauch darbringen." Und damit trat Rory zurück, hob den Dudelſack auf und ſchleuderte ihn gegen den Fuß des Gelben Mondfelſen, wo er auf einen zackigen Stumpf traf und mit einem lauten klagenden Kreiſchen zerſprang, bei dem Peter dem Keſſelflicker die Haare auf dem Kopfe zu Berge ſtanden, dort wo er im Banne der weißen Furcht kauerte.

„Das als mein Tabhartas," ſchrie Rory wieder, als wenn er zu einer vielköpfigen Menge riefe; „und da ich kein Tuis habe, und der einzige Weihrauch, den ich habe, der Rauch aus meiner Pfeife iſt, ſo nimm die Pfeife und den Tabak dazu, und es iſt all der Rauch, den ich habe oder jetzt irgend haben kann, und dazu ſo guter Weihrauch wie irgend ein anderer, Tochter Ivors."

Plötzlich hörte Peter Lamont eine ſchwache, ſeltſame, krauſe, verſchlungene Tonreihe, ſo ſüß trotz all ihrer Wildheit, daß ſein Herz von Kälte und Hunger nichts mehr wußte. Sie wurde lauter, und er bebte vor Furcht.

Aber als er nach Rory M'Alpine hinſah und ſah, wie er hin und her ſprang in fürchterlichem Taumeltanz und mit ſeinen Fingern ſchnappte und ſeine Arme auf und nieder ſchwang, wie Dreſchflegel, da konnte er nicht länger ſtandhalten, ſondern kreiſchend ſprang er fort und eilte quer über die Heide, und flüchtete und fiel, und fiel und flüchtete wie eine verwundete Schnepfe.

Einmal, nach einem böſen Fall, lag er ſtill, denn ſein Atem glich einem Diſtelflaum, der über ſeinem Kopfe hin und her geweht wurde. Es war auf einem mit Heidekraut bedeckten Erdhügel, und er konnte den Mondfels gelbweiß im Mondſchein ſehen. Die ungeſtümen Töne jener luſtig-wilden Weiſe klangen noch in ſeinen Ohren, aber jetzt lag nimmermehr eine Süßigkeit darin, wiewohl ſie, als er lauſchte, hell und heiter ward und einen Zauber der Freude und Sehnſucht auf ihn legte. Aber er konnte nichts von Rory ſehen.

Er erhob ſich ſtrauchelnd auf ſeine Knie und ſtarrte. Da war etwas auf der Straße.

Er hörte einen Lärm wie von ringenden Männern. Aber alles, was er ſah, war Rory M'Alpine, der ſich ſchwang und wiegte, bald auf und bald nieder; und dann endlich lag der Pfeifer auf ſeinem Rücken auf der Straße und warf ſich hin und her, wie ein Mann im Fieber, und kreiſchte mit einer fürchterlichen Stimme: „Laß mich los! Laß mich los! Nimm deine Lippen von meinem Mund! nimm deine Lippen von meinem Mund!"

Dann plötzlich war kein Laut mehr zu hören, ſondern nur ein fürchterliches Schweigen; bis er ein Rauſchen von Füßen hörte und vernahm, wie die Ranken des Heidekrauts brachen und krachten, und etwas an ihm vorüberging wie ein aufblitzendes Licht.

Mit einem Schrei warf er ſich den Heidehügel hinab und lief wie ein gehetzter Haſe, bis er auf die weiße Straße jenſeits des Moores kam; und gerade als die Dämmerung anbrach, ſank er an der Ecke des Kuhſtalls von Dalmonadh-Toll nieder, und dort fand ihn Duncan Grant eine Stunde ſpäter, weiß und noch bewußtlos.

Weder Duncan Grant noch ſonſt irgend einer glaubte Peter Lamonts Erzählung, aber zur Mittagszeit führte der Keſſelflicker einige Widerſtrebende nach dem Gelben Mondfels.

Der zerborſtene Dudelſack hing noch auf dem zackigen Stumpf an ſeinem Fuße. Halb auf dem Pfad und halb auf der Heide lag die Leiche des Rory M'Alpine. Er war faſt nackt bis auf den Leib, und ſein Plaid und ſeine Jacke waren ebenſo zerriſſen und zerlumpt, wie die Lamonts ſelbſt, und die Fetzen waren weit und breit verſtreut. Seine Lippen waren blau und geſchwollen. In der Höhlung ſeiner behaarten, verrenkten Kehle ſaß ein einziger Tropfen ſchwarzen Blutes.

„Es iſt ein Otterbiß," ſagte Duncan Grant.

Niemand ſprach.

Das Gericht Gottes

Der Wind, der über die Füße der Toten weht, kam laut heulend über den Roß, als wir auf der Höhe von Rudhe Callachain im Sunde von Jona das Boot herum legten. Die Ebbe ſog am Kiel, während wir leicht wie ein Kork von der Dünung gewiegt wurden. Denn wir waren in der Enge zwiſchen Eilean Dubh und der Inſel der Schweine; und dort iſts, wo die Strömung böſe zieht, — die Strömung, die durch das ein- und ausflutende Waſſer verurſacht wird. Ich habe ſagen hören, daß ein müdes Weib aus den Tagen der Vorzeit dort unten in einer Höhle brütet und daß ſie Tag und Nacht ein Gewebe von Waſſer webt, das ein wilder Dämon in der See hin und her zerrt, ſobald es gewoben iſt.

So legten wir herum und gingen vor den Oſtwind; und unter der Neigung des Segels in Lee beobachtete ich, wie Soa immer größer und hagerer und ſchwärzer gegen die weiße Woge ſich abhob. Als wir ſo nahe heran gekommen waren, daß es war, als wenn das Spülen der See inmitten der Höhlungen in unſern Ohren ſprudelte, ſah ich einen großen Robbenbullen halb in halb aus dem Waſſer

da liegen und uns mit einem ergrimmten, furchtloſen Blick anſtarren.

Phadric und Ivor bekamen ihn faſt in demſelben Augenblick zu Geſichte.

Zu meiner Überraſchung ſtand Phadric plötzlich auf und legte einen Zauber auf ihn. Ich konnte hören, wie der Wind durch ſeine Kleider pfiff, als er am Maſte ſtand.

Der Roſad oder Zauber war natürlich in gäliſcher Sprache; aber ſein Sinn war etwa folgender:

Ho, ro, O Ron dubh, O Ron dubh!
An ainm an Athar, O Ron!
'S an mhic, O Ron!
'S an Spioraid Naoimh!
O Ron-à-mhàra, O Ron dubh!

Ho, ro, O ſchwarze Robbe, O ſchwarze Robbe!
In dem Namen des Vaters,
Und des Sohnes,
Und des Heiligen Geiſtes.
O Robbe der Tiefſee, o ſchwarze Robbe!

Lauſche dem Wort, das ich dir ſage,
Ich, Phadric MacAlaſtair MhicCrae,
Der ich wohne in einem Haus auf dem Eiland,
Das bei Nacht und bei Tag du von Soa erblickſt!
Denn ich lege Roſad auf dich,
Und auf das Robbenweib, das dich gewann,
Und die Robbenweiber, die dein ſind,
Und die Jungen, die du haſt;
Ja, auf dich und dein ganzes Geſchlecht
Lege ich Roſad, O Ron dubh, O Ron-a-mhara!
Und es komme kein Leid über mich und die Meinen,
Oder Fiſchzeug oder Schlinge, die mir gehört,
Sei es beim Segeln in Sturm oder Nacht,
Oder wenn Mondſchein füllt der Toten blinde Augen,
Kein Leid mir und den Meinen
Von dir und den Deinen!

Mit einer langſam-wiegenden Bewegung ſeines Hauptes brach Phadric wieder in die erſten Worte der Beſchwörung aus, und jetzt ſtimmte Ivor mit ein; und mit dem Sauſen des Windes und dem Springen und Spritzen der Wogen vermengte ſich der Sang der beiden Fiſcher:

Ho, ro, O Ron dubh, O Ron dubh!
An ainm an Athar, 's an Mhic, 's an Spioraid Naoimh,
O Ron-à-mhàra, O Ron dubh!

Dann ſetzten die Männer ſich wieder, mit jenem leeren Blick in den Augen, den ich ſo oft bei Männern oder Frauen von den Inſeln bemerkt habe. Kein Wort ward geſprochen, bis wir faſt geradeswegs auf Eilean-na-h' Aon-Chaorach hinauffuhren. Dann, an den Felſen, wendeten wir und gingen ſpritzend den Sund hinauf, wie ein Pollack an einem Sabbat zur Mittagszeit [13].

„Da war etwas nicht in Ordnung mit dem Alten der See?" fragte ich Phadric Macrae.

Zuerſt wollte er nichts ſagen. Er blickte unſicher nach einem aufgeſchoſſenen Tau; dann, die ſtarr blickenden Augen mit der Hand beſchattend, nach den roten Felſen auf Fionnaphort hinüber. Ich wiederholte meine Frage. Er nahm Zuflucht zum Engliſchen.

„Es war doch ſehr wahrſcheinlich, daß der Clansman den neuen Prediger bringen würde. Kannten Sie ihn oder ſeine Leute oder den Ort, von wo er kam?"

Aber ſo war ich nicht loszuwerden; und endlich, während Ivor an den grün ſich wölbenden Triſten der See unter uns hinabſtarrte, erzählte mir Phadric das Folgende. Sein Widerſtreben ging zum Teil aus der Schüchternheit hervor, welche beim Gälen faſt unumgänglich auf ſtarke Gemütsbewegung folgt, und zum Teil aus

jenem ſeltſamen, dunkeln Inſtinkt der Abſonderung, der ebenfalls ſo charakteriſtiſch für den Kelten iſt und oft ſogar Gälen von weit entlegenen Inſeln oder von verſchiedenen Clans verhindert, einander Geſchichten oder Sagen beſonders intimer Art mitzuteilen.

„Ich will Ihnen erzählen, was mein Vater mir erzählte, und was Sie, wenns Ihnen beliebt, nochmals von der Schweſter meines Vaters hören können, die das Weib Jan Finlays iſt, der die Farm auf der Nordſeite von Dun-I hat.

„Sie werden von dem alten Robert Achanna von Eilanmore gegenüber dem Ord o' Sutherland gehört haben? Sicherlich, denn haben Sie ſich nicht dort aufgehalten. Nun, ich brauche Ihnen nicht zu erzählen, wie er aus dem Süden dorthin kam, aber es wird eine Neuigkeit für Sie ſein, zu erfahren, daß mein älterer Bruder Murdoch ſich bei ihm verdang, als Schafhirt und um auf der Farm zu helfen. Und wie das kam, das war ſo. Murdoch war mit Angus und William Macdonald nördlich von Skye auf den Fiſchfang gegangen, und in dem großen Orkan, in dem ihr Boot wie ſo viele andere, verunglückte, fand er ſich auf Eilanmore geſtrandet. Achanna ſagte ihm, da er zu Grunde gerichtet und ſo weit von Hauſe ſei, ſo wollte er ihm Beſchäftigung geben; und wiewohl Murdoch niemals daran gedacht hatte, unter einem Mann von Galloway Dienſte zu nehmen, willigte er ein.

„Ein Jahr lang arbeitete er auf der oberen Farm, Ardochbeag, wie ſie genannt wurde. Da kam das Dunkel über ihn. Welchen Weg er ſich auch wenden mochte, die Schönheit, die im Tageslichte wohnt, war dahin. Vergebens rief er, wenn er morgens ins Freie hinaustrat, Deaſtul[14]! und hielt ſich auf der Sonnenſeite. Nachts hörte

er in ſeinem Schlummer die See rufen. Als daher das Lammen vorüber war, ſagte er Achanna, daß er gehen müſſe, denn ihn hungerte nach der See. Zwar floß die Woge rings um Eilanmore, aber die Farm lag inmitten kahler Hügel und zwiſchen Hochmooren, und das Haus befand ſich in einer Bodenſenkung. Darum war es notwendig für ihn, zu gehen. Damals ſchon war, ohne daß er es wußte, das Geheimnis der See auf ihm.

„Aber der Mann von Galloway wünſchte meinen Bruder, der ein ruhiger Mann war und für einen geringen Lohn arbeitete, nicht zu verlieren. Murdoch war ein wortkarger Burſche, aber er hatte oft den Glanz in ſeinen Augen, und niemand wußte, woran er dachte; vielleicht wars ein Mädchen oder ein Freund oder der Herdwinkel, wo ſeine alte Mutter des Abends ſang, oder die Bilder und Laute von Jona, das ſeine Heimat war; aber ich denke mir, es war die See, von der er träumte, wie die Wellen lachend und tanzend der Flut entgegen liefen, gleich Lämmerchen, die dem Hirten entgegenkommen, oder wie die gewaltigen grünen Wogen, weiß und geſpenſterhaft ſich hinwälzend, durch die finſteren Neumondnächte zogen.

„So war es folgender Vertrag, der zwiſchen ihnen zu ſtande kam: daß Murdoch noch ein Jahr, d. h. bis zur Lämmerzeit bleiben ſollte; ferner daß er nicht länger in Ardoch-beag leben, ſondern ſtatt deſſen nach Bac-Mor gehen und dort die Schafe hüten ſollte.“

„Auf Bac-Mor, Phadric,“ warf ich ein, „Sie meinen gewiß nicht unſer Bac-Mor?“

„Gewiß, ich meine kein anderes; Bac-Mor, eine der Treshniſchen Inſeln, die elf Meilen nördlich von Jona und reichlich vier nordweſtlich von Staffa liegt; gerade dies Bac-Mor und kein anderes.“

„Dort wäre Murdoch nahe bei ſeiner Heimat geweſen.“

„Ja, nahe, und doch weiter entfernt; denn es heißt weiter entfernt ſein, wenn man dem nahe iſt, was das Herz liebt, und es doch nicht erreichen kann.“

„Nun, Murdoch war damit zufrieden, aber er wußte nicht, daß auf dem Eiland kein Boot war. Im Sommer ging alles ganz gut. Die Heringskutter lagen manch lieben Tag vor Bac-Mor oder Bac-beag; und er konnte ſie morgens, mittags und abends ſehen; und faſt jeden Tag konnte er den großen Dampfer beobachten, wie er an den Morniſchen und Treshniſchen Küſten von Mull hinab ſüdwärts ſteuerte und eine Stunde lang vor Staffa beilegte, oder ſonſt aus dem Sund von Jona um Eilean Aabach nordwärts kam; und ein- oder zweimal in der Woche ſah er den Clansman von Buneſſan im Roß nach Scarnish auf der Inſel Tiree kommen oder gehen. Vielleicht mochte auch hin und wieder eine Schaluppe von auswärts oder ein Küſtenſchoner vorbeiſegeln; und zweimal zum wenigſten lag eine Jacht draußen vor dem wilden Geſtade und ſchickte ein Boot hinein nach dem Landungsplatz und ſetzte ein paar lachende Menſchen an jenem ruhigen Orte aus. Das erſte Mal war es eine Dampfjacht, die einem reichen Ausländer, entweder einem Engländer oder einem Amerikaner, gehörte, — mein Gedächtnis fängt an, mich im Stiche zu laſſen, — und er ſprach zu Murdoch, als ob er ein Wilder wäre, und er und ſeine luſtige Geſellſchaft lachten, als mein Bruder in dem einzigen Engliſch ſprach, das er konnte, (und verſtändiges, gutes Engliſch war es), und dann ſchiebt er etwas Geld in ſeine Hand, als ob beide Übeltäter wären und ſich ſchämen müßten, bei dem, was ſie taten, geſehen zu werden.

„Und wofür ist das?“ sagte mein Bruder.

„O, das ist für Sie selbst, mein Mann, um unsere Gesundheit dafür zu trinken,“ antworte grob der englische Lord oder was er sonst war. Da sah Murdoch ihn und die Seinen ruhig an, und er sagte: „Gott hat Ihre Gesundheit und meine Gesundheit in seiner hohlen Hand. Aber ich wünsche Ihnen Gutes. Nur, ich bin nicht Ihr Mann, um nichts mehr als ich Sie meinen Mann nennen würde; und ich möchte Sie bitten, das Geld zurückzunehmen, um dafür zu trinken; ich habe auch gar kein Bedürfnis nach Geld, sondern nur nach dem, was frei für alle ist, aber das kann nur Gott geben.“ Und damit gingen die fremden Leute fort und lachten weniger. Und als die zweite Jacht kam, da mochte Murdoch, — obwohl es ein Schoner war und einem Mann aus Glasgow gehörte, der Leute im Westen hatte,— gar nicht nach dem Strande hinuntergehen, sondern lag im Schatten eines Felsen inmitten seiner Schafe und sah unverwandt nach der Sonne, die aus dem Süden nach dem Westen hinabstieg.

„Nun, all die schönen Monate hindurch und danach während der frühen Winterzeit, blieb Murdoch auf Bac-Mor. Das letzte Mal daß ich ihn sah, war zu Neujahr. In der Silvesternacht trank mein Vater schwer, und nichts konnte ihn abhalten, er mußte Alec MacArthurs Boot borgen, und er und unsere Mutter und ich selbst und Jan Finlay und sein Weib, meine Schwester, sollten hinausgehen vor dem ruhigen Südwind, der gerade wehte, und Murdoch besuchen, wo er schlafend lag oder träumend in seiner einsamen Kate saß. Und wirklich, wir gingen. Es war das ein schönes Segeln, dessen erinnere ich mich. Die Mondstrahlen liefen in die Wellchen und wieder hinaus, wie Heringe durch Lachsnetze. Dazu huschten die Blitz-

lichter eilig umher. Ich war damals ein junges Bürſchchen, und ich bemerkte das alles; auch das Wetterleuchten, das hinter der Wolkenbank im Nordweſten ſpielte.

„Aber als wir nach Bac-Mor kamen, da war in der Kate nichts von Murdoch zu ſehen, — nein, nichts, obwohl wir laut und leiſe riefen. Dann gingen mein Vater und Jan Finlay ihn ſuchen, und wir blieben beim Torffeuer. Als ſie eine Stunde ſpäter zurückkamen, ſah ich, daß mein Vater nicht mehr im Rauſche war. Er hatte denſelben Blick in ſeinen Augen, den Ronald McLean an jenem Tage im letzten Winter hatte, als ſie ihm erzählten, daß ſein kleines Marjellchen in Glasgow an den Blattern geſtorben ſei.

„Ich konnte nicht hören oder ich konnte doch nicht ausmachen, was geſagt wurde; aber ich weiß, daß wir alle wieder ins Boot ſtiegen, alle außer meinem Vater. Und er blieb. Und am folgenden Tage gingen Jan Finlay und Alec MacArthur nach Bac-Mor hinaus und brachten ihn zurück.

„Und von ihm und von Jan erfuhr ich alles, was man davon wiſſen konnte. Es war ein böſes Neujahr für alle, und ſeit jenem Tage bis zu einer Nacht, von der ich Ihnen erzählen will, brütete und trank, trank und brütete mein Vater, und meine Mutter weinte fortwährend in der winterlichen Dämmerung und brachte die Nächte damit hin, in den Torf zu ſtarren, während ihr Strickzeug auf ihrem Schoße lag.

„Denn als ſie in jener Silveſternacht gegangen waren, um Murdoch zu ſuchen, ſtießen ſie auf ihn fern von ſeinen Schafen. Aber dies wars, was ſie ſahen. Da war ein ſchwarzer Felſen, der im Mondſchein emporragte, mit Waſſer rings herum; und auf dieſem Felſen lag Murdoch,

nackt und wild lachend. Und immer hin und wieder neigte er ſich vorwärts und ſtreckte ſeine Arme aus und rief ſeinem Liebchen. Und zuletzt, gerade als die Zuſchauer, bebend vor Furcht und Entſetzen, hingehen wollten, um ſich ſeiner zu bemächtigen, ſahen ſie ein — ein — Weſen — aus dem Waſſer kommen. Es war lang und dunkel, und Jan ſagte, ſeine Augen waren wie Klümpchen Blutes; aber was das anbetrifft, ſo kann kein Menſch ja oder nein ſagen, denn Jan ſelbſt gibt zu, es war eine Robbe.

„Und das Wort iſt wahr, an ainm an Athar! ſie ſahen, wie das dunkle Tier aus der See auf den Felſen neben Murdoch kroch und ſich an ſeiner Seite niederlegte und zuließ, daß er es umarmte und küßte. Und dann ſtand er auf und lachte, bis die, die es anhörten, eine Gänſehaut überlief, und rief laut ſeinem Lieb und all den ſtummen Weſen der See und dem Wogen-Gaſt und dem Grauen Schatten; und er hob ſeine Hände und verfluchte die Welt der Menſchen und ſchrie zu Gott: ‚Wende dein Geſicht auf deine eigene Airidh[15], o Gott, und Regen und Sturm und Schnee ſoll zwiſchen uns ſein!‘

„Und da konnte Deirg, ſein Schafhund, es nicht mehr aushalten, und er ſprang durchs Waſſer und war bei ihm auf dem Felſen, ſein Fell geſträubt wie ein Igel. Denn beide, der nackte Mann und das naſſe, glitzernde Tier, ein großes Robbenweib aus dem Norden, wendeten ſich gegen Deirg, und er focht für ſein Leben. Nun, was konnte das arme Ding machen? Zuletzt begrub die Robbe ihre Zähne in ſeiner Schulter und nagelte ihn auf den Boden. Da bückte ſich Murdoch und riß ſie los, und warf ſich nieder und riß an Deirgs Kehle mit ſeinen eignen Zähnen. Ja, das iſt wahr wie das Evangelium. Und als der Schafhund ſtarr war, nahm er ihn bei den Hinterbeinen und beim Schwanz,

und ſchwang ihn immer rund um ſeinen Kopf und wirbelte ihn in die See, und da fiel er ſchwarz in einen weißen Mondfleck.

Und dabei glitt Murdoch aus und taumelte rückwärts in die See, und ſeine Hände griffen nach den wirbelnden Sternen. Und das Ding an ſeiner Seite ſprang ihm nach, und mein Vater und Jan hörten einen Schrei und ein Kreiſchen, das ihre Herzen ſchluchzen machte. Aber als ſie zum Felſen hinabkamen, ſahen ſie nichts als Deirgs treibende Leiche.

„Sicher, es war eine ſchlimme Nacht für den alten Mann, da für ſich allein auf Bac-Mor, mit dem Schrecklichen, was ſich ereignet hatte. Er blieb dort, um zu ſehen und zu hören, was geſehen und gehört werden könnte. Aber er hörte nichts, — ſah nichts. Es war erſt ſpäter, daß er hörte, wie Donncha MacDonald drei Tage vorher auf Bac-Mor geweſen war, und wie Murdoch ihm erzählt hatte, daß er mit einer Maighdeann-mhara, einer Seejungfrau, in Liebe ſei.

„Aber folgendes muß man wiſſen. Es war einen Monat ſpäter, in der Vollmondnacht, daß Jan Finlay und Jan MacArthur und Sheumais Macallum im ruhigen Waſſer innerhalb des Sunds, gerade gegenüber Port-na-Frang, kenterten und beinahe ertrunken wären, nur daß ſie Gott und den Sohn anriefen und ſo davonkamen, und nicht mehr das Gelächter Murdochs aus der See hörten.

„Und zu Mitternacht hörte mein Vater die Stimme ſeines älteſten Sohnes an der Tür; aber er wollte ihn nicht einlaſſen. Da fand er am Morgen ſein Boot zerbrochen und in Splitter zerſchnitten und ſein einziges Netz ganz zerriſſen. Und jener Tag war der Sabbat; ſo, da es ein heiliger Tag war, nahm er die Bibel mit ſich, und er

und Neil Morriſon, der Prediger, nahmen erſt Brot und Wein und gingen dann in einem Boot den Sund entlang, einem Schatten im Waſſer folgend, bis ſie nach Soa kamen. Und dort las Neil Morriſon das Wort Gottes den Robben vor, die lagen und ſich in der Sonne wärmten; und eine, ein Weibchen, knurrte und zeigte ihre Zähne; und eine andere, eine ſchwarze, hob ihren Kopf und machte einen Lärm, der nicht war wie das Bellen irgend einer Robbe, ſondern war wie das Gelächter Murdochs, als er den toten Körper Deirgs ſchwang.

„Und das iſt alles, was man ſagen kann. Und Schweigen iſt jetzt das Beſte, zwiſchen Ihnen und jedem anderen. Und kein Menſch kennt die Gerichte Gottes.

„Und das iſt alles.“

Der Finſtere Namenloſe

In dieſem Sommer ſegelte ich eines Tages mit Phadric Macrae und Ivor McLean, Bootsleuten von Iona, den ſüdweſtlichen Arm des Roß von Mull hinab. Die ganze Küſte des Roß iſt unbeſchreiblich wild und troſtlos öde. Es wäre kaum Übertreibung zu ſagen, daß die ganze Strecke von Feenafort (Fhionnphort) gegenüber Balliemore auf Icolmkill bis zu dem Weiler beim Leuchtturm von Carraid unbewohnt von Menſchen und unbelebt durch irgend ein Grün iſt. Es iſt der Tummelplatz des Cormoran und der Robbe.

Niemand, der dieſe Gegend nicht beſucht hat, kann ſich ein Bild von ihrer Unfruchtbarkeit machen. Ihre einzige Schönheit iſt der ſchwache Schimmer, der im Sonnenlicht auf ihr liegt, — ein Schimmer, der wie die Glut einer inneren Flamme wird, wenn die Sonne unverhüllt durch Wolken oder Nebel nach Weſten ſinkt. Derſelbe kommt von der roten Farbe des Granits, aus dem jene ganze Wildnis aufgebaut iſt.

Es iſt ein Land, beſtürmt von der See, gepeitſcht vom Seewind. Eine Unzahl Lochs, Fjords, Buchten und Durchfahrten zerſägen ſeine zackigen Küſten. Unzählige Inſel-

chen und Riffe, mit Hauern verſehen wie raubgierige Wölfe, bewachen jede Untiefe, lauern in jeder Enge. Es muß ein geſchickter Bootsmann ſein, der ſeinen Weg durch den Sund von Earraid nehmen und den Bereich des Roß durchdringen will.

Es gibt viele Tage in den Monaten des Friedens, wie die Inſelbewohner den Zeitraum von Oſtern bis zur Herbſt-Tag- und Nachtgleiche nennen, an denen Earraid und der übrige Roß unter einem Zauber zu liegen ſcheinen. Es iſt der Zauber der Schönheit. Dann ſpielt das gelbe Licht der Sonne auf den umgeſtürzten Maſſen und ſteilen Klippen und Graten, den roten Blüten oder Blättern jener ungeheuren Granitblume. Darüber hin ſchleppen die Wolkenſchatten ihre purpurnen Spukgeſtalten, ihre ſenſenähnlich geſchwungenen Kurven und jählings verſchwindenden Flutmaſſen von warmem, dämmerigem Grau. Von einem naſſen Felsblock zum andern, von Klippe zu muſchelbedeckter Klippe, von Spalt zu Spalt webt die See unaufhörlich einen Schaumgürtel. Wenn der breite, leuchtende Waſſerſtreifen jenſeits, — grün in der Nähe des Landes und weiter draußen ganz von einem lebhaften Blau, mit eingeſtreuten breiten Straßen von Amethyſt, — weiß iſt von den Mähnen der Seeroſſe, dann erklingt ſolch ein Gelächter der Brecher und Spritzer, auf der ganzen Strecke von Slugan-dubh bis Rudha-nam-Maol-Mora oder bis zum flutgeſtreiften Vorgebirge von Sgeireig-a'-Bhochdaidh, daß man, landwärts blickend, durch einen in allen Regenbogenfarben ſchimmernden Schleier unabläſſig fliegenden Sprühwaſſers ſieht.

Aber der Zauber der Sonne iſt noch flüchtiger auf dem Angeſicht dieſer wilden Landſchaft, als der Zauber der Schönheit bei einem Weibe. So lautet eines unſerer

Sprichwörter: wie das Stürzen der Woge, wie das Welken des Blattes, so ist die Schönheit einer Frau, es sei denn — ach, dieses „es sei denn", und der unergründliche Freudenquell, auf den man nur einmal im Leben durch Zufall stoßen kann, und danach nur in Träumen, und das Land des Regenbogens, das nie erreicht wird, und die grünen Seetore von Tir-na-thonn, die sich jetzt nimmer einer wandernden Woge öffnen!

Es war an jenem Tage, daß ich von Phadric die seltsame Geschichte von seinem Verwandten Murdoch hörte, die Geschichte von „dem Gerichte Gottes", die ich an anderem Orte erzählt habe. Es war gleichfalls Phadric, der mir von der Meer-Hexe von Larraid erzählte.

„Ja," sagte er, „ich habe von dem Each-uisge (dem Seetier, dem Meernix oder Wasserroß) gehört, aber ich habe es niemals mit Augen gesehen. Mein Vater und mein Bruder wußten von ihm. Aber jenes Wesen kenne ich, das nämlich, das wir an-Cailleach-uisge (die Sirene oder Wasser-Hexe) nennen; die Cailliach wohlgemerkt, nicht die Maighdeann-mhara (die Meerjungfrau), die kein Leid bedeutet. Möge sie hören, daß ich es sage! Die Cailliach ist alt und in Seekraut gekleidet, aber ihre Stimme ist jung, und sie sitzt immer so, daß das Licht in die Augen des Beschauers fällt. Darum erscheint sie ihm auch jung und schön. Sie hat zwei Vertraute in der Gestalt von Robben, die eine schwarz wie das Grab und die andere weiß wie das Leichentuch, das im Grabe ist; und diese bringen zuweilen ein Boot zum Kentern, wenn der Schiffer über der Wasser-Hexe Gesang lacht.

„Vor mehr als hundert Jahren fing ein Mann eine dieser Robben in seinem Schleppnetz für Heringe und zog sie ins Boot; aber die andere Robbe legte Kopf und

Klauen über den Bug und zerrte so ungestüm an dem Netze, daß es klar war, kein Netz würde lange halten. Der Mann hörte sie schreien und kreischen und dann leise reden und murmeln, wie wahnsinnige Weiber. In seiner Furcht warf er die Netze über Bord, bis auf einen kleinen Teil, der sich in den Duchten verfing. In diesem Teile fand er hinterher eine Locke von Frauenhaar. Und das ist wirklich so; bei den Steinen sei es gesagt.

„Der Enkel dieses Mannes, Tomais McNair, lebt noch als Schafhirt auf Eilean-Uamhain, hinter Lunga, inmitten der Cairnburg-Inseln. Vor einigen Jahren sah er bei Callachan Point die beiden Robben und hörte die Cailliach, wenn er sie auch nicht sah. Und das, was ich Ihnen — im Angesichte von Christi Kreuz — erzähle, ist die reine Wahrheit."

Die ganze Zeit über, während Phadric sprach, sah ich, daß Ivor McLean fortblickte; als ob er entweder nichts hörte oder nichts zu hören wünschte. Traum lag in seinen Augen; ich sah das, darum sagte ich eine Zeitlang nichts.

„Was ist es, Ivor?" fragte ich endlich mit leiser Stimme. Er fuhr auf und sah mich seltsam an.

„Warum wollen Sie danach fragen? Was tun Sie in meiner Seele, die verborgen ist?"

„Ich sehe, daß Sie über etwas brüten. Wollen sie es mir nicht erzählen?"

„Erzähl es ihr," sagte Phadric ruhig.

Aber Ivor blieb stumm. In seinen Augen lag ein Blick, den ich verstand. Darauf segelten wir weiter, und im Boot wurde kein Wort mehr gesprochen.

In jener Nacht, — es war eine finstere, regnerische Nacht, und ein auffrischender Wind stürmte hoch oben gegen den verhüllten Mond an, — ging ich zu der Hütte,

wo Ivor McLean mit ſeiner alten, tauben Mutter lebte, die faſt gegen zwanzig Jahre taub war, immer ſeit der Nacht der Nächte, in der ſie die Frauen flüſtern hörte, daß Callum, ihr Gatte, unter den Ertrunkenen ſei, nachdem ein Todeswind geweht hatte.

Als ich eintrat, ſaß er vor dem flammenden Kohlenfeuer; denn auf Jona wird jetzt, nach Beſchluß des MacCailin Mor, nicht mehr Torf gebrannt.

„Jetzt werden Sie es mir erzählen, Ivor?“ war alles, was ich ſagte.

„Ja; jetzt werde ich es Ihnen erzählen. Und der Grund, warum ich es Ihnen vorhin nicht erzählte, war der, daß es keine weiſe oder gute Sache iſt, alte Geſchichten von der See zu erzählen, ſolange man noch auf der wandernden Woge iſt. Macrae hätte das nicht tun ſollen. Es könnte ſein, daß wir dafür zu leiden haben, wenn wir das nächſte Mal mit den Netzen hinausgehen. Wir ſollten heute nacht gehen; aber nein, ich nicht, nein, nein, nicht für alle Heringe im Sund.“

„Iſt es ein altes Sgeul[16], Ivor?“

„Ja. Ich bin nicht im ſtande, das Alter dieſer Dinge zu beſtimmen. Nach allem, was ich weiß, mag es ſo alt ſein, wie die Tage der Feinn. Es iſt auf uns herabgekommen. Alasdair MacAlasdair von Tiree, er, der ſich zu rühmen pflegte, daß er alle Geſchichten von Colum und Brighde wüßte, war es, ders der Mutter meiner Mutter erzählte, und ſie mir.“

„Wie wird es genannt?“

„Nun, mit dieſem und jenem Namen; aber es bringt kein Leid, zu ſagen, daß es der Finſtere Namenloſe genannt wird.“

„Der Finſtere Namenloſe!“

„So ist es. Aber dürften Sie jemals von den MacOdrums von Uist gehört haben?“

„Ja; der Sliochd-nan-Ron.“

„So ist es. Weiß Gott! Der Sliochd-nan-Ron, ... die Nachkommenschaft der Robben ... Gut, gut, kein Mensch weiß, was im Schatten des Lebens sich regt. Und jetzt will ich Ihnen jene alte, verschollene Sage erzählen, wie sie mir von der Mutter meiner Mutter überliefert wurde.

An einem Tage der Tage wandelte St. Colum allein am Meeresstrande. Die Mönche arbeiteten mit der Hacke oder dem Spaten, und einige melkten die Kühe, und einige waren auf dem Fischfang. Sie sagen, es war am ersten Tage des Faoilleach Geamhraidh, dem Tage, der Am sheill Brighde[17] genannt wird.

Der heilige Mann war dorthin gewandert, wo die Felsen gegenüber Soa liegen. Er betete und betete, und es wird erzählt, jedesmal, wenn er laut betete, füllte das unfruchtbare Ei im Nest sich mit Leben, und die abgestorbene Knospe entfaltete sich, und der Schmetterling sprengte seine Hülle.

Plötzlich stieß er auf eine große, schwarze Robbe mit boshaften Augen, die stumm auf dem Felsen lag.

„Meinen Segen über dich, o Ron,“ sagte er mit der gütigen, freundlichen Höflichkeit, die ihm eigen war.

„Droch spadadh ort,“ antwortete die Robbe. „Ein schlimmes Ende komme über dich, Colum mit der Kutte.“

„Sicher,“ sagte Colum ärgerlich, „jetzt erkenne ich an jenem Fluche, daß du kein Freund Christi bist, sondern von dem bösen heidnischen Glauben aus dem Norden. Denn hier bin ich immer als Colum der Weiße oder Colum der Heilige bekannt; und nur die Pikten und die ausgelasse-

nen Normannen ſind es, die mich wegen des heiligen weißen Kleides, das ich trage, verſpotten."

„Nun, nun," erwiderte die Robbe, indem ſie das gute Gäliſch ſprach, als ob es die Zunge der Tiefſee wäre, wie es, weiß Gott, auch ſein mag, nach allem, was Sie, ich, oder der blinde Wind ſagen können; „Nun, nun, laſſen wir das gut ſein; 's iſt ein Wogenweg hier oder ein Wogenweg da. Aber jetzt, wenns wahr iſt, daß du ein Druide biſt, ob nun des Feuers oder Chriſti, ſo ſage mir, wo meine Frau iſt und meine kleine Tochter."

Da ſah ihn Colum eine lange Zeit an. Dann wußte er Beſcheid.

„Du biſt einmal ein Menſch geweſen, o Ron?"

„Kann ſein ja und kann ſein nein."

„Und mit jenem groben Gäliſch, das du ſprichſt, wirſt du wohl von den nördlichen Inſeln ſtammen?"

„Das iſt wahr."

„Jetzt will ich endlich wiſſen, wer und was du biſt. Du biſt einer vom Stamme Odrums des Heiden."

„Ja, das will ich nicht abſtreiten, Colum. Und was noch mehr iſt, ich bin Angus MacOdrum, Aonghas mac Torcall mhic Odrum, und der Name, unter dem ich bekannt bin, iſt Schwarzer Angus."

„Ein paſſender Name dazu," ſagte Colum der Heilige, „wegen der ſchwarzen Sünde in deinem Herzen und dem ſchwarzen Ende, das Gott für dich vorgeſehen hat."

Da lachte der Schwarze Angus.

„Wie kommſt du dazu, zu lachen, Robbenmann?"

„Nun, es iſt nur wegen der guten Geſellſchaft, die ich haben werde. Aber jetzt gib mir Antwort: Haſt du von einer Frau namens Kirſteen McOurich irgend etwas geſehen oder gehört?"

„Kirsteen — Kirsteen — das ist der gute Name einer Nonne, das ist es, und keiner Seedirne!"

„O, ein Name hier oder ein Name da ist weicher Sand. Und also kannst du mir nicht sagen, wo meine Frau ist?"

„Nein."

„Dann einen Pfahl in deinen Bauch, und die Nägel durch deine Hände, Durst auf deine Zunge und die Raben über deine Augen!"

Und damit glitt der Schwarze Angus in das grüne Wasser, und ein rauhes, wildes Lachen von ihm sprang in die Luft und fiel tot gegen die Klippe, wie eine vom Wind erschöpfte Möwe.

Colum ging langsam, in tiefem Brüten, zu den Brüdern zurück. „Gott ist gut," sagte er mit leiser Stimme wieder und wieder; und jedesmal, wenn er sprach, sproßte ein schönes, süßes Gänseblümchen im Grase oder ein gelber Vogel schwang sich empor, zum ersten Male mit Gesang begabt, der wunderbar und süß zu hören war.

Als er sich dem Hause Gottes näherte, traf er Murtagh, einen alten Mönch von dem alten, ausgestorbenen Geschlechte der Inseln.

„Wer ist Kirsteen McVurich, Murtagh?" fragte er.

„Sie war eine treue Dienerin Christi, das war sie, auf den südlichen Inseln, o Colum, bis der Schwarze Angus sie der See gewann."

„Und wann war das?"

„Vor fast tausend Jahren."

Da starrte Colum in Bestürzung. Aber Murtagh war ein zuverlässiger Mann und pflegte nicht in Allegorien zu reden. „Ja, Colum, mein Vater, vor fast tausend Jahren."

„Aber kann sterblicher Menschen Sünde so lange leben?"

„Ja, ſie dauert aus. Lang, lang iſts her, ehe Oiſin ſang, ehe Fionn, ehe Cuchullin ein großer, ruhmreicher Fürſt war, und in den Tagen, als die Tuatha-De Danann alleinige Herren auf dem ganzen grünen Banba waren, da verführte der Schwarze Angus die Frau Kirſteen Mc Durich, die Stätte des Gebetes zu verlaſſen und zum Seeſtrande hinabzugehen, und dort ſtürzte er ſich auf ſie und machte ſie zu ſeiner Beute, und ſie folgte ihm in die See."

„Und iſt ſie jetzt dem Tode verfallen?"

„Nein. Sie iſt das Weib, das an dem wilden Orte dort draußen, der als Carraid bekannt iſt, die Seezauber webt, ſie, die an-Cailleach-uisge, die Meer-Hexe, genannt wird."

„Warum war denn der Schwarze Angus willens, ſie hier zu ſuchen und ſie dort zu ſuchen?"

„Das iſt das Urteil. Sie iſt Adams erſte Frau, jene Meer-Hexe dort drüben, wo der Schaum immer in den ſcharfen Hauern der Felſen ſteht."

„Und wer mag er ſein?"

„Sein Leib iſt der Leib des Angus, des Sohnes Torcalls, vom Stamme Odrums, trotzdem er dem Anſcheine nach eine Robbe iſt; aber die Seele in ihm iſt Judas."

„Der Schwarze Judas, Murtagh?"

„Ja, der Schwarze Judas, Colum."

Aber damit erhob ſich Ivor McLean ſchroff von ſeinem Sitz vor dem Feuer und ſagte, er wolle in jener Nacht nicht mehr reden. Und deutlich genug klang ein wilder, vereinſamter, troſtloſer Schrei im Wind und ein Schlagen der Wogen, die mit einem unheimlich-lachenden Ton aufeinander folgten, und das Kreiſchen einer Seemöwe, das einem menſchlichen Weſen glich.

So berührte ich das Shawltuch ſeiner Mutter, die mit erſchrockenen Augen aufblickte und ſagte: „Gott ſtehe uns bei"; und dann öffnete ich die Tür, und der Salzgeruch des Seetangs drang in meine Nüſtern, und die tiefe, alles überflutende Finſternis der Nacht.

Der Menſchenfiſcher

„Doch jetzund ward ich nichts, denn ich bin alles,
„Die ganze Welt drückt nieder auf mein Herz."
(Fergus und der Druide)

Als die alte Sheen nic Leoid in die Kate zurückging, nachdem ſie an dem Bach am Rande des grünen Airidh geweſen war, wo ſie die Claar[18] ausgewaſchen hatte, die zum Kartoffelſchälen beſtimmt war, ſetzte ſie ſich vor dem Torffeuer nieder.

Sie war weiß vor Jahren. Überdies war der Bergwind eiſig, trotzdem die Sonne den ganzen Hochſommertag über geſchienen hatte. Es war behaglich vor dem Torffeuer zu ſitzen.

Die Kate lag an dem Abhang eines Berges und war dem Süden zugewendet. Im Norden, Süden, Oſten und Weſten ſtreckten ſich andere weite Halden hinauf, wie hohle, grüne Wogen, die durch eben den Wind, der ſie ſo zuſammenbog und ihre Kämme ſo phantaſtiſch zu Nadeln und zackigen Zinnen geſtaltete, zu regungsloſem Stillſchweigen erſtarrt waren. Stille herrſchte an jenem Orte immer und immer. Was half es, daß das Gorromalt-Waſſer den Ben Nair, auf dem die Kate lag, hinabſchäumte und immerfort heiſere Laute erſchallen ließ,

dem Schweigen Sprache gebend? Was half es, daß zuzeiten die Steine von den Graten von Ben Chaisteal und Maolmor herabfielen und die kahlen Wände hinabrasselten, bis sie in den verworrenen Maschen von Stechginster und Wacholder hängen blieben? Was halfs, daß im stürmischen Morgengrauen der Adler kreischte, während er gegen den Wind ankämpfte, der eine schmale Linie auf die gealterte Stirn von Ben Mulad grub, wo sein Horst war; oder daß die Weihe über den Kaninchenbauen im Tale schrie; oder daß der Hügelfuchs bellte, oder daß die Brachschnepfe klagte, oder daß die verstreuten Schafe ein endloses, klägliches Geschrei erhoben? Was waren diese anders, als die Diener des Schweigens?

Kein blauer Rauch stieg im Tale auf, außer von der einen Torfhütte. In dem versteckten Tal jenseits Ben Nair war ein Weiler, und fast gegen sechzig Leute lebten dort; aber das war über drei Meilen entfernt. Sheen Macleod war allein an jenem einsamen Orte, abgesehen von ihrem Sohne, Alasdair Mor Og. „Jung Alasdair" war er noch, obwohl die grauen Füße von fünfzig Jahren sein Haar gezeichnet hatten. Alasdair Og war er, solange Alasdair Ruadh mac Chalum mhic Leoid, der sein Vater war, lebte. Aber als Alasdair Ruadh die Daseinsform wechselte und Sheen als ein leidtragendes Weib zurückblieb, war er, der ihr Sohn war, immer noch Alasdair Og.

Eine wehe Müdigkeit lag an jenem Tage auf ihr. Trotzdem war es nicht die Last der Bürde, die sie veranlaßte, hinein und aus der Nachmittagssonne zu gehen und an der roten Glut des Torfes niederzusitzen, in tiefem Brüten.

Als, fast eine Stunde später, Alasdair den Abhang hinauf kam und die Kühe in den Stall führte, hörte sie ihn

nicht, noch bekam ſie ihn zu Geſicht, als ſein Schatten vor ihm hineinflackerte und ſich lang über den Fußboden legte.

„Arme alte Frau," ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er wegen der ſtattlichen Größe, die er hatte, ſein Haupt beugte, und da ſtand er, ſo wuchtig und ſtark, und ſo zärtlich dazu, trotz des krauſen, ſchwarzen Bartes und der wilden Bergaugen, die unter ſtruppigen, ſchwarzgrauen Augenbrauen hervorblickten.

„Arme alte Frau, da ſitzt ſie mit dem müden Herzen, das ſie hat. Ja, ja, ſicher, die Wochen lecken ihren Schatten auf, wie man zu ſagen pflegt. Sie wird gerade an ihn denken, der dahin iſt. Ja, oder vielleicht wandern die alten Gedanken, die ſie hat, ihre eigenen Schritte zurück, dieſe Schlucht hinab und über jenen Hügel und fort hinter jenes Tal und dieſe Kluft und jenes Moor. Ja, ja, es iſt eine gute Liebe, die der Mutter. Sicher ein bitteres Leid wird es für mich ſein, wenn da kein altes graues Haar zum Streicheln mehr da iſt. Es iſt ruhig hier, ſchrecklich ruhig, weiß Gott; Ihm ſei der Dank für dies und für das; aber wenn ſie zuletzt im weißen Schlafe liegt, — wird es ein ſchmerzlicher Tag für mich ſein, und einer, an dem ichs nicht werde ertragen können, zu hören, wie durch den Regen hier auf den Hügeln die Schafe rufen und rufen und rufen, und das Gorromalt-Waſſer und keine andre Stimme mir nah iſt an jenem Tage der Tage."

Sie hörte einen ſchwachen Seufzer und regte ſich einen Augenblick, ſah ſich aber nicht um.

„Muim'-a-ghraidh, biſt du denn müde, und dazu bei dem ſchönen Wetter?"

Mit einer raſchen Bewegung ſah die alte Frau nach ihm hin.

„Ach, mein Kind, biſt dus wirklich? Nun, ich bin froh darüber, denn ich habe wieder die Unruhe.“

„Was für eine Unruhe, Muim' ghaolaiche[19]?“

Aber die alte Frau antwortete nicht. Matt wendete ſie ihr Geſicht wieder der Torfglut zu.

Alasdair ſetzte ſich auf den großen Holzſtuhl zu ihrer Rechten. Eine Zeitlang blieb er ſo ſchweigend, indem er in das rote Herz des Torffeuers ſtarrte. Was war das für eine Finſternis auf dem alten Herzen, das er liebte? Was für eine Unruhe war es?

Endlich ſtand er auf, ſchüttete Mehl und Waſſer in den eiſernen Topf und rührte die Suppe, während ſie ſiedete und ſpritzte. Dann goß er kochendes Waſſer auf den Tee in der braunen Kanne und legte das friſche Brot und das Süßmilchgebäck auf das rohe Fichtenbrett, das als Tiſch diente.

„Komm, liebes, müdes, altes Herz,“ ſagte er, „und laß uns dem Höchſten Weſen Dank ſagen.“

„Preis und Dank,“ ſagte ſie und wendete ſich um.

Alasdair ſchöpfte die Suppe auf und ſah zu, wie der Dampf aufſtieg. Dann ſetzte er ſich nieder, ein Meſſer in einer Hand und den braunweißen Brotlaib in der andern.

„O Gott,“ ſagte er mit der leiſen Stimme, mit der er in der Kirche ſprach, wenn Brot und Wein ausgeteilt wurden, — „O Gott, gib uns jetzt deinen Segen, und nimm unſern Dank. Und gib uns Frieden.“

Da war Friede in den kummervollen, alten Augen der Mutter. Die beiden aßen ſchweigend. Die große Uhr, die am Bette hing, ließ ihr Ticktack, Ticktack hören. Ein ſchwaches Ziſchen kam aus einem Torfſtück, das Sumpfgas in ſich hatte. Schatten regten ſich in dem Schweigen

und trafen ſich und flüſterten und entſchwanden in tiefe, warme Dunkelheit. Da war Frieden.

Noch lag ein roter Schimmer über den Hügeln im Weſten, als die Mutter und der Sohn wieder im Herdwinkel ſaßen.

„Was iſt es, mein Mutterherz?“ fragte endlich Alasdair, indem er ſeine große rote Hand aufs Knie der Frau legte.

Sie ſah ihn einen Augenblick an. Als ſie ſprach, wandte ſie ihren Blick wieder ab.

„Füchſe haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben ihre Neſter, aber des Menſchen Sohn hat nicht, da er ſein Haupt hinlege.“

„Und wie meinſt du das, Teure? Sicher, es iſt der tiefe Sinn, den du in jenem alten grauen Kopfe haſt, was ich ſo liebe.“

„Ja, Lennav-aghray[20], meine Worte haben Sinn. Alt bin ich, und die Stunde meiner Stunden iſt nahe. Letzte Nacht hörte ich eine Stimme draußen vor dem Fenſter. Es iſt eine Stimme, die ich nicht wieder hören werde, nein, nicht in ſiebzig Jahren. Sie war ſüß wie ein Wiegenlied, ſo war ſie.“

Sie verſtummte, und eine Zeitlang herrſchte Stillſchweigen.

„Nun, Teurer,“ begann ſie wieder, matt und mit leiſer, ſchwacher Stimme, „müder und müder bin ich jeden Tag, jetzt in dieſem letzten Monat. Vor zwei Sabbaten erwachte ich, und da war Glockenton in der Luft; und du weißt ſehr wohl, Alasdair, daß keine Kirchenglocken jemals in Strath-Nair erklangen. Zu Beginn des Dunkels am Freitag, und zur Verſtärkung des Zeichens wars der dreizehnte Tag, fiel ich in Schlaf und träumte, die Grab-

erde ſei auf meiner Bruſt und die Wurzeln der weißen Maßliebchen wären in den Höhlen, wo die Augen waren, die dich, Alasdair, mein Kind, liebten."

Der Mann ſah ſie mit unruhigem Staunen an. Keine Worte wollten ihm kommen. Was hilfts, zu ſprechen, wenn man nichts zu ſagen hat? Gott ſendet das Dunkel über die Wolke, und es kommt Regen; Gott ſendet das Dunkel über den Hügel, und es wird Nebel; Gott ſendet das Dunkel über die Sonne, und es wird Winter. Gott iſt es auch, der das Dunkel über die Seele ſendet, und es kommt Daſeinswechſel. Die Schwalbe weiß, wann ſie ihre Schwinge emporheben muß auf der Flucht vor dem Schatten, der aus dem Norden heranſchleicht; der wilde Schwan weiß, wann der Duft des Schnees hinter der Sonne iſt; der Lachs, einſam in dem braunen Teich inmitten der Hügel, hört die Tiefſee, und ſeine Zunge lechzt nach Salz, und ſeine Floſſen beben, und er weiß, daß ſeine Zeit gekommen iſt und daß die See ruft. Die Hindin weiß, wenn das Kälbchen in ihrem Leibe noch nicht ſich geregt hat; iſt nicht das Veilchenblau tiefer in den ſchattigen, tauigen Augen? Das Weib weiß, wenn das Kind noch nicht ſeine kleine Hand bewegt hat; ſieht man nicht öfter die wilde Roſe auf ihren Wangen, und liegen nicht in der Dämmerung die bangen Tränen feucht auf ſtillen Händen? Wie ſollte denn die Seele nicht wiſſen, wenn endlich der Daſeinswechſel naht? Iſt ſie ein geringeres Ding als ein Schilfrohr, das ſieht, wie das gelbe Birkengold auf dem See treibt und das Gewand der Heide braunrot wird, wenn die Purpurfarbe am Himmel aufſteigt und der weiße Sumpfflaum grau und zerfetzt hin- und herwogt, wo dunkel und ſtechend die Sumpfdiſtel wächſt, — das dies ſieht und weiß, daß der Atem

des Todes-Webers am Pol ſchnell dahinſtreift über die vereiſten Bergſpitzen im Nordland. Sie iſt mehr als ein Schilfrohr, ſie iſt mehr als ein wildes Reh auf den Hügeln, ſie iſt mehr als eine Schwalbe, die ihre Schwingen erhebt vor dem Nahen des Schattens, ſie iſt mehr als ein Schwan, der trunken iſt vom Duft des blauen Weines der Wogen, wenn die grünen arktiſchen Wieſen weiß und ſtill liegen. Sie iſt mehr als dieſe, ſie, die den Sohn Gottes zum Bruder hat und in Licht gekleidet iſt. Gott löſcht nicht aus im dunklen Grabesſchoß, was er entzündet hat im dunklen Mutterſchoß.

Wer will behaupten, daß die Seele nicht weiß, wenn der Vogel müde iſt des Neſtes und das Neſt müde iſt des Windes? Wer will behaupten, daß alle Ahnungen leere Einbildungen ſind? Ein wirbelnder Strohhalm auf der Straße iſt nur ein wirbelnder Strohhalm; doch der Wind trifft die Wange, faſt ehe er vorüberflog.

Darum war es damals nicht Alasdair Ogs Abſicht, ein Wort auf die Rede der Frau zu erwidern, die ſeine Mutter war und weiß von Alter, und die ſehen konnte mit dem Blick alter, weiſer Augen.

So war alles, was über ſeine Lippen kam, ein Seufzer und das Gebet der Armen im Geiſte, das nur ein Atemzug aus tiefem Herzen iſt.

„Du wirſt mir erzählen, du graues Herzlieb," ſagte er endlich liebevoll, — „du wirſt mir erzählen, was hinter jenem Worte war, das du ſagteſt; jenem von den Füchſen, die Höhlen haben, um ſich zu verbergen, die armen Tiere, und von den Vöglein in ihren Neſtern, während des Menſchen Sohn nicht hat, wo er ſein Haupt hinlege?"

„Ja, Alasdair, mein Sohn, den ich vor langer Zeit gebar und den ich bald verlaſſen muß, ich will dir das er-

zählen, und zwar sogleich, denn ich weiß, was im Dunkeln ist in dieser Nacht der Nächte."

Die alte Sheen legte ihren Kopf müde in den Stuhl zurück und ließ ihre Hände, lang und weiß, die Handflächen nach unten gekehrt, auf ihren Knieen liegen. Die Torfglut wärmte das matte Grau, das unter ihren geschlossenen Augen und um ihren Mund und in den durchfurchten Wangen lauerte. Alasdair rückte näher und nahm ihre rechte Hand in die seinen, wo sie wie ein ermüdetes Schaf zwischen zwei Felsenböschungen lag. Sanft streichelte er ihre Hand und wunderte sich, wie ein so gebrechliches und schwaches Geschöpf wie diese kleine, alte, verwelkte Frau einen großen, schwärzlichen Mann wie ihn bemuttert haben konnte, — ihn, der jetzt mit seinen fünfzig Jahren ein Mann und doch dort an ihrer lieben Seite nur ein Knabe war.

„Es kam so, Alasdair-mochree," fuhr sie mit ihrer leisen, schwachen Stimme fort, — wie ein wind erschöpftes Blatt, dachte der Mann, der ihr Sohn war. „Es kam so. Ich ging hinunter zum Bach, um die Claar zu waschen, und als ich dort war, sah ich im Farnkraut ein verwundetes Rehkälbchen. Seine großen, traurigen Augen glichen denen Maisies, des armen Mädchens, als sie in dem Wochenbett lag, auf dem sie abgerufen wurde. Ich ging durch das Farnkraut und am Gorromalt hinab und in die Schlucht der Weiden.

„Und als ich dort war und am rinnenden Wasser stand, sah ich einen Mann am Bachufer. Er war schlank, aber hager und müde; und die Kleider auf seinem Leibe waren ärmlich und abgenutzt. Er hatte Kummer. Als er sein Haupt zu mir erhob, sah ich die Tränen. Dunkle, wundervolle, süße Augen waren es. Sein Antlitz war blaß. Es

war nicht das Antlitz eines Mannes von den Hügeln. Es war keine Röte darin, und der Blick der Augen war nach innen gerichtet. Es war ein ſchöner Mann mit weißen Händen, wie ſie eine Frau hat, eine Frau wie die Bantighearna[21] von Glenchaiſteal dort drüben. Auch ſeine Stimme glich der Stimme jener; in ihrer Sanftheit und dem ſüßen, ſtillen Leide, meine ich.

„Die Worte, mit denen ich ihn anredete, waren engliſch; denn ich dachte, er gliche einem Manne aus Saſunn oder irgendwo aus den Südlanden. Aber er antwortete mir auf Gäliſch; in ſüßem, gutem Gäliſch gleich dem der Bioball[22] dort oben, Ihm ſei die Ehre.

„‚Und iſts der Weg das Tal hinab, den Sie ſuchen?‘ fragte ich; ‚und wollen Sie nicht nach dem Hauſe drüben hinaufkommen, wenns auch nur eine arme Hütte iſt, und einen Schluck Milch trinken und raſten, falls Sie müde ſein ſollten?‘

„‚Du haſt meinen Dank dafür,‘ ſagte er, ‚und es iſt, als hätte ich beides, die gute Raſt und den kühlen, ſüßen Trank. Aber ich folge dem fließenden Waſſer hier.‘

„‚Geſchieht es, um zu fiſchen?‘ fragte ich.

„‚Ich bin ein Fiſcher,‘ ſagte er, und ſeine Stimme klang leiſe und traurig.

„Er hatte keinen Hut auf ſeinem Haupte, und das Licht, das durch eine Ebereſche ſtrömte, fiel auf ſein langes Haar. Er trug das Mitleid mit den Armen in ſeinen kummervollen, grauen Augen.

„‚Und wollen Sie nicht bei uns ſchlafen?‘ fragte ich wieder; ‚das heißt, wenn Sie keinen Ort haben, wohin Sie gehen können, und ein Fremdling in dieſem Lande ſind, wie ich glaube, daß Sie es ſind; denn ich habe Sie nie zuvor in den Heimattälern erblickt.‘

„‚Ich bin ein Fremdling,‘ ſagte er, ‚und ich habe keine Heimat, und zu meines Vaters Hauſe iſts ein weiter Weg.‘

„‚Sagen Sie es mir nicht, armer Mann,‘ ſagte ich freundlich, bekümmert über ſein Leid; ‚ſagen Sie es mir nicht, wenn Sie es nicht gern tun; aber froh will ich ſein, wenn Sie mir den Namen nennen wollen, den Sie tragen.‘

„‚Mein Name iſt Mac-an-t'-Saoir,‘ antwortete er mit dem ruhigen, tiefen Blick, der ihm eigen war. Und damit neigte er ſein Haupt und ging ſeines Weges, in tiefem Sinnen.

„Nun, mit einem ſchweren Herzen tat ich mich umwenden und ging durchs Farnkraut zurück. Ein ſchweres Herz, ſicherlich, und doch dazu — o, Frieden, kühle Tautropfen des Friedens. Und das Rehkälbchen war da; geheilt, Alasdair, geheilt, und fröhlich nach ſeinem Reh blökend, das mit erhobenem Huf auf einem Felſen ſtand und die Schlucht hinabſtarrte nach dem Orte, wo der Fiſcher war.

„Als ich am Brunnen anlangte, kam ein Weib die Halde hinab. Sie war ſchön anzuſehen, aber die Tränen ſtanden ihr in den Augen.

„‚O,‘ rief ſie, ‚haben Sie einen Mann dieſen Weg gehen ſehen?‘

„‚Ja, gewiß,‘ antwortete ich, ‚aber was war das für ein Mann?‘

„‚Er wird Mac-an-t'-Saoir genannt!‘

„‚Nun, es gibt viele Männer, die Sohn des Zimmermanns genannt werden. Wie mag ſein eigner Name lauten?‘

„‚Joſa,‘ ſagte ſie.

„Und als ich ſie anſah, flocht ſie die wogenden Zweige eines nahen Dornſtrauchs ineinander und ſchluchzte leiſe, und es glich einem Kranz oder einer Krone, was ſie machte.

„‚Und wer ſind Sie, arme Frau?‘ fragte ich.

„‚O mein Sohn, mein Sohn,‘ ſagte ſie und legte ihre Schürze über ihr Geſicht und ging in die Schlucht der Weiden hinab, und dazu weinte ſie bitterlich dabei, die arme Frau.

„Und jetzt, Alasdair, mein Sohn, ſage mir, was für Gedanken du dir machſt über das, was ich dir eben erzählt habe. Denn ich weiß wohl, wen ich dort auf der Halde traf und wer der Fiſcher war. Und als ich wieder hier am Torffeuer war, ſetzte ich mich nieder, und meine Seele verſenkte ſich in ſich ſelbſt. Und fürwahr, ich habe die Erkenntnis.“

„Nun, nun, Liebe, du biſt ſchwer ermüdet. Ruhe dich jetzt aus. Aber ſicher, es gibt viele Männer, die Macintyre genannt werden.“

„Ja, und welcher Gäle, den du kennſt, würde bereit ſein, dir dieſen ſeinen Zunamen zu ſagen?“

Alasdair hatte darauf keine Antwort. Er ſtand auf, um noch einige Torfſtücke auf das Feuer zu legen. Als er das getan hatte, ſtieß er einen Schrei aus.

Die weiße Farbe, die der Mutter Haar zeigte, bedeckte jetzt auch das Geſicht. Kein Blutstropfen war in demſelben oder in den ſchmalen Lippen. Der Glanz in den alten, trüben Augen glich dem des Waſſers nach dem Froſt.

Er nahm ihre Hand in die ſeine. Sie war kalt wie Ton. Er ließ ſie los, und ſie fiel ſchlaff am Stuhl herab, ſteif wie der Hirtenſtab, den er führte, wenn er die Schafe hütete.

„O mein Gott und mein Gott,“ flüſterte er, weiß vor Furcht und bitterem, grauſen Schmerz.

Dann geſchahs, daß er ein Klopfen an der Tür hörte.

„Wer iſt da?“ ſchrie er heiſer.

„Öffnet und laßt mich ein.“ Es war eine leiſe, ſüße Stimme, aber war jene graue Stunde die Zeit für einen Willkommen?

„Geht, und geht in Frieden, wer immer Ihr ſeid. Hier iſt Tod.“

„Öffnet und laßt mich ein.“

Darauf drückte Alasdair, ſchwankend wie ein Rohr im Winde, die Klinke auf. Ein ſchlanker, ſchöner Mann, ſchlecht gekleidet und müde, dazu blaß und mit träumenden Augen, trat ein.

„Beannachd Dhe an Tigh,“ ſagte er, „Gottes Segen über dieſes Haus und alle, die hier ſind.“

„Das Gleiche über Sie,“ ſagte Alasdair, und müdes Leid klang in ſeiner Stimme. „Und wer ſind Sie? und vergeben Sie die Frage.“

„Ich werde Mac-an-t'-Saoir genannt, und Joſa iſt der Name, den ich trage, — Jeſus, des Zimmermanns Sohn.“

„Es iſt ein guter Name. Und iſt es Gutes, das Sie ſuchen in dieſer Nacht?“

„Ich bin ein Fiſcher.“

„Gut, da hat man hier zu tun und da zu tun. Aber wollen Sie nach dem Tal jenſeits des Hügels gehen und dem guten Mann, der dort wohnt, dem Geiſtlichen, Lachlan MacLachlan, erzählen, daß die alte Sheen nic Leoid, das Weib des Alasdair Ruadh, tot iſt.“

„Ich weiß das, Alasdair Og.“

„Und wie können Sie das wiſſen, und meinen Namen dazu, Sie, der Sie Macintyre genannt werden?“

„Ich traf die weiße Seele der Sheen, als ſie vor einer kleinen Weile an der Schlucht der Weiden hinabging. Sie ſang einen frohen Geſang, fürwahr. Grüne Jugend hatte

ſie in ihren Augen. Und ein Mann hielt ſie an der Hand. Es war Alasdair Ruadh."

Da fiel Alasdair auf ſeine Kniee. Als er aufblickte, war niemand mehr da. Durch die Dunkelheit draußen vor der Tür ſah er einen Stern weiß aufleuchten und hüpfen gleich dem Pulsſchlag eines Herzens.

Es war drei Tage nach jenem Tage des Schattens, da wurde Sheen Macleod unter den grünen Raſen gelegt.

In jeder Nacht wandelte Alasdair Og in der Schlucht der Weiden, und da ſah er einen Mann fiſchen, freilich immer in weiter Ferne. Immer bückte er ſich nieder, und zuzeiten glich er einem Schatten. Aber es war der Mann, der Joſa Mac-an-t'-Saoir genannt wurde, — Jeſus, des Zimmermanns Sohn.

Und in der Nacht der Beerdigung ſah er den Fiſcher ganz in der Nähe.

„Mein Herr und Gott," ſagte er, mit gedämpfter Stimme und tiefer Ehrfurcht in ſeinen ſtaunenden Augen; „mein Herr und Gott!"

Und der Mann ſah ihn an.

„Bei Nacht und bei Tage, Alasdair MacAlasdair," ſagte er, „bei Nacht und bei Tage fiſche ich in den Waſſern der Welt. Und dieſe Waſſer ſind die Waſſer des Grams und die Waſſer der Sorge und die Waſſer der Verzweiflung. Und es ſind die Seelen der Lebenden, nach denen ich fiſche. Und ſiehe, ich ſage dies zu dir, denn du ſollſt mich nicht wiederſehen: Gehe hin in Frieden. Gehe hin in Frieden, du gute Seele eines armen Mannes, denn du haſt den Menſchenfiſcher geſehen."

Silis

Es waren zwei Männer, die liebten ein Weib. Der Name des Weibes war Silis; die Namen der Männer waren Sheumas und Isla. Als junges Mädchen war ſie ſchön geweſen, aber jetzt war ſie berückend. Für manche war ihr Reiz nur ein verwirrender Glanz, der ſie umſtrahlte. Sie war dunkel, und ihre Schönheit beſtand aus Licht und Schatten, wie die Dämmerung; aber wie man im Zwielicht nicht ſehen kann, was fern darin iſt, ſo ſah niemand in die Dämmerung dieſer Frauenſeele.

Eines Nachts waren die beiden Männer auf dem Waſſer. Es war eine Totenſtille, und die Netze waren ausgeworfen. Keine Spur von Mond war da und nur ein oder zwei Sterne droben in dem ſchwarzen Winkel am Himmel. Die See hatte wandernde Flammen in ihrem Inneren; und wenn die großen Seequallen vorbeitrieben, waren ſie wie die Flutlampen, welche die Ertrunkenen auf ihren Totengeſichtern tragen, wie einige erzählen.

„Eines Tages könnte ich dir etwas Seltſames erzählen, Sheumas," ſagte Isla, das lange Schweigen brechend,

das geherrſcht hatte, ſeit das letzte Netz eine Funkenwolke aus den Strudeln emporſendete.

„Ja?“ ſagte Sheumas, indem er ſeine Pfeife aus dem Munde nahm und nach der Rauchſäule blickte, die ſich dicht vor dem Maſt erhob. Nur die Flut taſtete ſich ihren Weg die Meerlagune hinauf, kein Hauch von Wind war zu ſpüren. Hier und dort zeigten ſich dämmerige Schatten; die Boote der Fiſcherleute von Inchghunnais. Jedes führte ein rotes Licht, und auf einigen waren grüne Laternen in halber Höhe an den Maſt gelaſcht.

Lange Zeit wurde kein Wort weiter geſprochen.

„Und ich wundere mich,“ ſagte Isla endlich; „ich wundere mich, was du von jener Geſchichte denken wirſt.“

Sheumas gab darauf keine Antwort. Er rauchte und ſtarrte ins dunkle Waſſer hinab.

Nach einer Weile ſtand er auf und lehnte ſich an den Maſt. Obwohl kein Licht da war, weder vom Mond noch von einer Lampe, legte er ſeine Hand über die Augen, wie es ſeine Gewohnheit war.

„Ich denke, die Makrele wird heute nacht dieſen Weg kommen. Dies iſt das dritte Mal, daß ich den Pollack habe ſchnarchen hören, — weit dort drüben, hinter Peter Macallums Boot.“

„Nun, Sheumas, ich will ein bißchen ſchlafen. Die ganze vorige Nacht habe ich wach gelegen.“

Damit klopfte Isla die Aſche aus ſeiner Pfeife, legte ſich hintenüber auf eine Rolle Tauwerk und ſchloß ſeine Augen, aber er konnte keinen Schlaf finden über dem erſchlaffenden, dumpfen Leide des heimatloſen Mannes, der er war, — ein Heim, ein Heim, ein Heim, und Silis ſein Name.

Als er nach einer Stunde oder länger ſteif wurde, regte er ſich und öffnete ſeine Augen. Sein Maat ſaß am Steuer

und hielt die Pfeife in ſeinem Mund, aber das Feuer in ſeiner Pfeife war erloſchen und ſeine Augen ſtarrten weitgeöffnet.

„Ich würde mir jene Geſchichte nicht erzählen, Isla,“ ſagte er.

Isla antwortete nichts, ſondern legte ſich trotz ſeines erſtarrten Beines in die frühere Lage zurück. Er ſchloß wieder ſeine Augen.

Bei Hochwaſſer, in der dunklen Stunde vor der falſchen Dämmerung, wie der erſte Schimmer genannt wird, der Schimmer, der kommt und wieder geht, ſtanden beide Männer auf und gingen herum, mit den Füßen ſtampfend. Jeder ſteckte ſeine Pfeife an, und der Rauch hing lange in kleinen, grauweißen Wölkchen, ſo totenſtill war es.

Auf der Brudhearg, dem Boot John Macalpines, ſang der junge Neil Macalpine. Die beiden Männer auf der Lala konnten ſeinen Geſang hören. Es war eines der ſeltſamen gäliſchen Lieder von Jan Mor:

Oh, ob auch ſchön ihr Angeſicht, ihr Herz iſt tief und kühl,
So tief und kühl, wie wenn darauf der Locken Schatten fiel.
Ein Geiſt, der nicht ein weißer Geiſt, wohnt in der Locken Schwall,
In jenes Geiſtes Himmelskuß liegt einer Hölle Qual.

Sie hält zwei Männer in der Hand, in ihrer weichen Hand,
Nimmt ihre Seelen, bläſt ſie fort, wie unſtät treibt der Sand:
Der fällt zurück an ihre Bruſt und Heimatruh gewinnt,
Und jener geht in finſtre Nacht, wie Schaum verweht vom Wind.

Sheumas lehnte an der Ruderpinne der Lala und blickte Isla an. Er ſah einen Schatten auf ſeinem Geſicht. Mit

ſeinem rechten Fuß tippte der Mann gegen eine loſe Spiere, die an Steuerbord auf dem Deck lag.

Als der Sänger verſtummte, ſtarrte Isla unverwandt über das Waſſer dorthin, wo die Brudhearg lag.

Worte ſchwebten ihm auf den Lippen, aber ſie erſtarben, als Neil Macalpine das Liebeslied „Mo nighean donn“[23] anſtimmte.

„Kannſt du mir ſagen, Isla,“ ſagte Sheumas, „wer der Mann war, der jenes Lied vom heimatloſen Manne dichtete?“

„Jan Mor.“

„Jan Mor von den Hügeln?“

„Ja.“

„Sie ſagen, der Schatten lag auf ihm?“

„Nun, was ſoll das?“

„Kam das von Liebe?“

„Es kam von Liebe.“

„Liebte ihn das Weib?“

„Ja.“

„Ging ſie zu ihm?“

„Nein.“

„War es das, warum er den düſteren Sinn hatte?“

„Ja.“

„Aber er liebte ſie, und ſie liebte ihn?“

„Er liebte ſie, und ſie liebte ihn.“

Eine Zeitlang ſchwieg Sheumas. Dann ſprach er wieder.

„Sie war das Weib eines andern?“

„Ja, ſie war das Weib eines andern.“

„Liebte er ſie?“

„Ja, gewiß.“

„Liebte ſie ihn?“

„Ja ... ja.“

„Wen liebte ſie dann? Denn ein Weib kann nur einen Mann lieben.“

„Sie liebte beide.“

„Das iſt nicht möglich: nicht mit der einen tiefen Liebe. Es iſt eine Lüge, Isla Macleod.“

„Ja, es iſt eine Lüge, Sheumas Maclean.“

„Welchen Mann liebte ſie?“

Isla ſchüttelte langſam die Aſche aus ſeiner Pfeife und ſah ein oder zwei Sekunden nach einem momentanen Zucken am nordöſtlichen Himmel.

„Die Dämmerung wird jetzt bald hier ſein, Sheumas.“

„Ja. Ich fragte dich, Isla, welchen Mann ſie liebte?“

„Gewiß liebte ſie den Mann, der ihr den Ring gab.“

„Welchen Mann liebte ſie?“

„O gewiß, Mann, du fragſt mich gerade ſo wie der Rechtsgelehrte, der in Balliemore dort weit auf dem Feſtland Gericht hält.“

„Nun, das will ich dir ſelber ſagen, Isla Macleod, wenn du mir den Namen des Weibes ſagſt.“

„Ich weiß ihren Namen nicht.“

„Hieß ſie Mary ... oder Jeſſie ... oder hieß ſie vielleicht Silis, wie?“

„Ich weiß ihren Namen nicht.“

„Nun, nun, dann könnte er Silis lauten?“

„Ja, gewiß könnte er Silis lauten. So gut Silis wie irgendein andrer.“

„Und welches würde der Name des andern Mannes ſein?“

„Welches Mannes?“

„Des Mannes, deſſen Ring ſie trug?“

„Ich erinnere mich jenes Namens nicht.“

„Nun, wie, würde er Padruic lauten, oder etwa Ivor, oder ... oder ... vielleicht Sheumas, wie?“

„Ja, der könnte es ſein.“

„Sheumas?“

„Ja, ſo gut der wie irgendein andrer.“

„Und wie war das Ende?“

„Das Ende wovon?“

„Das Ende jener Liebe?“

Isla Macleod ſtieß ein leiſes Lachen aus. Dann bückte er ſich, um die Pfeife aufzuheben, die ihm entfallen war. Plötzlich richtete er ſich auf, ohne ſie zu berühren. Er ſetzte ſeine Ferſe auf den warmen Ton und zermalmte ſie.

„Das iſt das Ende dieſer Art Liebe,“ ſagte er. Er lachte wieder leiſe, als er das ſagte.

Sheumas beugte ſich nieder und las die zertretenen Bruchſtücke auf.

„Sie ſind noch warm, Macleod.“

„Sind ſie?“ Dabei ſchrie Isla, und ein rotes Leuchten kam in das Blau ſeiner Augen. „Dann werden ſie dorthin gehen, wohin der Mann im Liede ging, der Mann, der ſein Heim für immer und ewig ſuchte und ihm niemals ein wenig näher kam, als bis in den Lampenſchein vor dem Fenſter.“

Damit warf er die Stücke in das dunkle Waſſer, das ſich bereits aſchgrau färbte.

„'s iſt eine ſichere Heilung, das, Sheumas Maclean.“

„Ja, ſo ſagen ſie ... und ſo, ſo .... ja, wie du eben ſagteſt, Jan Mor ging in den Schatten wegen jenes Heimes, das er nicht gewinnen konnte?“

„So ſagen ſie. Und jetzt wollen wir die Netze aufnehmen. 's iſt ein ſchweres Netz, das ſchwarz herauskommt, wie das Sprichwort heißt. Gewiß ſind ſie ſchwer nach dieſer ſtillen Nacht und bei ſüdlichem Wind und wo der Pollack hin und her ſtreift.“

„Nun, das iſt aber ſonderbar.“

„Was iſt ſonderbar, Sheumas Maclean?“

„Daß du gerade das ſagen mußteſt.“

„Und warum das?“

„Oh, nur dies. — Silis hat neulich in der Nacht einen Traum gehabt, das hat ſie. Sie träumte, ſie ſah dich allein auf der Lala ſtehen; und du holteſt hart an einem ſchweren Netz, ſo daß der Schweiß an deinem Geſicht herabrann. Und dein Geſicht war totenweiß, ſagte ſie. Und du holteſt und holteſt. Und irgendeiner neben dir, den ſie nicht ſehen konnte, lachte und lachte; und ...“

Mit einem unterdrückten Fluch fiel Isla dem Sprechenden ins Wort:

„Wie, Mann des Lebens, du ſagteſt, er, der Mann, das heißt ich ſelbſt, war allein auf der Lala?“

„Nun, Silis ſah niemand als dich, Isla Macleod.“

„Aber ſie hörte irgend einen neben mir lachen und lachen.“

„So ſagte ſie. Und du warſt totenweiß, ſagte ſie; und der Schweiß lief in Strömen an dir hinab. Und du zerrteſt und zerrteſt. Dann blickteſt du zu ihr auf und ſagteſt: ‚Es iſt ein ſchweres Netz, das ſchwarz heraufkommt, wie das Sprichwort ſagt.‘“

Isla Macleod gab darauf keine Antwort, ſondern begann langſam an den Netzen zu holen. Ziemlich fern im Nordoſten glitt ein raſches Streiflicht hin und her. Die See ergraute. Ein friſcher, ſcharfer Salzgeruch ſtieg von den Wogen auf. Die Segel der Kutter, eins nach dem andern, hörten auf, ein Fleck in der Finſternis zu ſein; jedes erhob eine braune, ſchattenhafte Schwinge gegen eine Dämmerung, durch die beſtändig eine Flur von unzähligen Lichtfunken ſtrömte.

Bald von dieſem Boot, bald von jenem, ſchollen heiſere Rufe herüber.

Die Mairi Ban ſchwang langſam vor dem leichten Morgenwind herum und hob mit leiſem, klopfendem Spritzen ihren Bug heimwärts. Die Maggie, die Trilleachan, die Lilid, die Jeſſie und die Mairi Donn folgten eine nach der anderen.

Schweigend holten die beiden Männer auf der Lala ihre Netze ein. Die Heringe bildeten eine Schicht ſich regenden Silbers, als ſie im Raum lagen. Als die Dämmerung ſich erhellte, funkelte die zitternde Silbermaſſe. Das Verdeck war mit glitzernden Schuppen gepanzert; dieſe glänzten auch auf Schenkeln, Armen und Händen der beiden Fiſcherleute.

„Nun, das wäre getan!“ rief endlich Sheumas aus. „Auf mit dem Ruder, Isla, wir wollen machen, daß wir nach Hauſe kommen.“

Als erſt das Segel ſeinen Bauſch voll Wind hatte, machte die Lala flotte Fahrt. Sie lief der Tern, dann der Jeſſie Macalpine vorbei, holte die plumpe, ſchleppende Maggie ein und ging, rieſelnd und rauſchend, im Kielwaſſer der Lilid, des leichteſten der Boote von Inchghunnais.

Weit vor der Küſte kam der Dampfer Oſprey den Kuttern entgegen und nahm ihnen die Heringe ab, eine Bütte nach der andern. Lange bevor ſeine Schraube im ſchwarzgrünen Waſſer unter Land ſchäumenden Giſcht aufwirbelte, war die Lala in dem kleinen Hafen und lief auf das Geröll am Haken von Craigard.

Schweigend ſchritten Sheumas und Isla auf dem Felſenpfad nach der abgelegenen Hütte, in der die Macleans lebten. Vor ihrer niedrigen, weißgetünchten Wand flatterten die Schwalben hin und her, wie fliegende Schiffchen

vor einem ſtummen Webeſtuhl. Das blaſſe Gold einer regentrüben Morgenröte ließ die Weiße noch weißer erſcheinen. Plötzlich blieb Isla ſtehen.

„Willſt du mir jetzt ſagen, Sheumas, welcher Mann es war, den ſie liebte?“

Maclean ſah den Sprecher nicht an, obwohl auch er ſtehen blieb. Er ſtarrte nach der weißen Hütte und nach dem kleinen viereckigen Fenſter mit dem Geraniumtopf auf der Oberſchwelle.

Aber während er zögerte, wandte Isla Macleod ſich ab und ſchritt raſch durch das naſſe Farnkraut und die Sumpfmyrte, bis er hinter dem Cnoc-na-Zurich verſchwand, auf deſſen verborgenem Abhang ſeine eigne Hütte ſtand, inmitten einer Wildnis von Stechginſter.

Sheumas ſah ihm nach, bis er ſeinen Blicken entſchwand. Dann erſt beantwortete er die Frage.

„Ich denke,“ murmelte er langſam, „ich denke, ſie liebte Jan Mor.“

„Ja,“ murmelte er ſpäter noch einmal, als er ſeine von Seewaſſer triefenden Kleider ablegte und ſich auf das Bett in der Küche hinſtreckte, von wo er in das kleine Zimmer ſehen konnte, in dem Silis in tiefem Schlafe lag. „Ja, ich denke, ſie liebte Jan Mor.“

Trotz ſeiner Müdigkeit ſchlief er nicht.

Als das Sonnenlicht über den Fußboden aus rotem Sandſtein hineinſtrömte und nach ſeines Weibes Bett hinkroch, ſtand er behutſam auf und ſah nach ihr. Er brauchte ſich nicht zu bücken, als er das Zimmer betrat, wie Isla Macleod es hätte tun müſſen.

Lange Zeit betrachtete er Silis. Ihr ſchattiges Haar umrahmte ihr Geſicht. Niemals war ſie ihm ſchöner erſchienen. Mit Recht wurde ſie in dem Gedicht, das

irgendwer auf ſie gemacht hatte, „Silis das Reh“ genannt.

Dem Gedicht, das irgendwer auf ſie gemacht hatte?... Ja, gewiß, wie hatte er nur vergeſſen können, wer es war. War es nicht Isla, der auch ein Dichter war, ein zweiter Jan Mor, ſagten ſie.

„Ein zweiter Jan Mor.“ Während er die Worte nochmals vor ſich hin flüſterte, beugte er ſich über ſein Weib. Ihr weißer Buſen hob und ſenkte ſich, wie ein Mondſtrahl auf bewegtem Waſſer.

Dann kniete er nieder. Als er die ſchmale, weiße Hand in die ſeine nahm, erwachte ſie nicht. Ihre Hand ſchloß ſich liebend um ſeine eigene.

Ein Lächeln kam und ging langſam auf dem träumenden Antlitz, — ach, ein liebliches, weißes, träumendes Antlitz, deſſen ſternengleiche Augen verhüllt waren. Sie errötete ſanft, und ihre Lippen öffneten ſich leiſe. Der halbverdeckte Buſen hob und ſenkte ſich, als begleite er eine Tiefſeedünung vom klopfenden Herzen her.

„Silis,“ flüſterte er, „Silis ... Silis ...“

Sie lächelte. Er neigte ſich dicht über ihre Lippen.

„Ach, du mein Herz,“ flüſterte ſie. „O Isla, Isla, mo run[24], moghray, Isla, Isla, Isla!“

Sheumas fuhr zurück. Auch er glich dem Mann in ihrem Traum, denn er war jetzt totenbleich, und der Schweiß ſtand in großen Tropfen auf ſeinem Geſicht.

Er machte kein Geräuſch, als er zum Herdwinkel zurückging, ſeine naſſen Kleider nahm, die er vor das erloſchene Torffeuer gehängt hatte, und dieſelben wieder anlegte.

Es war eine lange Wanderung, jene paar hundert Ellen weit zu Isla Macleods Hütte; eine lange, lange Wanderung.

Als Sheumas auf dem naſſen Gras vor den Flieſenſteinen ſtand, ſah er, daß die Tür halb offen war. Isla hatte ſich nicht niedergelegt. Er hatte ſeine Laute aus Eſchenholz genommen und ſpielte und ſang abwechſelnd leiſe vor ſich hin.

Maclean trat dicht an die Wand heran und lauſchte. Zuerſt konnte er nicht mehr als abgeriſſene Stücke verſchiedener Lieder hören. Dann plötzlich legte der Mann drinnen ſein Farch-chivil[25] nieder und ſtand auf.

Für einige Augenblicke herrſchte Totenſtille. Dann drang ein tiefer Seufzer aus dem Innern der Hütte.

Sheumas Maclean tat einen Schritt vorwärts, und ſein Schatten fiel durch die Türöffnung.

Sein Geſicht war weiß und abgeſpannt. Es iſt eine ermüdende Arbeit bei den Heringen; aber es war nicht die See-Müdigkeit.

Isla kam heraus und ſah ihn. Der Sänger lächelte, aber das Lächeln hatte kein Licht in ſich. Es war düſter wie eine düſtere Woge.

„Nun?“ ſagte er.

„Ich bin gekommen!“

„Und willkommen. Und was wünſcheſt du, Sheumas Maclean?“

„Sicher iſts zu ſpät zum Schlafen, und ich denke, ich würde jetzt gern jene Geſchichte hören, die du mir erzählen wollteſt.“

Der Mann gab darauf keine Antwort. Jeder ſah den andern an mit klaren Augen, ohne zu blinzeln.

„Es wird kein ehrlicher Handel ſein,“ ſagte endlich Isla langſam. „Es wird kein ehrlicher Handel ſein, denn ich bin größer und ſtärker.“

„Es gibt einen andern Weg, Isla Macleod.“

„Ja?“

„Daß du oder ich zu ihr gehen und ihr alles erzählen und dann zuletzt sagen: ‚Komm mit mir oder bleib bei ihm‘.“

„So sei es.“

So losten sie denn an Ort und Stelle um den Vortritt. Das Glück entschied für Sheumas Maclean.

Ohne ein Wort wendete Isla sich um und ging in das Haus. Da nahm er seine Feadan und spielte leise vor sich hin, ins rote Herz des qualmenden Torffeuers starrend. Er lächelte weder, noch runzelte er die Stirn; nur einmal lächelte er, und das war, als Sheumas zurückkam und sagte: „Komm.“

So schritten die beiden schweigend durch das tauige Gras. Am Schilfgestade von Craigard tönte lauter Ruf von braunen Möwen und Meerschwalben und der heisere, lachende Schrei der großen Heringmöwe. Die Flut sprudelte und sickerte durch die Wildnis des Seetangs. Weiter ab vernahm man das Gackern von Hennen, das Brüllen ruheloser Kühe und das Blöken der Schafe auf den Abhängen des Melmonach. Eine scharfe Salzluft prickelte in den Nüstern der beiden Männer.

An der verschlossenen Tür machte Sheumas ein Zeichen des Schweigens. Dann drückte er die Klinke auf und trat ein.

„Silis,“ sagte er mit leiser, aber heller Stimme.

„Silis, ich bin wieder zurückgekommen. Trockne deine Tränen, mein Mädchen, und sags mir noch einmal, — denn ich sterbe, noch einmal die selige Wahrheit zu hören, — sags mir noch einmal, ob ichs bin, den du am innigsten liebst, oder Isla Macleod.“

„Ich habe es dir gesagt, Sheumas.“

307386

Draußen hörte Isla ihre Worte und trat näher heran.

„Und es iſt die Wahrheit, daß du mich am innigſten liebſt, und daß, ſeit die Wahl zwiſchen ihm und mir gekommen iſt, du mich wählſt?“

„Es iſt die Wahrheit.“

Ein Schatten fiel durch das Zimmer. Isla Macleod ſtand in der Türe.

Silis wendete ſich und ſah den Mann. Er lächelte. Sie war nicht feige, ſeine Silis, dachte er, — wenn er ſie auch ſein Reh nannte.

„Iſt — es — die — Wahr — heit, Silis?“ fragte er langſam.

Sie ſchaute Sheumas, dann Isla, dann wieder ihren Gatten an.

Dann, mit einer raſchen Drehung ihrer Augen, ſprach ſie:

„Ja, es iſt die Wahrheit, Isla. Ich bleibe bei Sheumas.“

Das war alles.

Sie wußte, welche Woge der Erleichterung in Sheumas' Geſicht ſtieg. Sie ſah eine düſtere Flut in den Augen Islas ſchwellen. Er ſtarrte ſie an. Vielleicht hörte er nicht? Vielleicht träumte er noch? Er war ein Träumer, ein Dichter; vielleicht konnte er es nicht verſtehen.

„A ghraidh mo chridhe — teures Lieb meines Herzens,“ flüſterte er heiſer.

Ein Ausdruck des Staunens lag in ihren anſcheinend freimütigen, aber immer geheimnisvollen Augen, — den tiefen Augen der Wahrheit, wie Sheumas immer geglaubt hatte, und Isla auch, obwohl er ſie kannte, wie ihr Gatte Sheumas ſie niemals kennen konnte. Er wußte jetzt, daß eine Frau gleichmäßig aus Schönheit, Liebe und Lügen beſtehen kann.

Isla ſtand eine Weile, als ob er nicht gehört hätte. Ein

großer, ſtarker Mann war er; aber er zitterte jetzt ſelbſt wie ein Reh, dachte ſie. Seine blauen Augen waren plötzlich wolkig und trübe geworden.

Er richtete ſich auf. Sie ſah einen neuen Ausdruck auf ſeinem Geſicht, die erwachende Verachtung, und ſie wußte, ſie würde denſelben nie vergeſſen können. Sie ſchauderte. Isla wendete ſich ab. Er ſtolperte im blendend weißen Licht draußen vor der Tür. Für ſein Ohr tobte das leiſe, gleitende Geräuſch der Flut durch die Türöffnung. Sheumas ſah Silis nicht an. Sie lauſchten, bis ſie auf dem Geröll, das nach dem Hafen führte, den Schall von Islas Schritten nicht mehr hörten.

Das ferne Land

„Vielleicht hat er geliebt; gewiß hat er gelitten. Unvermeidlich muß auch er ‚die Laute' vernommen haben, ‚die von dem fernen Lande des Glanzes und des Schreckens kommen'; und an manchem Abend hat er ſich ſtumm gebeugt vor Geſetzen, die tiefer ſind als die See." Maeterlinck

Es gibt eines Dichters Märe, die ich ſehr liebe und oft in die Erinnerung gerufen habe; davon, wie in der Todesſtunde Liebe ſo groß ſein kann, daß ſie über die Höhe der Hügel und die Öde der Wüſte und die ſalzigen Triften der See hinwegeilt.

Vergangene Nacht träumte ich von Ithel und Bronwen; verworren, denn das Brüllen der Wogen und der Schrei eines Vogels aus dem Binnenland verwebte ſich unaufhörlich in die Farben und Düfte von Orten, die fern ſind von Moor und See, mit den Farben und Düften eines Landes der Gärten und Weiden und ſtillen Weiher, und mit den feinen, ſcharfen Düften und hellen, breiten Farben des ſonnigen Oſtens.

Und als ich erwachte, wußte ich, daß es nicht wirklich Ithel und Bronwen waren, Rot Ithel und Bleich Bronwen, von denen ich geträumt hatte. Auch nicht von einem

alten grauen Tag, auch nicht von dem fernen Oſt, ſondern von zweien, die ich gut kannte, und von dieſem Weſten der Regen und Regenbogen, der Tränen und Hoffnungen, den ich liebe, wie ein Kind eine verwitwete Mutter liebt.

Dann ſchlief ich wieder ein, und vor Morgengrauen träumte ich und erwachte wieder; aber jetzt wars nicht von Bronwen und Ithel, was ich träumte, ſondern von Aillinn und Baile mit der ſüßen Rede.

Unter den Sagen der Gälen iſt eine, die Frauen am meiſten lieben. Es iſt die von Baile mit der ſüßen Rede. Wenn Baile, der in einem Teile des Landes der Gälen lebte, in irgendeiner Weiſe litt, ſo litt Aillinn, die in einem andern Teile lebte, ebenſo und mit demſelben Leiden. So groß war ihre Liebe, daß Entfernung zwiſchen ihnen nicht mehr war, als eine Waſſerflut zwiſchen zwei andern Fluten in einem ſchmalen Strom. Das iſt Liebe, die allein nicht leben kann. Aber in einer böſen Stunde wirkte der Haß einer niedrigen Natur, daß Aillinn und Baile Honigmund ein Todesbild erſchien. Und als Baile mit der ſüßen Rede ſein totes Lieb ſah, brach ſein Herz, und das Gras war nicht ſo kalt, wie das, was darauf lag. Und als Aillinn ihr totes Lieb ſah, entſchwand ihr Leben in einem Hauch, und ſie war weißer, als die weißen Maßliebchen im Gras waren, wo ihre große Schönheit lag wie eine erloſchene Flamme. Jedes wurde begraben, wo es hinſank. Dann ward überall in den Landen der Gälen dies Wunder bekannt, daß aus Aillinns Grabe ein Apfelbaum ſtracks emporwuchs, den der Wind und Sonne und Mond und unſichtbare Mächte am Wipfel zur Geſtalt und dem Haupte Bailes formten; und daß aus dem Grabe Bailes ein Eibenbaum wuchs, aus deſſen oberen Blättern und Zweigen die unſichtbaren Mächte und der Mond und die

Sonne und der Wind das ſanfte, ſchöne Köpfchen Aillinns geſtalteten. Das iſt Liebe, die allein nicht träumen kann. Das iſt Liebe, die ewig das Lieb nachbildet, näher und näher der Sehnſucht des Herzens.

Und als ſieben Jahre vergangen waren, wurden der Eibenbaum und der Apfelbaum niedergelegt. Vielleicht war es einer, welcher nicht mit der großen Liebe liebte, der befahl das zu tun; denn nur die wenigen ſind es, die lieben, wie Aillinn und Baile liebten, und je kleiner oder ſchwächer die Seele iſt, um ſo mehr verſchmäht ſie die weiße Flamme oder wird beunruhigt durch ſie. Aber die Dichter und Seher machten Täfelchen aus dem Apfelholz und dem Eibenholz und ſchrieben darauf lieberfüllte und ſchöne Worte. Später geſchah es, daß der Ardree[26] den Dichtern gebot, dieſe Täfelchen vor ihn ins Haus der Könige zu bringen. Aber kaum hatte er ſie in Berührung gebracht, als das Eibenholz und das Apfelholz plötzlich ein Holz waren, ſo ſchnell ſich vereinend, als wenn zwei Wogen auf der See ſich treffen und zu einer Woge werden. Und der König und die um ihn waren, konnten ſehen, wie das bleiche Apfelholz ſich mit dem dunklen Eibenholz verwoben hatte, und keine Magie noch Beſchwörung konnte jene wunderbare Vereinigung löſen. So befahl der Ardree, daß das Holz der Liebe Aillinns und Bailes in die Schatzkammer gebracht und dort aufbewahrt würde mit den heiligen Sinnbildern großer Mächte und der Dämonen und Götter und mit den Trophäen der Helden. Und das iſt Liebe, die weder Menſchenwort achtet noch die Bitternis des Todes noch das herrſchende Geſetz noch das Geſetz, das geheim und unerforſchlich iſt.

Aber als ich über den Tautropfen auf den weißen Heckenroſen eine Droſſel ſingen hörte und das blaue Licht ſah,

wie eine zuckende blaue Flamme mit flüſſigem Gold durchwirkt, und wußte, daß es Tag war, da dachte ich nicht mehr an Aillinn und an Baile mit der ſüßen Rede, auch nicht an Rot Ithel und Bleich Bronwen noch an den fernen, trüben Oſten, wo Ithel im Sande lag und Bronwens Liebe flatterte wie ein Schatten, noch an die trübe Zeit jener vier, die den Traum liebten; ſondern an zwei, die ich ſehr liebte und die ihre Zeit hatten in dieſem Weſten der Regen und Regenbogen, der Tränen und der Hoffnungen.

Liebe iſt zugleich ſo groß und ſo gebrechlich, daß es vielleicht keinen Gedanken gibt, der uns zu gleicher Zeit ſo erſchrecken und ſo erheben kann. Und zu Zeiten und für manche liegt in der Liebe ein unergründetes Geheimnis. Was zu den Sternen leiten kann, kann zum Abgrund leiten. Eine Grenze iſt geſetzt ſterblicher Freude ſowohl wie ſterblichem Leide, und die Flamme kann über ſich hinausſteigen in dem einen wie in der andern. Das furchtbarſte Geheimnis einer überwältigenden Liebe iſt ihr Tod durch ihre eigne Glut.

Es iſt eine „noch unerzählte Geſchichte", die ich ſchreibe. Niemand konnte ſie ſchreiben. Wenige werden ſie verſtehen; für die meiſten wird ſie zugleich ſo wirklich und ſo unwirklich ſein, wie Schaum, nicht mehr als ein phosphoreszierendes Leuchten des Gemüts. Man kann ſehen und doch leugnen; ſo kann man in der nächtlichen Woge eine Flamme ſehen, die nicht da iſt, oder einen Stern, der ſich für den Augenblick in der wandernden Höhlung fängt, und dabei wiſſen, daß keine Flamme da iſt, ſondern nur ein plötzliches Aufleuchten unendlich kleinen Sammellebens; kein Stern, ſondern nur ein unſteres Spiegelbild. Aber man kann auch leugnen, was kein Trugbild iſt. Wer

farbenblind iſt, kann die Farbe nicht ſehen; er, der blind iſt für jene unendliche kleine Lebensflamme, die den blauen Nebel von Jugend und Liebe und Romantik ſchafft, kann in Jugend oder Liebe oder Romantik nicht die Namen für jene uranfänglichen Entzückungen erkennen, die an ſich unſterbliche Weſen ſind, obwohl wir nur ihre Blüte und ihr Verwelken ſehen; und er, deſſen Seele finſter iſt und deſſen Geiſt blind, kann nicht jene Dinge ſehen, die dem Geiſte angehören, oder jene Dinge verſtehen, in denen der Geiſt ſich zum Ausdruck bringt.

Aber für einige, die danach fragen, ſchreibe ich dieſe wenigen Worte: nicht weil ich ein Geheimnis kenne und es offenbaren wollte, aber weil ich ein Geheimnis gekannt habe und heute wie ein Kind davor ſtehe und es weder offenbaren noch auslegen kann.

Sie liebten einander innig, die beiden, von denen ich rede. Es war keine geringere Liebe, obwohl ſie vom Verlangen erhalten und von der Glut genährt wurde; ſondern ſie wußte um dieſe und erkannte in ihnen die leiblichen Abbilder einer Glut, die nicht ſterblich, und eines Verlangens, das nicht endlich war. Sie wußten um all die Freude und das Leid, das dem Mann und dem Weibe durch die geheimnisvollen Pforten der Liebe kommen kann, die einigen aus Dämmerung und einigen aus Morgenlicht oder den Strahlen des Mittags gewebt ſcheinen.

Jahr um Jahr wurde ihre Liebe tiefer. Ich weiß von keiner Liebe gleich der ihren.

Man hört überall, daß Leidenſchaft nur unbefriedigtes Verlangen, daß Liebe nur ein Fieber ſei. So vermögen auch, wie ich gehört habe, die Maulwürfe, die im Zwielicht und inmitten der unterirdiſchen Finſterniſſe, die ſie bewohnen, ſehen können, die Sterne nicht einmal als

leuchtende Punkte über den Zweigen der Bäume zu ſehen, ja nicht einmal dieſe ſchwankenden Zweige noch ihre windbewegten Schatten.

Ihre Liebe verminderte ſich nicht, ſondern wuchs durch traurige Umſtände. Wie das Dulden ſchwerer wurde, — denn die Liebe wurde tiefer und die Leidenſchaft ward wie der Raubvogel, den Gott hungernd in die Wildnis ſetzt, während die kleinen und großen Dinge des Alltagslebens wie eine Flut auf dieſe Liebe eindrangen, — ſchien es jedem, daß ſie ſich nur um ſo mehr in das zurückzogen, was für ſie nicht das größte Ding im Leben, ſondern das Leben ſelbſt war.

Für ſie war er nicht nur der Mann, den ſie liebte; dem ſie das innerſte, namenloſe Leben ebenſo hingegeben hatte, wie jenes, das in ihrem Herzen und ihrem Denken, im Pulſe und dem Blut und den Nerven wohnte. Er war die Liebe ſelbſt; und wenn er zuweilen in ihr Haar flüſterte, hörte ſie andere Worte und wußte, daß ein größerer, als er, den ſie liebte, mit verborgenem Sinne ſprach.

Wie hätte ſie ſagen können, was ſie für ihn war? Sie war eine Flamme für ſeinen Geiſt ſowohl wie für ſein Leben; das wußte ſie. Aber er konnte ihr nicht ſagen, was keine Worte ſagen können. Sie konnte fühlen, wie ſein Herz ſchlug; ſein Puls ſchwoll ihrem Blick entgegen, wie eine Woge dem Monde; in dieſen ſeinen Augen konnte ſie leſen, was in ihrem eignen Herzen war, was ſie aber verhüllen und blindlings leiten mußte, weil ein Weib das nicht anzuſchauen vermag, was unerträglich iſt. Zweifellos war es mit ihm nicht ſo. Das konnte ſie nicht wiſſen. Aber ſie kannte ihr eignes Herz. Der unausſprechliche Ruf war da. Sie hörte ihn in jenen Stillen, in denen Frauen lauſchen.

Zuweilen ſah ſie ihn mit Verwunderung an; zu Zeiten

mit plötzlicher Furcht. Sie fürchtete nicht ihn, den ſie liebte, aber unbekannte Kräfte hinter ihm. Zuweilen ſprach er zu ihr von dem, was nicht vergehen kann; von Liebe, die dauernder iſt als die Berge, von Leidenſchaft, vom Geiſte, von unvergänglichen Dingen. Sie fürchtete dieſelben. Sie fürchtete nicht mit dem Verſtande; dieſer ſprang wie ein Reh nach den Waſſerquellen. Sie fürchtete nicht mit dem Leibe, denn der verabſcheute den Tod und das Ende der Träume. Aber etwas in ihr fürchtete ſich. Dieſe Dinge, von denen er ſprach, waren ein zu großer und ſchrecklicher Wind für eine kleine, wandernde Flamme.

Dachte er ſelbſt nicht ſo? fragte ſie ſich ſtaunend. War es, weil er ein Mann war, daß er fröhlich von dieſen entlegenen, ſchönen und furchtbaren Dingen ſprach?

Einmal lagen ſie auf einem Raſenabhange, an einem Vorgebirge, in einer warmen, monderhellten Nacht. Ein einſamer Fichtenbaum wuchs auf der kleinen Felſenklippe; und gegen dieſen lehnten ſie und ſchauten durch die Zweige nach den bleichen, ungewiſſen Sternen und in das wogende, dunkle, geheimnisvolle Waſſer.

„Es iſt unſere Liebe," flüſterte er ihr zu; „wir ſind auf dem granitenen Felſen; und durch den Baum unſerer kleinen Welt ſchauen wir nach den unveränderlichen Sternen; und dieſe wogende Flut iſt das Geheimnis, das für immer um uns iſt und ſo viel flüſtert und ſo wenig ſagt."

Es war ſüß anzuhören; und ſie liebte ihn, der flüſterte; und der Gedanke war ihr eigner. Aber in jener Nacht lag ſie nachdenkend Stunde um Stunde, oder vielmehr ihr Bewußtſein war nur ein ſchwimmender Gedanke; ein Gedanke, der in tiefer Finſternis müßig auf ſtillen Meeren ſchwamm. Wie wundervoll waren dieſe Träume, die Liebe flüſterte; wie ...

Aber als ſie bei Sonnenaufgang erwachte, geſchahs mit dem Gefühl, daß der Horizont des Lebens enger und enger ſich ſchlöſſe. Sie lächelte trübe, als ſie daran dachte, wie meßbar die vergänglichen Dinge ſind, die wir ſchmeichelnd zu Sinnbildern der Unendlichkeit machen: der Sand der Wüſte, des Graſes grünes Haar, die Wogen der See.

Neuerdings bemerkte ſie oft, daß er, der ſie liebte, ſeltſam beunruhigt ſchien. „Zu viel Träume," ſagte er einmal doppelſinnig, und lächelte, als er ſie dabei anſah, aber mit unausgeſprochener Unruhe in ſeinem Blick.

Mehr und mehr, um der großen, dauernden, erbarmungsloſen Liebesflamme willen, wandte ſie ſich den geringfügigen Dingen der Stunde und des Augenblicks zu. Es iſt Frauenart und iſt ein Geſetz. Und mehr und mehr, getrieben von Sehnſucht und Verlangen, wandte er, den ſie liebte, ſich der inneren Betrachtung der Dinge zu, die unſterblich ſind, der Sehnſucht und dem Verlangen, die ihre Wurzeln in der Seele haben, deren Ranken aber über die Sterne hinaus reichen und deren Blüten an den Waſſern des Lebens ſich entfalten in Gärten Eden, die kein Traum erreicht. Das mag nicht Männerart ſein; aber er hatte die verhängnisvolle Gabe der Phantaſie, die für Männer das iſt, was große Schönheit für Frauen iſt, — eine Sternenkrone und ein mordendes Schwert.

Sie wendeten ſich denſelben Weg, ohne es zu wiſſen. Wie konnten ſie es wiſſen, da ſie blind waren? Blinde Kinder waren ſie.

Er fürchtete, die Flamme würde ſie verzehren. Sie fürchtete, ſie würde ſich ſelbſt verzehren.

Darin lag die Bitterkeit. Denn für ſie, die ein Weib war, waren die Tiefen tiefer. Er hatte ſeine Träume.

Als endlich das Ende kam, — ein tragiſches, ein faſt

unglaubliches Ende vielleicht, denn die Liebe veränderte ſich nicht, die Leidenſchaft ſtarb nicht, ſie wandelte ſich nur zu einem Sternentraum, und jeder ſüße und liebliche Verkehr war ihnen geblieben, — da war das Leiden zu groß, um ertragen zu werden. Doch weder der Tod noch ein tragiſches Geſchick kam, um unter der Hülle Heilung zu bringen.

Liebe, mit keckeſtem Wagen gewonnen (und ich ſag es nochmals, ich erzähle nicht die Geſchichte dieſer beiden, die ihr eigenſtes Geheimnis ewig heilig hielten und es noch heilig halten in den fernen Reichen des Schweigens), erwies ſich als eine ſtärkere Macht als das Leben. Leben, das gemeſſen werden kann, das ſo meßbar iſt, iſt wie ein Kind vor der andern unbekannten Macht, die ohne Maßen iſt. Der Mann verſtand es nicht. Er nährte die Flamme mit Träumen über Träumen, mit Hoffnungen über Hoffnungen; mit noch mehr Träumen und noch mehr Hoffnungen.

Einmal ſagte ſie, dunkel das Ende vorausſehend: „Liebe kann getötet werden. Sie iſt ſterblich.“ Er antwortete faſt ärgerlich, eher könne die Seele ſterben. Sie ſah ihn an, verwundert, daß er, deſſen Phantaſie ſo viel höher flog, als die ihre, das nicht verſtehen konnte.

Sie liebte ihn bis an den Rand des Grabes kraft des Willens. Der Wille kann beherrſchen, was an der Liebe ſterblich iſt. Inſtinkt beſtürmte ihr Herz bei Tag und bei Nacht. Sie warf ihre ſchwache Kraft in die Wagſchale, dann ihre Träume, dann ihre Erinnerungen. Vor dem Ende warf ſie bangend, aber nicht um ſich, ihr ganzes Denken hinein. Dennoch drückte das Leben die Schale tiefer und tiefer.

Eines Tages ſprachen ſie von überſinnlichen Dingen. Plötzlich richtete er eine Frage an ſie.

Sie blieb ſtumm. Das Zimmer lag in Finſternis, denn das Kaminfeuer war herabgebrannt. Er konnte nur den roten Schimmer auf dem weißen Rockſaum ſehen; die beiden weißen Hände; die kleine unruhige Flamme in einem Opal.

Dann ſagte ſie es ihm ruhig. Sie hatte nicht aufgehört zu lieben; das war es nicht.

Einfach, Liebe war eine zu große Flamme geweſen. Schließlich, in jenem Augenblick, hatte ſie ſich bemüht, alles zu retten; ſie hatte bereits alles in die Wagſchale geworfen, alles außer ihrer Seele. Jetzt hatte ſie auch dieſe hineingeworfen, mit raſcher, erſchreckender Plötzlichkeit.

Die Wage ſchwankte, dann drückte das Leben die Schale tiefer und tiefer.

Es war dahin. Auf des Windes Flügeln war das davongeeilt, was ſo leicht war, wie er, ſo heimatlos wie er, ſo geheimnisvoll. Aus der Wagſchale nahm ſie zurück, was ſie ſonſt hineingeworfen hatte; ihr Denken, jetzt ruhig, verſtändig und heiter, wenn das heiter ſein kann, was weder fürchtet noch ſorgt, weil es nicht mehr fühlt; und die Träume und Wünſche, die ſich in verſtreute Düfte und Schatten verwandelt hatten; und Hoffnungen, grau wie Holzaſche, die zerfielen und nicht mehr waren.

Sie war dieſelbe und doch nicht dieſelbe. Er zitterte, doch wagte er nicht zu verſtehen. In ſeinem Geiſte waren fallende Sterne.

„Ich will dir alles geben, was ich zu geben habe," ſagte ſie; „dir, der du alles gehabt haſt, was ich zu geben hatte, gebe ich das, was übrig iſt. Es iſt ein Bild, das kein Leben hat."

Als er in jener Nacht allein unter den Sternen wan-

derte, verſtand er. Liebe kann kommen, nicht in ihrer ſterblichen, ſondern in ihrer unſterblichen Geſtalt; als ein Geiſt der Glut. Es gibt keine Lebensalchimie, die jenes unbändige und wilde Weſen umwandeln kann, jene Macht, die ſtärker iſt als Feuer, jenes Geſchöpf, deſſen Atem verzehrt, was der Tod nur zum Schweigen bringt.

Es war nahe getreten und hatte ſie angeblickt. Vor langem hatte er gebeten, daß es ſo ſein möchte. Als Erfüllung, war die Unſterbliche zu dem Sterblichen gekommen. Wie wenig von allem, was geſchehen ſollte, hatte er vorhergeſehn, als er durch eine geiſtige Kraft jene zu innige, jene zu nahe Einigung bewirkte, in der niemand ausdauern kann! Ich ſpreche von einem Geheimnis. Daß es ſein könnte, daß vielen, wenn nicht allen, das, was ich ſage, ſinnlos erſcheint, weiß ich wohl. Aber ich will nicht zu erklären verſuchen, was nicht die Sache von Worten iſt; nein, ich könnte es nicht, denn obſchon ich glaube, weiß ich um dieſes Geheimnis nur durch jene beiden, die (oder deren einer) irgend ein okkultes, aber gebieteriſches Geſetz geiſtigen Lebens brachen.

Sie lebten lange nach dieſem großen Umſchwung. Ihre Liebe ſtrauchelte nie. Wie zuvor, kam jeder dem andern nahe, wie Tag und Nacht unaufhörlich in Morgen- und Abenddämmerung ſich begegnen.

Aber was dahin war, kehrte nie mehr zu ihr zurück. Was ihn betrifft, ſo gelangte er langſam zum Verſtändnis einer Liebe, die größer war, als die ſeine. Die ſeine hatte die innerſte Flamme nicht gekannt, die reines Feuer iſt.

Zu Zeiten kamen ihm ſonderbare und furchtbare Gedanken. Die verödeten Plätze der Phantaſie bevölkerten ſich.

Oft, ſo hat er mir erzählt, ſchlafloſe Nächte lang, ſchwoll

lauter und leiſer, mit furchtbarem Pulsſchlag, ein feierliches Schreiten wie von einer ungeheuren Menge. Aber für ihn war des Lebens Ziel erfüllt. Ich weiß, er hegte immer eine unwandelbare Hoffnung. Ich weiß nicht, was am Ende jenen glaubensvollen Geiſt ſei es umwölkte, ſei es von Wolken befreite. Aber auch ich, die ſie kannte, die ſie liebte, habe meinen feſten Glauben; nun, da ſie in jenes „ferne Land des Glanzes und des Schreckens" dahingegangen ſind, nicht um ſo weniger, ſondern um ſo mehr. Liebe iſt größer, als wir es faſſen können, und Tod öffnet die Tür zu ungeahnten Erlöſungen. Von ihr trug ich oft und trage ich immer im Sinn die Worte, mit denen ich eine der Geſchichten dieſes Buches beginne: „Gott iſt es, der des blinden Vogels Neſt baut."

Der Meereswahnſinn

Ich kenne einen Mann, der in einem Dorfe an einem der Lochs von Argyll einen kleinen Laden hat. Er iſt etwa fünfzig, iſt unbedeutend und alltäglich, mit ſeinen Intereſſen auf das Kirchſpiel beſchränkt und an Sonntagen ein ſchmerzlicher Anblick in ſeiner glatten Ehrbarkeit. Er lebt im Angeſicht der grünen und grauen Waſſer, über denen hohe Berge ragen; jenſeits des Meerarms iſt eine rechte Wildnis; aber meines Wiſſens geht er niemals zum Vergnügen die Hügel hinauf noch ſteht er am Strande, es ſei denn an einem Samſtag Abend, um zu ſehen, wie die Heringsböte einlaufen, oder an einem Sonntag Nachmittag, wenn er ſich mit einem Freund verabredet hat.

Und doch iſt dieſer Mann einer der ſonderbarſten Menſchen, denen ich begegnet bin oder jemals begegnen dürfte. Von ihm ſelbſt habe ich niemals andere als die gewöhnlichſten Worte gehört, und dieſe in etwas kriechendem Tone. Ich kenne jedoch ſeinen einzigen vertrauten Freund. In Zwiſchenräumen (manchmal von zwei oder drei Jahren, letztlich einmal jährlich in drei aufeinander folgenden Jahren) vergißt dieſer Dorfkrämer ſich ſelbſt und

wird plötzlich, was er einſt war oder was irgend ein Urahn von ihm war, in längſt verſchollenen Tagen.

Einen oder zwei Tage lang zeigt er Gleichgültigkeit und ſtille Schwermut; ſpricht, wenn er ſprechen muß, mit leiſer Stimme und ſchaut oft mit ſchrägen Blicken um ſich. Dann eines Tages verläßt er ſeinen Ladentiſch, geht nach dem Schuppen hinter ſeinem Laden und ſteht da eine Zeitlang, ſtirnrunzelnd und flüſternd, oder vielleicht müßig vor ſich hinſtarrend, und dann geht er barhäuptig den Hügelhang hinauf und auf verſchlungenen Wegen durch Moor und Heide und wird wochenlang nicht wieder geſehn.

Er geht hinab durch die Wildnis, die am Orte „Die zerbrochenen Felſen“ genannt wird. Wenn er dort iſt, iſt er ein ſtarker Mann und klettert wie eine Ziege, ... flink und verſtohlen. Zeitweiſe zieht er ſich nackt aus, ſetzt ſich auf einen Felſen und ſtarrt in die Sonne. Meiſtens wandert er am Strande entlang oder geht ſtolpernd zwiſchen unkrautüberwucherten Felsblöcken und ruft laut über die See. Sein Freund, von dem ich geſprochen habe, erzählte mir, daß er wieder und wieder geſehen hätte, wie Anndra ſich bückte und Hände voll aus der fließenden Woge ſchöpfte und das Waſſer über ſein Haupt warf, während er ſeltſame gäliſche Worte kreiſchte oder brüllte, manche unzuſammenhängend, manche alt wie die grauen Felſen. Einmal ſah man ihn in die See ſchreiten, ſie mit den Händen ſchlagen, die ſchwellende Flut züchtigen und ihr trotzen und ſie verſpotten, mit erſticktem Gelächter, das überging in das Schreien und Schluchzen gebrochenen Haſſens und Liebens.

Er ſang ihr Lieder vor. Er warf Farnkraut und Zweige und Steine nach ihr, unter Flüchen; dann fiel er wohl auf ſeine Kniee und betete und hob das Waſſer an

ſeine Lippen und goß es auf ſein Haupt. Er liebte die See, wie ein Mann ein Weib liebt. Sie war ſein Liebeslicht; ſein Lieb; ſein Gott. Ich habe nicht von irgend etwas gehört, das furchtbarer war als dieſes ſein Verlangen. Den Wind und die ſalzige Woge zu lieben und für immer von dem einen verſpottet und von der andern verhöhnt zu werden; ein glühend Herz zu erheben und zu kühlen, wie die rauhe Luft es auslöſcht; ſich flüſternd niederzubeugen, um die Woge zu küſſen, und zu fühlen, wie ihr Salz die Lippen ſticht und die Augen blendet; fürwahr das heißt, jenes bittre Leid zu kennen, an dem ſo viele geſtorben ſind nach Tränen, Herzweh und Wahnſinn.

Sein Freund, den ich Neil nennen will, ſtieß einſtmals auf ihn, als er in Furcht war. Neil war in einem Boot und ſegelte auf der Flut dicht unter Land. Anndra ſah ihn und kreiſchte auf. „Ich weiß, wer du biſt! Halt dich fern!“ ſchrie er. „Fear faire na h'aon ſula .... Ich erkenne dich als den Einäugigen Wächter!“

„Dann,“ ſagte Neil, „wich die Salzflut aus ſeinen Augen, und er erkannte mich und fiel auf ſeine Kniee und weinte und ſagte, er ſtürbe an einer alten, gebrochenen Liebe. Und damit lief er zum Strand hinab und hob eine Handvoll Waſſer an ſeine Lippen, ſo daß für einen Augenblick Schaum in ſeinem verworrenen Barte hing; und er rief laut zu ſeinem Lieb und zürnte bitter mit ihm, und dann ſprang er auf und lachte und kletterte außer Sicht, obwohl ich ihn zwiſchen den Felſen ſchreien hörte.“

Ich fragte Neil, wer der Einäugige Wächter ſei. Er ſagte, es ſei ein Mann, der nie geſtorben ſei und nie gelebt habe. Er hatte nur ein Auge, aber das konnte durch alles hindurchſehen außer durch grauen Granit, das graue Ei der Krähe und die graue Woge, die auf dem

Grunde ſchwimmt. Er konnte die Toten im Waſſer ſehen und wachte über ſie; er konnte die auf dem Lande ſehen, die nahe zur See hinabkamen, wenn ſie Tod auf ſich hatten. Mit dieſen hatte er kein Mitleid. Aber er war unſichtbar außer in der Dämmerung und im Morgengrauen. Er kam aus einem Grabe. Er war nicht ein Mann, ſondern er lebte vom Tode der Männer. Es war ſchlimmer, am Leben zu ſein und ihn zu ſehen, als tot zu ſein und zu ſeinen Füßen.

Wenn des Mannes Anndra Wahnſinn von ihm ging, ... manchmal in einer oder zwei Wochen, manchmal nicht in drei Wochen oder mehr ...., ſo pflegte er über den Hügel zurückzukommen. Im Dunklen ſchlüpfte er wohl hinab durch das Farnkraut und die Sumpfmyrte und wartete ein Weilchen zwiſchen den zerfetzten Fuchſien an der Mauer ſeines Flecks Kartoffelland. Dann kroch er durchs Fenſter in ſein Zimmer oder öffnete die Türklinke und ging ruhig zu Bett. Einmal war Neil da, als er zurückkehrte. Neil ſprach mit Anndras Schweſter, die für den armen Mann die Wirtſchaft führte. Sie hörten ein Geräuſch und das plötzliche unruhige Gluckſen der Hennen. „Es iſt Anndra," ſagte die Frau, mit einem Schluchzen in der Kehle; und ſie ſaßen ſchweigend da, bis die Tür ſich öffnete. Er war fünf Wochen fort geweſen, und Haar und Bart waren wie Filz, und ſein Geſicht war totenbleich; aber er war bereits in ſeine gewohnten Kleider geſchlüpft und erſchien ganz als der ruhige, ehrbare Mann, der er war. Die beiden, die auf ihn warteten, ſprachen nicht.

„Es iſt ein ſchöner Abend," ſagte er; „es iſt ein ſchöner Abend und kein Wind .... Margot, es iſt Zeit, daß wir mehr von dem runden Käſe aus Inverary anſchaffen."

Dalua[27]

Ich hörte dein Rufen, Dalua,
Dalua!
Am Hügel hört' ich dich heut',
Bei des Sumpfes Seit',
Wo der Kiebitz ſchreit:
Dalua .... Dalua .... Dalua!

Was iſts, das du rufſt, Dalua,
Dalua!
Im Regen feucht,
Wenn der Nebel ſteigt,
Und die Schnepfe ſtreicht:
Dalua .... Dalua .... Dalua!

Ich bin der Narr, Dalua,
Dalua!
Hören mich Männer, wird trüb und grau
Ihr Aug'; herab aus Himmels Blau
Fällt Schatten; jammernd ſchreit die Frau:
Dalua .... Dalua .... Dalua!

Eines Nachts, als Dan Macara über den Hügelhang von Ben Breacan ging, ſah er einen ſchlanken Mann, der den Dudelſack ſpielte, und vor ihm eine große Herde Schafe.

Es war eine Nacht des fallenden Nebels,

der einen dünnen, lautloſen Regen bildet. Aber hinter der Trübe war ein Regenreich von Licht, ein Teich, der in bleicher Flut abſtrömte, und ſo wußte Macara, daß der Mond aufgeſtiegen war und gegen den Wolkenzug anritt und den Regen vom Hügel hinwegtreiben würde.

Selbſt in troſtloſem Regenwetter, auf feuchtem Moos oder durchweichter Heide, gehen Schafe nicht ſtumm. Macara wunderte ſich, ob es alles junge Widder wären, daß nicht ein ſchreiendes Uan[28] oder ein blökendes Mutterſchaf zu hören war. „Beim ſchwarzen Stein von Jona,“ murmelte er, „nicht einmal ein vom Lamm getrenntes Oisg[29] iſt unter ihnen.“

Allerdings, da war ein ſchwach ſteigendes und fallendes Bäh-en weit oben in der Finſternis des Hügelhangs; aber jener klägliche Laut war untermengt mit dem Raſcheln vieler Blätter von Eſchen und Birken, mit Luftwirbeln, die durch das Heidekraut und die Farnwedel fuhren, und mit dem unbeſtimmten Gemurmel tröpfelnden Waſſers. Kein Laut glitt klar durch die Dunkelheit, nur die Stimme der Finſternis, wie ſie ſpricht zwiſchen regentrüben Hügeln.

Wie er ſo den Pfad entlang ſtolperte, der ſteinig und vom Regen zerriſſen war, aber von den zähen Faſern des Heidekrauts zuſammengehalten wurde, dachte er an das behagliche Zimmer, das er verlaſſen hatte, — im Farmhauſe des Padruic und der Mary Macrae, wo die Schatten ſo warm waren wie die Torfflammen, und wo auch die heiße Milch und der Whisky ſo behaglich waren; und warm und behaglich die guten, freundlichen Worte beider, des Padruic und der Mary.

Er wiſchte den Regen von ſeinen naſſen Lippen und lächelte, als er ſich der Worte Marys erinnerte: „Sie da, ſo ſchlank und groß und dabei gar nicht übel anzuſehen,

— für einen dunklen Macara .... und doch ohne Frau an Ihrer Seite! .... und dazu mit Ihren dreißig Jahren! .... Sicherlich, ich würde mich schämen, so durchs Tal zu gehn, wo die jungen Mädchen das wissen!" Aber gerade da hörte er die gebrochenen Töne der Feadan oder des „Singers", die von dem schlanken Manne herrührten, der den Dudelsack spielte und die große Herde Schafe vor sich hatte. Es war wie der Flug der Kiebitze, immer hierhin und dorthin.

„Was kümmert mich die Dunkelheit und der Regen und der Whisky und die guten Worte der Mairi Ban, mein Kopf ist wie ein schwarzes Moor," murmelte er, „und das Spielen jenes Mannes da ist wie der Schall von Stimmen im Moor."

Dann hörte er ohne die wilde Verwirrung in seinen Ohren. Die Weise klang leise, aber rein. Sie ärgerte ihn. Sie war wie eine spottende Stimme. Vielleicht kam das, weil sie wirklich wie eine spottende Stimme war. Vielleicht weil es das alte Pfeiferlied war: „Oighean bhoidheach, slan leibh!" „Ihr schlanken Dirnen, ade!" „Wer mag es sein?" fragte er sich mürrisch. „Wenn es Peter Macandrew Ardmores Schäfer ist, will ich ihm eine Melodie unter dem Wind spielen, die ihm nicht gefallen wird."

Dann änderte der schlanke Mann plötzlich den Rhythmus seines Singers und die feuchte Nacht war erfüllt von einer wilden, verlorenen, schönen Weise.

Dan Macara hatte dieses Spielen nie zuvor gehört, und es gefiel ihm nicht. Einst, als er noch ein Kind war, hatte er gehört, wie seine Mutter zu Jain Dall, einem blinden Pfeifer vom Catanach, sagte, er solle eine Weise abbrechen, die er spielte, denn sie hätte Schluchzen und Weinen in sich. Er schritt jetzt rüstig aus, um den Mann

mit der Herde Schafe zu überholen. Sein Spielen glich dem des Jain Dall. Er wollte ihn auch fragen, wer er war, und weſſen Singerzauber er hatte, und wohin er ging (und dazu auf dem Hügelweg) mit all dieſen Schafen.

Aber es koſtete ihn viel Zeit, nahe zu kommen. Er lief zuletzt, aber er kam nicht näher. „Gu ma h-olc dhut ... Übel komme über dich," ſchrie er nach einiger Zeit wütend, „geh deinen eignen Weg, und möge die Nacht dich und deine Herde verſchlingen."

Und damit wendete ſich Dan Macara, um wieder dem Weg am Bachufer zu folgen.

Aber nochmals änderte der ſchlanke Mann mit der Herde Schafe die Melodie, die er ſpielte. Macara blieb ſtehen und lauſchte. Es war ſo ſüß anzuhören. War das ein plötzlicher Zauber, der auf ihn gelegt wurde? Hatte nicht der Regen jählings aufgehört, wie ein angehaltener Atem? Er ſtarrte verwirrt: ſicher, da war kein Regen mehr, und Mondlicht lag auf dem Farnkraut und auf einer weißen Birke, die einſam in jener weiß-grünen Einöde ſtand. Die Sproſſen der Birke waren wie ein Regen von blaſſem, ſchimmerndem Gold. Ein Vogel glitt an einem der oberſten Zweige entlang: blau, mit einer Bruſt gleich einer weißen Lilie und mit Schwingen gleich wilden Roſen. Macara konnte ſeine Augen aufleuchten ſehen, zwei kleine Sternenflammen. Sang kam von ihm, langſam, gebrochen, wie Waſſer in einem ſteinigen Bette. Mit jeder Note enteilten die Jahre der Zeit lachend durch uralte Wälder, und das Alter ſeufzte über die Welt und verſank in der Erde, und die See klagte unter der Laſt aller Wehklage und aller Tränen. Die Sterne regten ſich in fröhlichem Takte; ein Spielmann ſaß unter ihnen und ſpielte, und der Mond war ſein Fußſchemel und die Sonne ein

leuchtender Edelſtein über ſeiner Stirn. Das Lied war Jugend.

Dan Macara ſtand ſtill. Träume und Viſionen eilten an ihm vorüber, lachend, mit Sternenaugen.

Er ſchloß zitternd ſeine eigenen Augen. Als er ſie wieder öffnete, ſah er keinen Vogel mehr. Die grauen Flecken des Regens ſanken durch die Finſternis herab. Der kalte, grüne Duft der Sumpfmyrte erfüllte die Nacht.

Aber er war jetzt dem Schäfer ganz nahe. Wo hatte er dieſe Weiſe gehört. Gewiß, es war eine von jenen alten Fonnſheen 30; ja „A Choilltreach Urair", „Die Grüne Waldung", ... das war es. Aber er hatte es niemals ſo ſpielen hören, wie hier.

Der Mann ſah ſich nicht um, als Dan Macara nahe kam. Die Pfeifen waren ſchwarz wie Schatten, und lange ſchwarze Bänder hingen von ihnen herab. Der Mann trug ein Hochland-Barett, mit einer ſchwarzen Feder geſchmückt.

Der fleckig-feuchte Mondſchein drang durch, als der Regen aufhörte. Dan ſah über die Schulter des Mannes nach der langen, ſchweifenden Schar der Schafe.

Er ſah dann, daß ſie nur eine Herde von Schatten waren.

Sie waren von allen Geſtalten und Größen; und Macara wußte, ohne zu wiſſen woher, daß es die Schatten aller waren, die der Schäfer auf ſeiner Tagesfahrt gefunden hatte, — von den Schatten hoher Fichten zu den Schatten der Maßliebchen, von den Schatten des gehörnten Viehs zu den Schatten von Rehkälbchen und Feldmäuſen, von dem Schatten einer Frau am Quell zu dem einer Heckenroſe, die über den Straßenrand ſich neigte, vom Schatten eines toten Mannes in der Felſenſpalte

oder eines Knaben, der auf einem Schilfrohr mit drei Öffnungen ſpielte, und von den Schatten fliegender Vögel und ziehender Wolken und den trägen, geſtaltloſen Schatten der Steine zu — (er ſah es mit plötzlichem Schreck) — dem Schatten des Dan Macara ſelbſt, eitel geputzt mit dem gefiederten Farnkraut, in dem er ihn vor einer Stunde in der Dunkelheit verloren hatte, als er zuerſt die ferne, gebrochene Weiſe des Dudelſacks vernahm.

Erfüllt von einem Zorn, der größer war, als ſein Schrecken, lief Dan Macara vorwärts im Streben, den Mann an der Schulter zu packen; aber krachend ſtieß er gegen eine hohe Granitplatte, deren von Flechten bedeckte Seiten naß und ſchlüpferig waren vom Bergnebel. Als er zu Boden fiel, ſtieß er mit dem Kopfe auf und ſchrie. Bevor Schweigen und Finſternis ſich über ihm ſchloſſen wie zwei Wogen, hörte er Daluas ſpöttiſches Gelächter weit oben zwiſchen den Hügeln und ſah von da, wo die Schatten geweſen waren, einen großen Schwarm Schnepfen aufſteigen.

Als er erwachte, war kein Nebel mehr auf dem Hügel. Der Mondſchein verwandelte die Regentropfen auf dem Farnkraut in zahlloſe kleine Lichtquellen.

Die ganze Nacht wanderte er herum und ſuchte nach der Schnepfe, die ſein Schatten war.

Gegen Tagesanbruch legte er ſich nieder. Schlaf kam über ihn, ſanft und ſtill wie die Bruſtfedern eines mütterlichen Vogels. Sein Haupt lag auf einem Grasbüſchel; über ihm hing ein feuchter Stern in weißer Einſamkeit.

Dalua ſtand neben ihm, finſter brütend. Er war jetzt kein Schäfer und hatte wolkig-ſchwarzes Haar gleich den ſchwachen Schatten von Zweigen in der Dämmerung und

wilde Augen, dunkel wie die ſchwarzbraunen Sümpfe auf der Heide.

Er ſah nach dem Stern und lächelte düſter. Da bewegte derſelbe ſich gegen die Dämmerung und verblaßte. Er war nicht mehr. Der Mann lag allein.

Es war das Zwielicht des grauenden Morgens. Viele Schatten regten ſich. Dalua hob einen empor. Es war der Schatten eines Schilfrohrs. Er führte ihn an ſeinen Mund und ſpielte darauf.

Oben, in der grauenden Öde, wirbelte ein Vogel hin und her. Dann flog die Schnepfe herab und ſtand zitternd da, mit Augen, wild gleich denen Dalnas. Er blickte ſie an, und durch ſein Spiel verwandelte er ſie in einen Schatten; und er ſah den ſchlafenden Mann an und ſpielte jenen Schatten in ſeinen ſchlummernden Sinn.

„Da iſt dein Schatten für dich," ſagte er und berührte Dan.

Bei dieſer Berührung erſchauerte Macara über und über. Dann erwachte er mit einem Lachen. Er ſah das Morgengrauen über die Wipfel der Fichten auf dem öſtlichen Hang von Ben Breacan entlang gleiten.

Er ſtand auf. Er warf ſeinen Hirtenſtab fort. Dann ſtieß er drei Klagerufe aus mit dem klagenden Schrei der Schnepfe und ſchlenderte müßig zurück auf dem Wege, auf dem er gekommen war.

Es war Jahre und Jahre darauf, daß ich ihn ſah.

„Wie iſt dieſer Wahnſinn auf ihn gekommen?" fragte ich; denn ich hatte ihn in der Erinnerung als einen ſtarken, kühnen Mann.

„Der Düſtere Narr, der Amadan-Dhu, berührte ihn. Niemand weiß mehr davon als das. Aber das iſt die Wahrheit."

Er haßte und fürchtete nichts als allein Schatten. Dieſe machten ihn unruhig, am Herdfeuer oder auf den flüſternden Mooren. Er war ſtill und liebte fließendes Waſſer und den Bergwind. Aber zuzeiten trieb ihn der Klageruf der Schnepfen zur Raſerei.

Ich fragte ihn einmal, warum er ſo traurig ſei. „Ich habe gehört," ſagte er, ... und dann ſtarrte er mich verloren an; plötzlich fügte er hinzu, als erinnerte er ſich der Worte, die ein anderer ihm vorgeſprochen: — „Ich höre immer die drei uralteſten Schreie: den Schrei der Schnepfe und den Wind und das Seufzen der See."

Er blieb immer von Sinnen und liebte heimliche Begegnungen zwiſchen den Hügeln. Kein Kind fürchtete ihn. Er hatte eine verlorene Liebe in ſeinem Geſicht. Nachts, wenn er über die ſeufzenden Moore oder auf dem Schluchtweg wanderte, waren ſeine Augen wie Sterne in einem Sumpfe, aber mit einem zärtlicheren Glanze.

Von der Welt die war

Das Lied der Schwerter

Dies ſind einige der Seanachas[31], die Jan Mor mir erzählte, in einer Schäferhütte am Hügel, vor dem lodernden Torffeuer, zu der Jahreszeit, wenn der erſte Schneefall das Farnkraut noch goldgelb fand und das herbſtlich-braune Gefieder des Schneehuhns eben erſt mit grauen Flecken ſich ſprenkelte.

Er ſelbſt ſchläft jetzt einen Schlaf, der ruhiger iſt, als der Laut jenes fallenden Schnees, und drei Jahre ſinds, ſeit ſein Antlitz ſo weiß und ſo kalt wurde, wie dieſer.

Er fand ein Vergnügen daran, ein Sgeul nach dem andern von den Tagen der Vorzeit zu erzählen. Weit lieber pflegte er jederzeit Geſchichten aus dieſer trüben Vergangenheit zu wiederholen, als die intimeren Erzählungen, in denen ſein eigener Herzſchlag pulſierte, wie „Die Tochter der Sonne“ und andere, die ich an anderem Orte wiedergegeben habe. Oft, wenn er ſein Geſicht in den Händen hielt und in die matte, gleichmäßige Glut hineinbrütete, die das Innere des Torfhaufens verzehrte, pflegte er aufzublicken, und ohne Einleitung und mit Worten, die mit den zuletzt geſprochenen in keinem erkennbaren Zuſam-

menhang ſtanden, erzählte er dann irgendeine kurze Epiſode, und immer wie einer, der den Vorgang mit eigenen Augen geſehen hatte. Manchmal fürwahr ſchienen dieſe kurzen Erzählungen gleich Wogen; man ſah, wie ſie aufſtiegen, ſich vereinigten und zu einem dunklen Wellenberge ſich ausdehnten, — und im nächſten Augenblick ſchnellte eine zerſtäubende Wolke von Sprühwaſſer empor, und die Welle war fortgeglitten.

Ich kann mir nicht viele dieſer flüchtig vorüberziehenden Mären in die Erinnerung rufen, — Seanachas nannte er ſie zuſammenfaſſend, denn jedes Sgeul handelte von der Vorzeit und hatte ſeine Wurzeln in der Sagenwelt, — aber von denen, die ich feſtzuhalten vermochte, bringe ich hier vier. Alle nahten ſie mir, wie Vögel, die in der Dunkelheit fliegen; ich wußte nicht, woher ſie kamen, oder vor welchem Winde ſie ihren geheimnisvollen Kurs geſteuert waren. Sie waren da, das war alles. Alte Geſchichten, die in Jans Hirn wiederauftauchten oder aus den trüben Tagen der Vorzeit wiedergewonnen und neu angeſchaut wurden im Wunderſpiegel ſeiner Phantaſie.

Es war in einem weißen Juni, wie ſie zu ſagen pflegen, im dritten Jahre, nachdem die Meerräuber von Lochlin für die Raben der Hebriden ein Fraß geworden waren, da kamen die Sommerfahrer wiederum den Minch von Skye hinab.

Ein Oſtwind wehte friſch von den Bergen, aber zwiſchen Morgengrau und Sonnenaufgang ſchralte er, bis er ſich an den Granitſpitzen der Cuchullins kühlte, und ſtürmte dann nach Nordweſten, ſo daß der Sonnenglanz den weißen Schaum ſeiner Füße von hinten erfaßte.

Die Wikinge an Bord des Svart-Alf lachten darüber.

Das Spritzwaſſer flog von dem gekrümmten, ſchwarzen Bug der großen Galeere, und das Kielwaſſer tanzte in weißem Glanze, — dem Rahm der See, den zu ſehen ſie liebten.

Schlanke Männer waren ſie und voll Anmut. Ihre Locken gelben oder goldenen oder rötlichen Haares, zuweilen geflochten, zuweilen ganz kraus wie ein Kaſtanienbaum, deſſen Knoſpen im April ſich öffnen, zuweilen wirr, wie Seetang, der vom Wirbel des Windes und der Flut erfaßt iſt, ſtrömten über ihre Schultern. In ihren blauen Augen war ein Leuchten, wie wenn weiß-flammende Fackeln hinter ihnen wären, und dieſes Leuchten war mild oder trotzig, je nachdem der Gedanke an die Heimat oder an Blut ihr Hirn erfüllte.

Der Svart-Alf war der Sturmvogel einer Flotte von dreißig Galeeren, die unter dem Raben-Banner Olaus des Weißen von Lochlin aufgebrochen waren. Die Wikinge hatten ſich einer guten Fahrt erfreut. Singende Südwinde hatten ſie nach den Faroe-Inſeln hinübergewehrt, wo ſie bei Magnus mit der Geſpaltenen Hand fröhliche Bewirtung fanden und drei Männer ſich mieteten, welche die weſtlichen Inſeln kannten und mit den Seekönigen geweſen waren, welche dieſelben hier und da wieder und wieder geplündert hatten.

Von Magnus-Statt fuhren ſie weiter, geſchwollen von Met und Ale und Kuhfleiſch; und ſie lachten in Gedanken an das, was ſie auf ihrem Rückweg als Gegengabe bringen würden an goldenen Hals- und Armringen und anderen Schätzen, jungen Sklaven, dunklen und blonden Weibern und den juwelenbeſetzten Waffen der Inſellords.

Kalte, ſchwarze Winde aus dem Nordoſten trieben ſie gerade auf den Ord von Sutherland zu. Sie ſangen frohe

Lieder an dem Mittag, als ſie Kap Wrath umſchifften und in den Schatten der Hügel kamen. Die Dämmerung, die folgte, ſchien rot nicht nur am Himmel, ſondern auch auf den glänzenden Schwertklingen. Der Schwertgeſang erſcholl an jenem Tage; und kein Sang iſt ſo wie dieſer geeignet, das Blut zu entflammen. Die dunklen Männer von Torridon wurden unverſehens überraſcht. Sieben Tage danach mäſteten ſich Krähen und Raben und tranken an den roten Lachen neben den entblößten Leibern, die ſtarr und ſteif auf der Heide lagen. Ein Dutzend niedergebrannte Wohnſtätten qualmten, bis der Regen fiel, einen Tag und zwei Nächte, nachdem die alten Weiber, die in die Moore getrieben worden waren, ſich klagend zurückgeſtohlen hatten. Die Mädchen und Frauen wurden in den Galeeren fortgeführt; und neun Tage lang, in einem Hafen an der öden Küſte gegenüber den Sommer-Inſeln, dienten ihre Tränen, ihr Gelächter, ihr finſterer Grimm, ihre wilde Luſtigkeit, ihre leidenſchaftliche Verzweiflung zur Erheiterung der gelbhaarigen Männer. Am neunten Tage wurden ſie auf der Sommerfahrt nach Süden geführt. An einem Orte namens Craig-Feeach, Rabenklippe, am Nordrande von Skye, wo ein Norwegiſcher Erl eine ſtolze Burg beſaß, die er dem Sohne eines Königs von Eireann entriſſen hatte, deſſen Seeneſt ſie geweſen war, raſtete Olaus der Weiße einige Zeit. Die Weiber wurden dort zurückgelaſſen, jedermann zur Beute; außer dreien, die ſo ſchön waren, daß Olaus die eine behielt, und Hako und Sweno, ſeine Unter-Kapitäne, die andern nahmen.

Dann, an einem Abend, als der Wind aus Norden blies, ging Olaus mit zehn Galeeren den Sund hinab. Sweno der Hämmerer ſollte gen Weſten hinüberſtreifen nach dem

großen Eiland, das Lews genannt wird; Hako der Lacher ſollte nach dem Eiland ſteuern, das Harris genannt wird; und Olaus ſelbſt wollte den Hafen erreichen, der Ljotrwick heißt, auf der Inſel der Tauſend Waſſer, das iſt Benbecula.

Am Abend des Tages, der auf jenes Segeln folgte, ſprang ein wilder Wind auf, der gerade gen Norden wehte. All die ſüdwärts-ſteuernden Galeeren außer einer ſuchten nach einem Hafen, obwohl es eine wilde Küſte war, die im Süden von Skye ſich entlang zog. In der Finſternis des Sturmes dachte Olaus, daß die andern neun Wogenroſſe ihm folgten, und er trieb vor der Windsbraut, während ſeine Mannen in Lee unter der Schanzkleidung kauerten und Finnleikr der Harfner ein wildes Lied vom Schaum der See und fließendem Blut und dem Wirbeln der Schwerter ſang.

Drei Stunden nach Morgengrauen hatte der Sturm faſt ausgetobt; aber die grünen Seen waren wie ſchneegekrönte Hügel, die mit der trunkenen Erde rollen, wenn die Flammen aus bebenden Bergen fluten. Olaus wußte, daß kein Boot jene See halten konnte, außer wenn es vor den Wind ging. Obwohl keine einzige Galeere in Sicht war, hielt er daher beſtändig nach Nordweſten.

Gegen Sonnenuntergang war der Wind aus Süden nach Oſten herumgegangen; und um Mitternacht ſchienen hell die Sterne. In der blauen Finſternis konnte man die Schwingen der Fulmare ſehen, die wieder ſeewärts trieben von den Felſen, hinter die ſie geflüchtet waren.

Dann kam das Morgengrauen, und der Sonnenregen ſtrömte heiter, ein friſcher Oſtwind wehte über den Minch, und der Svart-Alf, der weit nach Norden verſchlagen war, kam hüpfend ſüdweſtwärts; Gelächter erklang und

himmelblaue Augen leuchteten wild, wo die Wikinge an den Rudern ſich mühten oder ihre von der Salzflut benetzten Schwerter und Wurfſpieße glätteten.

Den ganzen Tag fuhren ſie ſo fröhlich dahin. Hinter ſich konnten ſie die blaue Linie des Feſtlandes ſehen, und die dunkelblauen Bergkämme von Skye; ſüdwärts war ein langer, grüner Streifen, wo Coll die Wogen auffing, ehe ſie gegen Tiree trieben; im Südoſten ſtiegen die blaugrauen Spitzen des Halival und Haskival aus der Inſel des Schreckens auf, wie Rum damals genannt wurde. Die purpurgrauen Linien, die aus dem Weſten vor ihnen ſich erhoben, nach Norden und Süden, ſo weit ſie ſehen konnten, waren die Umriſſe der Hebriden.

„Siehſt du jenen blauen Schminkfleck?“ rief Olaus der Weiße dem Weibe zu, das ſchlaff an ſeiner Seite lag und zuſah, wie das Sonnengold die Fülle rötlichen Haares beſtrahlte, die ſie über den Bord gebreitet hatte, als ein Netz, um die Augen der Wikinge darin zu fangen: „Siehſt du jenen blauen Schminkfleck? Ich weiß, was es iſt. Es iſt das Vorgebirge, das Olaf der Raſende Skipness nannte. Hinter ihm iſt ein langer Fjord mit zwei Armen. Am Ende des ſüdlichen Armes iſt ein Platz der Weißröcke, welche die Inſelleute Kuldeer nennen. Mitten an der öſtlichen Krümmung des nördlichen Armes liegt eine Stadt von gegen hundert Familien. Über beide herrſcht Maoliosa, ein Prieſter und Krieger; und unter ihm gebietet in der Stadt ein Graubart namens Ramon mac Coag. All das habe ich von Anlaf dem Schwarzen gehört, der mit uns aus Faroe kam.“

Morna blickte ihn unter ihren geſenkten Augenlidern an. Gewiß, er war ſchön anzuſehen, obwohl ſein langes Haar weiß war. Weiß war es geworden durch den

Schrecken einer Nacht auf einer Eisscholle, auf der ein Mann, der den jungen Erl haßte, ihn hatte forttreiben lassen mit sieben Wölfen. Er hatte drei erschlagen und drei ertränkt, und einer war in die See gesprungen; und dann hatte er auf dem Eise gelegen, und Schnee war sein Kissen, und als der Morgen graute, war sein Haar ebenso wie der Schnee. Das war nur zehn Jahre her, als er ein Jüngling war.

Sie sah ihn an, und als sie sprach, geschahs in der langsamen, trägen Art, die in seinen Ohren so schläfrig-süß klang, wie das Summen der Bienen auf der Farm, wo seine Heimstatt war.

„Bald werden die Männer jener Stadt in einem roten Schlafe liegen, denke ich, Olaus. Und die Frauen werden nicht Wolle kratzen, wenn morgen abend der Mond aufgeht. Und —"

Das schöne Weib hielt plötzlich inne. Olaus sah, wie ihr Blick sich verdüsterte.

„Olaus!"

„Ich höre."

„Wenn dort ein Weib ist, das du mehr begehrst, als mich, so will ich ihr eine Gabe geben."

Olaus lachte.

„Laß dein Messer in deinem Gürtel, Morna. Wer weiß, ob du es nicht bald brauchst, um dich eines Kuldeers zu erwehren!"

„Pah! diese weißrockigen Mann-Weiber haben nichts mit uns zu schaffen. Ich fürchte keinen Mann, Olaus; aber ich hab eine Klinge für jedes Weib, das deine Augen blendet."

„Sei ohne Sorge, weiße Wölfin. Der Seewolf kennt seine Gefährtin, wenn er sie gefunden hat."

Eine Stunde nach Sonnenuntergang stieg ein Nebel

auf. Der Wind wurde frischer. Olaus gebot Stille auf der Kriegsgaleere. Die Wikinge hatten ihre Ruder umwickelt, denn schon konnte man die Wogen am Gestade branden hören. Stunde um Stunde verstrich. Als endlich der Mondschein einen Spalt in die Nebelwand riß und plötzlich ein Windstoß, der aus Norden kam, den Dunst aufleckte, sahen sie, daß sie dicht unter Land waren, und gerade östlich vom Vorgebirge von Skipness.

Anlaf der Schwarze ging nach dem Bug. Dunkel hob er sich gegen das Mondlicht ab, als er dort stand und, seinen langen Speer wiegend, die Tiefen lotete, während das Fahrzeug langsam dem Gestade zuschwankte. Nach einiger Zeit war ein Hafen gefunden, und die Wikinge standen schweigend auf den Felsen, die Nacht erglänzte gelb im Mondschein, und die braune Erde war von einem sanften, weißen Schimmer überzogen, in dem blaßblau die langen Schatten lagen.

Tiefer Friede lag über der Inselstadt. Die Kühe waren in der Nähe auf den Strandweiden, und selbst die Hunde schliefen. Lange Zeit war nichts Übles geschehen, und Ramon mac Coag war ein alter Mann und träumte allzu viel von seiner Seele. Das kam von der Lehre der Kuldeer. Bevor er wußte, daß er eine Seele hatte, war er ein Mann gewesen und hätte sich nicht unversehens überfallen lassen, als Oberherr einer Seestadt wie Bail'-tiorail.

Olaus der Weiße bildete mit seinen Männern einen weiten Bogen. Dann schloß der Kreis sich langsam zusammen.

Ein Stier, der mitten im Seegras stand, brüllte, stampfte unruhig und zog wieder und wieder die Luft ein. Plötzlich begann eine Färse, dann eine andere, dann erhoben all die Kühe ein seltsames Brüllen. Mit gesträub-

rem Fell ſprangen die Hunde auf, krochen zur Seite und knurrten, und ihre roten Augen funkelten wild.

Bethoc die Junge, Ramons drittes Weib, war wach und träumte von einem Mann aus Eireann, der ihr an jenem Tage Freude bereitet hatte mit ſeinem Harfenſpiel und ſeinen düſteren Augen. Sie kannte das Brüllen. Es war das Langanaich an aghaidh am allamharach, das andauernde Brüllen gegen den Fremden. Leichtfüßig ſtand ſie auf, öffnete die lederne Taſche und ſah herab von dem Grianan[32], in dem ſie war. Ein Mann ſtand dort im Schatten. Sie dachte, es ſei der Harfner. Mit einem leiſen Seufzer beugte ſie ſich hinab, um ihn zu küſſen und ein Wort in ſein Ohr zu flüſtern.

Ihr langes Haar fiel über ihre Augen und ihr Geſicht und blendete ſie. Sie fühlte, daß es erfaßt wurde, und ſtreckte ihre Hand aus. Dieſe ward ergriffen, und ehe ſie wußte, was mit ihr geſchehen war, ward ſie zu dem Manne hinabgezogen.

Da plötzlich ſah ſie, daß er gelbes Haar hatte und wie ein norwegiſcher Mann gekleidet war. Sie keuchte. Wenn die Seeräuber da waren, ſo bedeutete es Tod für alle dort. Der Mann flüſterte etwas in einer Zunge, die ihr fremd war. Sie verſtand beſſer, als er ſeinen Arm um ſie ſchlang und eine Hand auf ihren Mund legte.

Bethoc ſtand ſtumm. Warum hörte nur niemand dies Brüllen der Kühe, dies Knurren der Hunde, das jetzt zu einem lauten, andauernden Bellen geworden war? Der Mann an ihrer Seite dachte, ſie ſei eingeſchüchtert oder habe ſich in den Schickſalswechſel ergeben. Er ließ ſie ſtehen und ſetzte ſeinen Fuß in eine Spalte; dann begann er, das Schwert unter ſeinem Kinn, verſtohlen hinaufzuklettern.

Er hatte ſeinen Speer auf den Boden geworfen. Geräuſchlos ſchritt Bethoc vorwärts, hob ihn empor und trat heran wie ein Schatten.

Ein wilder Schrei drang durch die Nacht. Es folgte ein gurgelnder und ſprudelnder Laut, wie wenn eingedämmtes Waſſer hindurchtröpfelt. Ramon ſprang von ſeinem Lager auf und ſtarrte aus der Fenſteröffnung. Unter ſich ſah er einen Mann, den ein Speer von hinten durchbohrt und an das weiche Holz geheftet hatte. Seine Hände griffen in die zerſchnittenen Hirſchfelle, und ſein Haupt lag auf ſeiner Schulter. Er lachte fürchterlich. Schaumblaſen ſprudelten unaufhörlich aus ſeinem Munde.

Im nächſten Augenblick ſah Ramon Bethoc. Ehe er Zeit hatte, ſie anzurufen, glitt ein Mann aus dem Schatten und tauchte ein Schwert in ſie, bis von der Spitze rote Tropfen auf das Gras hinter ihren Füßen tröpfelten. Sie ſtieß keinen Schrei aus, ſondern fiel lautlos, wie eine Baſſansgans fällt. Ein ſchwarzer Schatten flog durch die Finſternis. Ein Krach, ein Schrei, und Ramon ſank ſchwer zu Boden; ein Pfeil ſtak mitten zwiſchen den Brauen in ſeinem Kopfe.

Dann herrſchte ein wildes Getümmel überall. Von den Weiden liefen laut brüllend die Kühe in einer wilden Flucht. Das Wiehern der Pferde erhob ſich zum Kreiſchen. Hier und dort brachen rote Flammen hervor und ſprangen von Hütte zu Hütte. Bald ſtand der ganze umwallte Weiler in Flammen. Um den Dun 33 Ramons blitzte eine Wand von Schwertern.

Alle hatten im Dun Zuflucht genommen, alle, die dem erſten Gemetzel entgangen waren. Sprang einer vor, ſo wars auf einen Wikingſpeer, oder zeigte einer ſein Geſicht, ſo wards die Zielſcheibe für einen ſicher-ſchnellen Pfeil.

Ein langer, durchdringender Klageruf ſtieg empor.

Die Kuldeer an dem weiter abſeits gelegenen Loch hörten ihn und liefen aus ihren Zellen. Das laute Gelächter der Seeräuber war fürchterlicher für ſie, als die wirbelnden Flammen und die wild-kreiſchende Klage der Sterbenden und der Verfallenen.

Niemand kam lebend aus jenem Dun, außer drei Männern und ſieben Frauen, die noch jung waren. Zwei der Männer wurden gezwungen, alles zu erzählen, was Olaus der Weiße zu wiſſen wünſchte. Dann wurden ſie geblendet, in ein Boot geſetzt und den Flutſtrudeln übergeben, die ſie dort hinführen mußten, wo die Kuldeer waren. Und für die Kuldeer hatten ſie eine Botſchaft von Olaus.

Von den ſieben Weibern war keine ſo ſchön, daß Morna ihr die geringſte Beachtung ſchenkte. Aber ſieben Männer erhielten ſie als Beute. Lang bevor der Morgen graute, war ihre wilde Totenklage dahingeſtorben in ein Schweigen blaſſer Verzweiflung. Als das Tageslicht kam, drängten ſie ſich in einer weißen Gruppe zuſammen, nahe den Aſchenhaufen ihrer Heimſtätten. Überall lagen die Toten verſtreut.

Bei Sonnenaufgang hielten die Wikinge ein Alefeſt. Als Olaus der Weiße gegeſſen und getrunken hatte, verließ er ſeine Mannen und ging hinab zum Strande, um nach dem befeſtigten Platze hinüberzuſchauen, wo der Kuldeer Maolioſa mit ſeinen Weißröcken lebte. Als er dorthin ſchritt, durch das, was Bail'-tiorail geweſen war, da war nicht ein Mann mehr am Leben, außer dem einen Gefangenen, den man zurückbehalten hatte, Aongas dem Bogenmacher, wie er genannt wurde; keiner außer Aongas und einem verirrten Kind in den Salzgräſern nahe dem Strande, einem kleinen Knaben, nackt und mit blauen Augen und heiterem, ſonnigen Lächeln.

Mircath

Als Hako der Lacher die Inſelleute aus dem Weſten in ihren Birlinns[34] herankommen ſah, rief er ſeinen Wikingen zu: „Jetzt werden wir in Wahrheit den Schwertgeſang hören!“

Die zehn Seedrachen der Sommerfahrer breiteten ſich in zwei Linien von je fünf Booten aus, jedes Boot einen Pfeilſchuß von den Nachbarbooten auf beiden Seiten entfernt.

Die Birlinns kamen gegen Mittag heran. Im Sonnenglanz erſchienen ſie ſchwarz wie ein Schwarm Delphine. Es waren im ganzen fünfzehn, und von der größten mitten unter ihnen wehte ein Banner. Auf dieſem Banner war eine goldene Scheibe.

„Es iſt das Banner der Sonnenſcheibe!“ brüllte Olaf der Rote, der mit Torquil dem Einarmigen Heldenmann unter Hako war. „Ich kenne es wohl. Die Gälen, die unter ihm fechten, ſind Krieger fürwahr.“

„Iſt ein Sagamann hier?“ ſchrie Hako. Darauf erhob ſich ein lautes Jauchzen der Wikinge: „Harald der Schmied!“

Ein Mann richtete ſich auf unter den Bug-Mannen in

Olafs Boot. Es war Harald. Er nahm eine kleine, viereckige Harfe und rührte die Saiten. Dies war das Lied, das er ſang:

Gebt frei die Genoſſen im Streit,
Die wirbelnden Schwerter!
Sendet im Schwunge ſie weit,
Rot im Durſte nach Streit;
Odin der Hohe ſich freut
Beim Schreien der Schwerter!

Färbet die weißen rot,
Die wirbelnden Schwerter!
Der Rabe bringt Odins Gebot,
Todſchatten vom Himmel droht.
Den Wölfen von Gälen den Tod
Unter ſchreienden Schwertern!

Leuchtend ſie ragen
Hoch nach Walhalla!
Auf, laßt uns wagen,
Die Gälen jagen,
Sie niederſchlagen, —
Schwerter Walhallas!

Ein Schauer überlief jeden Wiking. Starke Männer bebten wie ein Kind beim Zucken des Blitzes. Dann ging das Zittern vorüber. Die Mircath, die Raſerei des Kampfes, kam über ſie. Lautes Gelächter ging von Boot zu Boot. Viele ſchüttelten die ſchweren Ruder und ſchwangen ſie auf die See hernieder, im Sonnenglanz ſchäumenden Giſcht aufwerfend. Andre ſprangen auf, wirbelten ihre Wurfſpieße empor und fingen ſie mit blutigem Munde auf; andre machten ein Schwerterſpiel und ſtammelten undeutliche Worte durch den brandenden Schaum auf ihren Lippen. Olaf der Rote ſtand hoch wie

ein Turm auf der Steuerplanke des „Rufenden Raben“ und wirbelte eine mächtige Streitart rund herum; auf dem „See-Wolf“ beſchattete Torquil der Einarmige ſeine Augen und kreiſchte heiſer wilde Worte, deren Sinn niemand verſtand. Nur Hako war eine Zeitlang ſtill. Dann fühlte auch er die Mircath; und er erhob ſich im „Roten Drachen“ und lachte laut und lange. Und wenn Hako der Lacher lachte, ſo gab es immer Blut im Überfluß.

Die Birlinns der Inſelleute trieben ſchnell heran. Sie ſchwangen herum zu einem Bogen, einem ſchwarzen Halbmond auf den blauen Triften der See. Von der großen Birlinn, welche die Sonnenſcheibe führte, tönte der Geſang einer Stimme:

O, ein gut Lied ſingt die See uns, wenn die Woge voller Blut,
Und ein gut Lied ſingt die Woge, wenn ihr Schaumeskamm iſt rot.
Für die Räuber fern aus Lochlin iſt die See ein Grab ſo gut,
Und die Barden ſingen fröhlich, klagt die See um ihren Tod!
No-he-a-h'eily-a-yo, eily, ayah, yohe!
Schwert und Speer und Streitart, ſingt das Lied vom Weh!
Ayah, eily, yohe!
Eily, ayah, yohe!

Dann gabs ein Wirbeln und Spritzen von Schaum. Wolken ſprühenden Waſſers füllten die Luft vom Schlagen der Ruder.

Kein Mann wußte, daß er noch lebte, während die Birlinns zwiſchen die Galeeren der Wikinge hineinbrachen. Krachen und Brüllen und Kreiſchen, und ein wildes

Wogen; das Schmettern der Schwerter, das Pfeifen von Pfeilen, das wilde Ziſchen gewirbelter Speere, das zermalmende Krachen der Streitart und das Splittern der Wurfſpieße; wilde Schreie, Flüche, Kreiſchen, Jauchzen der Sieger und gellende Rufe der Sterbenden; ſchriller Hohn von denen, die Leben raubten, und wirre, erſtickende Laute von denen, die im blutigen Giſcht ertranken, der in dem Mahlſtrom ſiedete und ſchäumte, wo die Kriegsboote hierhin und dorthin ſchwangen und taumelten; und alles übertönend, die laute Todesmuſik Hakos des Lachers.

Olaf der Rote ging in die See, rot fürwahr, denn das Blut ſtrömte ihm von Haupt und Schultern und umgab ihn wie ein Scharlachkleid. Torquil der Einarmige focht, blind und von Pfeilen ſtarrend, bis ein Speer durch ſeinen Nacken fuhr und er unter die Toten hinſank. Lauter und lauter wurde das wilde Jauchzen der Gälen; ſeltener die grauſen, heulenden Schreie der Wikinge. So ging es weiter, bis nur noch zwei Galeeren lebende Männer enthielten. Der „Rufende Rabe" wendete ſich und floh mit den neun Männern, die nicht auf den Tod verwundet waren. Aber auf dem „Roten Drachen" lachte Hako der Lacher immer noch. Sieben ſeiner Mannen waren um ihn. Dieſe fochten ſchweigend.

Dann nahm Toscar mac Aonghas, welcher der Führer der Gälen war, ſeinen Bogen. Keiner war ein beſſerer Bogenſchütze, als Toscar von den Neun Schlachten. Er legte ſein Schwert nieder und nahm ſeinen Bogen, und ein Pfeil ging durch das rechte Auge Hakos des Lachers. Er lachte nicht mehr. Die ſieben ſtarben ſchweigend. Swaran Schnellfuß war der letzte. Als er fiel, wiſchte er das Blut ab, das über ſein Geſicht ſtrömte.

„Skoal!“ ſchrie er zu dem Helden der Gälen hinüber, und damit wirbelte er ſeine Streitart gegen Toscar mac Aonghas; und die Seele Toscars begegnete der ſeinen in dem finſteren Nebel, und an die Ohren beider erklang zu einer und derſelben Zeit das frohe Gelächter der Götter in Walhalla.

Die Flucht der Kuldeer

In dem Tage, der auf die Zerſtörung von Bail'-tiorail folgte, wurden, als der Mond ſank, fern im Oſten von Skipness Segel erſpäht.

Olaus rief ſeine Mannen zuſammen. Die Boote, die vor dem Winde heran-kamen, waren zweifellos die Galeeren ſeiner eigenen Flotte, die er aus dem Geſicht verloren hatte, als der Südſturm ſie gegen Skye trieb; aber niemand kann wiſſen, wann und wie die Götter grimmig lächeln und wirken mögen, daß die wirbelnden Schwerter zerbrechen oder die geſenkten Speere eine Hecke des Todes werden.

Eine Stunde ſpäter ging ein Wort der Beſtürzung von Wiking zu Wiking. Die Galeeren auf der hohen See waren die Flotte Swenos des Hämmerers. Warum war er ſo weit ſüdwärts gekommen, und warum regten ſich die Ruder ſo flink und waren die Segel alle geſetzt vor dem Winde?

Sie ſollten es bald erfahren.

Sweno ſelbſt war der erſte, der landete. Ein großer Mann war er, breitſchultrig und dick, und die Schmarre von einem Schwerthieb lief quer über ſein Geſicht und

vereinigte seine Brauen in einem Runzeln, das einen immerwährenden Schatten über seine wilden, blutunterlaufenen Augen warf.

In wenigen Worten erzählte er, wie er eine Galeere angetroffen hätte, die nur die Hälfte ihrer Besatzung führte und unter diesen viele, die verwundet waren. Es war der Überrest von der Flotte Hakos des Lachers. Eine Flotte von fünfzehn Krieg-Birlinns war von der Langen Insel in See gestochen und hatte eine Schlacht geliefert. Laut lachend, wie es sein Brauch, war Hako in den Kampf gegangen, und er und alle seine Mannen hatten die Berserkerwut und fochten fröhlich und mit Schaum vor dem Munde. Niemals hatte das Schwert ein süßeres Lied gesungen.

„Nun," sagte Olaus der Weiße grimmig, „nun, wie flog der Rabe?"

„Als Hako zum letzten Male lachte, das Schwert schwenkend aus dem Tode, in den er sank, da war nur eine Galeere übrig. Von jener ganzen Schar von Wikingen waren nicht mehr als neun da, um die Märe zu künden. Diese neun nahmen wir aus ihrem Boot, das bald in den Wogen versank. Hako und seine Mannen fechten jetzt alle mit den Seeschatten."

Ein lautes Knurren ging von Mann zu Mann. Dies wurde zu einem wilden Schrei der Wut. Dann füllte grauses Gebrüll die Luft. Schwerter wurden gegen den Himmel erhoben, und das trotzige Leuchten der blauen Augen und das Sträuben der lohfarbenen Bärte war schön anzusehen, dachten die gefangenen Frauen, obwohl ihre Herzen gegen ihre Rippen schlugen, wie Adler gegen die Stangen eines Käfigs.

Sweno der Hämmerer runzelte tief die Stirn, als er

hörte, daß Olaus nur den Svart-Alf dort hatte von den Galeeren, die ihren Weg südwärts genommen hatten.

„Wenn die Inſelleute jetzt mit ihren Birlinns auf uns kommen, ſo werden wir im Laufen fechten müſſen," ſagte er.

Olaus lachte.

„Ja, aber wir werden hinter den Birlinns her laufen, Sweno."

„Ich höre, daß drüben neun und fünfzig Männer von dieſen Kuldeern ſind unter dem Schwertprieſter, Maoliosa."

„Das iſt ein wahres Wort. Aber heute abend, wenn der Mond herauf iſt, ſoll keiner da ſein."

Da lachten alle, die es hörten, und ihre Herzen waren weniger ſchwer darüber, daß Hako der Lacher und ſeine ganze Mannſchaft erſchlagen und ertrunken war.

„Wo iſt das Weib Brenda, das du nahmſt?" fragte Olaus, als er nach Swenos Boot ſtarrte und kein Weib dort ſah.

„Sie iſt in der See."

Olaus der Weiße blickte auf. Es waren ſeine Augen, die fragten.

„Ich warf ſie in die See, weil ſie lachte, als ſie hörte, wie die Birlinns Somhairles des Abtrünnigen zwiſchen unſere Schiffe hineinbrachen und wie Hako nicht mehr lachte und wie die See rot war vom Blute von Lochlin."

„Sie war ein Weib, Sweno, — und keine war ſchöner auf den Inſeln nach Morna, die mein iſt."

„Weib oder nicht Weib, ich warf ſie in die See. Der Gäle nennt uns den Galler[35]; dann will ich keinen Gälen über den Galler lachen laſſen. Es iſt genug. Sie iſt ertrunken. Es gibt immer Weiber; eine hier, eine da, — es iſt nur eine Woge, die dieſen oder jenen Weg gewehr wird."

In dieſem Augenblick kam ein Wiking mit einer Kunde durch die zerſtörte Stadt herangelaufen. Maolioſa und ſeine Kuldeer ſcharten ſich in eine große Birlinn. Vielleicht kamen ſie, um eine Schlacht zu ſchlagen; vielleicht waren ſie willens, von jenem Orte fortzuſegeln.

Olaus und Sweno ſtarrten über den Fjord. Zuerſt wußten ſie nicht, was ſie denken ſollten. Wenn Maolioſa an Kampf dachte, würde er ſicherlich nicht jene Stunde und jenen Ort wählen. Oder wußte er etwa, daß die Gälen mit einer Streitmacht kamen und daß die Wikinge in einer Falle gefangen waren.

Endlich war es klar. Sweno ſtieß ein helles Lachen aus.

„Beim Blute Odins," ſchrie er, „ſie kommen um Frieden zu bitten!"

Langſam zog über den Loch die Birlinn heran, gefüllt mit weißkuttigen Kuldeern. Am Bug ſtand ein hoher alter Mann mit wallendem Haar und Bart, die weiß wie Meeresſchaum waren. In ſeiner rechten Hand hielt er ein großes Kreuz, an dem Chriſtus der Gekreuzigte hing.

Die Wikinge ſchloſſen ſich eng aneinander.

„Grüße ſie in ihrer eigenen Zunge, Sweno," ſagte Olaus.

Der Hämmerer trat an den Rand des Waſſers, als die Birlinn anhielt, einen kurzen Pfeilflug entfernt.

„Ho da, Druiden vom Glauben Chriſti!"

„Was willſt du, Wiking-Lord?" Es war Maolioſa ſelbſt, der ſprach.

„Warum kommſt du hier herüber zu uns, du, der du Maolioſa biſt?"

„Dich und die Deinen für Gott zu gewinnen, Heide."

„Iſt es der Wahnſinn, der dich treibt, alter Mann? Wir haben Schwerter und Speere hier, wenn uns Hymnen und Gebete fehlen."

Dieſe ganze Zeit über hielt Olaus ſcharfe Wache landwärts und ſeewärts, denn er fürchtete, daß Maolioſa um eines Hinterhalts willen käme.

Gewiß, der alte Mönch war wahnſinnig. Er hatte ſeinen Kuldeern erzählt, Gott würde die Oberhand behalten und die Heiden würden vor dem Kreuze dahinſchmelzen.

Die Ebbe ſtrömte ſchnell. Während Sweno noch ſprach, ſtieß die Birlinn auf eine niedere, von der See überflutete Felſenleiſte.

Ein Schrei der Beſtürzung erſcholl von den Weißröcken. Lautes Gelächter ſtieg von den Wikingen auf.

„Pfeile!“ ſchrie Olaus.

Darauf nahmen ſechzig Männer ihre Bogen. Es war ein Hagel von Todesſchaften. Viele fielen ins Waſſer, aber einige ſaßen in den Hirnen und Herzen der Kuldeer.

Maolioſa ſelbſt ſtand im Tode da, an den Maſt geheftet.

Mit einem wilden Schrei der Verzweiflung ſtrichen die Mönche ihre Ruder rückwärts. Dann ſprangen ſie auf die Füße, wechſelten den Platz und ruderten auf Leben und Tod.

Die Sommerfahrer ſprangen in ihre Galeere, die ſie durch die enge Straße gezogen hatten. Sweno der Hämmerer war am Bug. Der Schaum wirbelte und ziſchte.

Die Birlinn knirſchte auf dem gegenüberliegenden Geſtade in demſelben Augenblick, als Sweno ſeine Streitaxt auf den Mönch, der ſteuerte, niederſauſen ließ. Der Mann wurde bis zur Schulter zerſpalten. Sweno ſchwankte bei dem Schlage, ſtrauchelte und fiel kopfüber in die See. Ein Kuldeer ſtieß mit einem Ruder nach ihm und heftete ihn im Seekraut feſt. So ſtarb Sweno der Hämmerer.

Dann ſprangen all die Weißkutten auf den Strand.

Doch Olaus war ſchneller als ſie. Mit einem Dutzend Wikinge ſtürmte er nach der Kirche, welche die Zellen überragte, und gewann das Heiligtum. Die Mönche ſtießen einen Schrei der Verzweiflung aus, wendeten ſich und flohen über das Moor. Olaus zählte ſie. Es waren im ganzen noch vierzig.

„Laßt vierzig Männer folgen," ſchrie er.

Gleich weißen Vögeln flohen die Mönche hierhin und dorthin. Olaus und die, welche es beobachteten, lachten über ſie, wie ſie ſtrauchelten wegen ihrer Kutten. Einer nach dem andern fiel, vom Schwert zerſpellt oder vom Speer durchbohrt.

Endlich waren es weniger als zwanzig — zwölf — nur — zehn!

„Bringt ſie zurück!" brüllte Olaus.

Als die zehn Flüchtlinge eingefangen und zurückgebracht waren, nahm Olaus das Kruzifix, das Maolioſa erhoben hatte, und hielt es der Reihe nach vor jeden.

„Schlags!" ſagte er zu dem erſten Mönch. Aber der Mann wollte nicht.

„Schlags!" ſagte er zu dem zweiten; aber er wollte nicht. Und ſo ging es bis zum zehnten.

„Gut," ſagte Olaus der Weiße, „ſie ſollen für ihren Gott zeugen."

Damit gebot er ſeinen Wikingen, die Birlinn zu zerſchlagen und die Planken in den Grund zu treiben und mit Klötzen zu ſtützen.

Als das getan war, kreuzigte er jeden der Kuldeer. Mit Nägeln und mit Seilen tat er jedem, was ihr Gott gelitten hatte. Dann wurden ſie alle dort am Rande des Waſſers zurückgelaſſen.

Als in jener Nacht Olaus der Weiße und die lachende

Morna das große Freudenfeuer verließen, wo die Wikinge ſangen und Horn um Horn des ſtarken Ales tranken, ſtanden ſie und blickten über den Loch. Im Mondſchein konnten ſie auf dem dunklen Rande des fernen Geſtades zehn Kreuze erkennen. An jedem hing ein regungsloſer, weißer Fleck.

Das Lachen der Königin Scathach[36]

n dem Jahre, als Cuchullin die Inſel Skye verließ, wo Scathach, die Königin der Kriegerinnen, herrſchte, die den Todesſchatten in der Fläche ihrer Schwerthand hatte, da war Leid wegen ſeiner Schönheit. Er war nach Eire zurückgefahren, auf das Geheiß des Concobar mac Neſſa, des Ardrighs von Ulſter. Denn der Klan des Roten Zweiges watete in Blut, und es waren Seher da, die ſchauten, wie jene bittere Flut anſchwoll und ſich ausbreitete.

Cuchullin war nur ein Jüngling an Jahren; aber er war als ein Knabe nach Skye gekommen, und er verließ es als ein Mann. Nicht Scathach noch irgend ein anderes Weib hatte jemals einen ſchöneren geſehen. Er war ſchlank und geſchmeidig wie eine junge Fichte; ſeine Haut war ſo weiß wie eines Weibes Bruſt; ſeine Augen waren von einem trotzigen hellen Blau, und ein weißes Licht war in ihnen gleich dem der Sonne. Wenn er, vorgebeugt und den Pfeil auf der Sehne, auf der Heide ſtand, auf das Röhren des Rotwildes lauſchend, oder wenn er gegen einen Baum lehnte, träumend nicht von Adlerjagd oder Wolfshetze, ſondern von dem Weibe, das er nie ge-

ſehen hatte, oder wenn er am Dun ſpielend den Schwertwirbel oder den Speerſtoß übte oder den Kriegswagen über die Machar[37] trieb, — dann ruhten wie immer eiferſüchtige Augen auf ſeiner Schönheit, und einige hielten dafür, er ſei Angus Ogue ſelbſt. Denn es war ein Glanz um ihn, wie ihn die Hügel haben in der Sonnenglut, eine Stunde vor dem Untergang. Sein Haar war das Haar des Angus und der ſchönen Götter, dicht am Haupte erdbraun mit Gold durchſetzt, rot wie die Flamme in der Mitte und, wo es ſich in einen goldenen Feuernebel ausbreitete, gelb wie Sonnenſchein bei Wind.

Aber Cuchullin liebte kein Weib auf Skye, und keine wagte offen Cuchullin zu lieben, denn Scathachs Herz verlangte nach ihm, und den Weg der Königin zu kreuzen hieß über ſich ſelbſt das Leichentuch ziehen. Scathach richtete offen den Blick auf den Sohn des Lerg. Kein finſteres Runzeln lag über dem Sturm in ihren Augen, wenn ſie in ſein ſonnenhelles Antlitz blickte. Mit Freuden erſchlug ſie ein Weib, weil Cuchullin die Magd für irgend eine geringe Sache leicht getadelt hatte; und einmal, als der Jüngling in ernſtem Schweigen drei gefangene Wikinge anſah, die ſie geſchont hatte wegen ihrer anmutvollen Mannheit, ſtieß ſie ihr Schwert durch das Herz eines jeden und ſandte ihm die rottriefende Klinge als die Blume der Liebe.

Aber Cuchullin war ein Träumer, und er liebte das, wovon er träumte, und dieſes Weib war nicht Scathach noch irgend eine ihrer Kriegerinnen, welche die Inſel des Nebels zu einem Orte des Schreckens machten für die, welche an die wilden Geſtade geworfen wurden oder dort ſtrandeten in der Ebbe unrühmlicher Schlacht.

Scathach brütete tief über ihrer ungeſtillten Sehnſucht.

Einſt, in windloſer, ſchattiger Dämmerung, fragte ſie ihn, ob er irgend ein Weib liebte.

„Ja," ſagte er, „Etain."

Ihr Atem ging raſch und ſchwer. Dann war es eine Freude für ſie, zu denken, daß Cuchullin weiß zu ihren Füßen läge, während das rote Blut aus ſeiner weißen Bruſt rann. Aber ſie biß ihre Unterlippe und ſagte ruhig —

„Wer iſt Etain?"

„Sie iſt das Weib Midirs."

Und damit wendete ſich der Jüngling ab und ging hochmütig hinweg. Sie wußte nicht, daß die Etain, von der Cuchullin träumte, kein Weib war, das er in Eire geſehen hatte, ſondern die Gattin Midirs, des Königs von Faerie, die ſo überaus ſchön war, daß MacGreine, der ſchöne Gott, für ſie ein Lufthaus ganz aus ſchimmerndem, unvergänglichem Tau gemacht hatte, wo ſie lebt, wie in einem Traum, und ſich in jener Sonnenlaube im Morgenlicht von den Blüten der Blumen und in der Abenddämmerung von ihrem Dufte ernährt. O ogham mhic Greine, tha e bhoidheach[38], ſeufzt ſie immerfort im Schlafe; und dieſer Seufzer erklingt in allen Seufzern der Liebe für immer und ewig.

Scathach ſchaute ihm nach, bis er hinter den flackernden Lagerfeuern des Weilers verſchwand. Lange ſtand ſie da in tiefem Brüten, bis die Sichel des Neumonds, die wie eine hingewehte Feder über der verſinkenden Sonne geſchwebt hatte, in Silberſchein aus dem blauſchwarzen Himmel hervortrat, jetzt einem Kielwaſſer in der See gleichend wegen des Sternenglanzes ringsum. Und worüber die Königin brütete, das war dies: Ob ſie Kundſchafter nach Eireann ſenden ſollte mit dem Auftrage, in jenem Lande zu ſuchen, bis ſie Midir und Etain

fänden, und Midir zu erſchlagen und den Leichnam zu ihr zu bringen, um ihn als eine Gabe von ihr vor Cuchullin zu legen; oder ob ſie Etain nach Skye bringen laſſen ſollte, wo die Königin anſehen könnte, wie ſie ihre Schönheit verlor und langſam dahinſiechte. Keiner der beiden Wege würde ihr Cuchullins Herz gewinnen. Der dunkle Weiher dieſer Frauenſeele wurde noch ſchwärzer durch den Schatten dieſes Gedankens.

Langſam ſchritt ſie durch die Nacht auf den Dun zu.

„Wie der Mond manchmal aus dem Oſten aufſteigt,“ murmelte ſie, „und mitunter, wie jetzt, zuerſt im Weſten geſehen wird, ſo iſt das Herz der Liebe. Und wenn ich gen Weſten gehe, ſiehe, ſo mag der Mond am Anfang der Sonnenbahn aufſteigen; und wenn ich gen Oſten gehe, ſiehe, ſo mag der Mond ein weißes Licht ſein über der ſinkenden Sonne. Und wer, der das Herz von Mann oder Weib kennt, kann ſagen, wann der Mond der Liebe als volle Scheibe im Oſten oder in Sichelgeſtalt im Weſten erſcheinen wird?“

Es war am folgenden Tage, daß Botſchaft aus Eiream kam. Ein Ultonier brachte Cuchullin ein Schwert von Concobar dem Ardrigh.

„Das Schwert hat Übel auf ſich und wird ſterben, wenn du es nicht retteſt, Cuchullin, Sohn des Lerg,“ ſagte der Mann.

„Und was iſt das für ein Übel, Ultonier?“ fragte der Jüngling.

„Es iſt Durſt.“

Da verſtand Cuchullin.

In der Nacht ſeines Aufbruchs ſchaute niemand Scathach an. Sie hatte eine Flamme in ihren Augen.

Bei Mondaufgang kam ſie zurück in den Weiler. Keiner,

der ihr begegnete, ſchaute in ihr Geſicht. Tod lag da, wie der Blitz hinter einer Wolke. Aber Maev, ihre Unterführerin, ſuchte ſie, denn ſie brachte frohe Nachricht.

„Ich möchte dich erſchlagen für dieſe frohe Nachricht, Maev," ſagte die finſtere Königin zu der Kriegerin, „denn es gibt keine frohe Nachricht, es ſei denn, daß Cuchullin zurückgekommen iſt; doch ich ſchone dich, denn du retteteſt mein Leben an jenem Tage, als die Sommerſegler meinen Weiler im Süden verbrannten."

Deſſenungeachtet hatte Scathach Freude über die Nachricht. Drei Wikinggaleeren waren nach Loch Scavaig hineingetrieben und dort zerſchmettert worden vom wirbelnden Wind und den wütenden Seen in der Enge. Von den neunzig Männern, die in ihnen ſegelten, hatten nur zwanzig die Felſen erreicht, und dieſe lagen jetzt gebunden am Dun und erwarteten ihren Tod.

„Rufe meine Kriegerinnen heraus," ſagte Scathach, „und befiehl ihnen allen, an der großen Eiche neben den Alten Steinen ſich zu ſammeln. Und bring die zwanzig Männer dorthin, die gebunden im Dun liegen."

Feuerbrände wurden verſtreut, und Schwerter und Speere klirrten, als das Wort von Maev erſcholl. Bald waren alle an den Steinen unter der großen Eiche.

„Schneidet die Bande von den Füßen der Seeräuber und laßt ſie aufſtehen." So befahl die Königin.

Die hohen, ſchönen Männer aus Lochlin ſtanden da, die Hände auf den Rücken gebunden. In ihren Augen loderten Wut und Scham, weil ſie zum Spiel der Weiber wurden. Ein bitterer Tod war der ihre, ohne hallenden Schwertgeſang. „Nehmt jeden bei ſeinem langen, gelben Haar," ſagte Scathach, „und bindet das Haar eines jeden an einen herabgebogenen Aſt der Eiche."

Schweigend ward das getan. Ein Schatten lag auf dem blaſſen Geſicht jedes Wikings.

„Laßt die Äſte los," ſagte Scathach.

Die hundert Kriegerinnen, welche die großen Zweige herabhielten, ſprangen zurück. Empor ſchnellten die Zweige, und an jedem hing ein lebender Mann, im Winde hin und her ſchwankend an ſeinem langen, gelben Haar.

Große Männer waren ſie, ſtarke Krieger; aber ſtärker war das gelbe Haar eines jeden, und ſtärker als das Haar der Aſt, an dem ein jeder hing, und ſtärker als die Äſte der Wind, der ſie müßig hin und her wehte wie fallende Früchte, während die Sterne ihr Haar verſilberten und die flammenden Fackeln die weißen Sohlen ihrer tanzenden Füße röteten.

Da lachte Scathach die Königin laut und lange. Auch nicht ein anderer Laut war dort zu hören, denn niemand äußerte jemals einen Laut, wenn Scathach mit dieſem Lachen lachte, denn dann war ihr Wahnſinn auf ihr.

Aber endlich trat Maev vor und ſchlug eine kleine Clarſach[39], die ſie führte, und zu ihren wilden Tönen ſang ſie den Wikingen das Todeslied: —

O arone aree, eily arone arone!
Gut iſts zu ſegeln über die See!
Die Frauen, ſie lächeln, und Kinder lachen froh,
Wenn die Drachen fahren, hinaus in die blaue See—
arone!
O eily arone, arone!

Aber Kinder lachen nimmer, kommt der Wölfe Schar,
Und die Frauen lächeln nimmer, kommt der Winter kalt;
Denn die Sommerſegler kehren nicht zurück, arone!
O arone, aree, eily arone, arone!

Nein fürwahr, ich meine, ſie ſegeln nicht zurück!
Männer mit den gelben Haaren, die da kamen über See;
Wilde Äpfel ſind ſie jetzt und ſchwingen hoch an grünem Zweig,
Schwanken in dem Wind, und Raben hacken ihre Augen.
O eily arone, eily aree!

Es iſt Freude für Scathach, die Kön'gin, dies zu ſehn;
Zu ſehn die gute Frucht, die wächſt am Baum der Steine.
Lange, bunte Frucht iſts, die der Wind weht an gelben Wurzeln,
Und gleich Männern, deren Füße tanzen in der leeren Luft!
O, o, arone, aree, eily arone!

Als ſie endete, ſchwangen alle dort Schwerter und Speere und ſchleuderten flammende Fackeln in die Nacht und riefen aus —

O, arone, aree, eily arone, arone!
O, o, arone, aree, eily arone!

Scathach lachte nicht mehr. Sie war jetzt müde. Was half irgend eine Freude am Tode gegen den Schmerz, den ſie in ihrem Herzen trug, den Schmerz, der Cuchullin genannt war?

Bald war alles dunkel im Weiler. Flamme nach Flamme erloſch. Dann war nur noch ein roter Schimmer in der Nacht, das Wachtfeuer am Dun. Tiefer Friede lag über allem. Nicht eine Färſe brüllte, nicht ein Hund bellte gegen den Mond. Der Wind ſank zu einem Hauch herab, eben genug, um den Duft von Blume zu Blume zu tragen. An den Zweigen einer großen Eiche ſchwang regungslos eine ſeltſame Frucht, matt und grau, wie der Schierling, der von alten Fichten herabhängt.

Die Schwermut Ulads

An dem See-Loch, der gegenwärtig als Tarbert von Loch Fyne bekannt iſt, aber in den alten, weit entlegenen Tagen der Hafen der Foray genannt wurde, war einſt ein Grianan, eine Sonnenlaube von ſo großer Schönheit, daß die Saiten an den Clarſachs der ſangeskundigen Männer ſelbſt im fernen Irland danach zitterten.

Das war in den Tagen, bevor die gelbhaarigen Männer aus Lochlin in ihren Galeeren heranſchwärmten, die Lochs und Fjorde des Weſtens entlang. So lange iſts her, daß niemand weiß, ob Ulad ſein Lied an Fand ſang, bevor Diarmid der Schöne auf dem engen Raume zwiſchen den beiden Lochs erſchlagen wurde, oder ob es geſchah, als Colums Weißkutten von der offenen See her den Loch der Schwäne hinaufzukommen pflegten, der jetzt Weſt Loch Tarbert heißt, um in das Binnenland einzudringen.

Aber von welcher Bedeutung iſt die Zeitbeſtimmung längſtvergangener Tage, wo doch die Zahl der Jahre und der Generationen gleich der der herbſtlichen Blätter iſt?

Ulad war dort, der Dichter-König; und Fand, die er liebte, und Leben und Tod.

Jan Mor, den ich erwähnt habe, erzählte mir die Geſchichte vor vielen Jahren. Ich kann mich nicht auf alles beſinnen, was er ſagte, und ich weiß wohl, daß der Widerhall alter Weiſen, der in ſeinen Worten erklang, als er im Zwielicht vor dem Torffeuer und in der alten Zunge unſeres Volkes ſprach, jetzt nicht iſt, was er damals war.

Niemand weiß, woher Ulad kam. Auf den Inſeln des Weſtens ſagten die Leute, er ſei ein Prinz aus dem Reiche der Ultonier; aber dort, im Norden von Eire, ſagten ſie, er ſei ein König in den Südlanden. Art der Weiße, der alte, weiſe Ardrigh der Leute, die in den Seelanden weit im Süden wohnten, ſprach von Ulad als einem, der unter einem einſamen Stern in der Nacht des Feſtes der Beltane geboren ſei, und erzählte, er käme aus einem alten Lande im Norden oder im Süden von Muirnict, der See, welche die Füße von Wales und Cornwall auf der Seite des Sonnenaufgangs hat und die Felſen und den Sand von Armorica dort, wo das Licht den Weſten röter. Aber auf Joua, das jetzt Jona iſt, war einer, der noch weiſer war, als Art der Weiße, — Duach der Druide; und als er nach Ulad, dem Dichterkönig, gefragt wurde, ſagte er, er ſei von dem alten Volke, das im Binnenlande von Alba wohnte, jenem uralten Stamme, der das Volk der Götter, die Tuatha-de-Dannan, gekannt hatte, als ſie von Menſchen geſehen wurden und keine Sterblichkeit auf ihrem ſüßen Leibe lag. Die Inſelleute wurden beſtürzt über das, was Duach ihnen erzählte, denn was für eine Art Mann konnte der ſein, der geſehen hatte, wie Merlin verzückt durch die Wälder ging, auf einem Rohre ſpielend, während Wölfe ihn umſchmeichelten und das Schlagen von Adlerſchwingen durch die grüne Finſternis des Waldes droben herabſcholl?

Und von Fand, wer weiß etwas von ihr? Bel, der Harfner, deſſen Lieder und deſſen Spiel Weiberherzen ſchmelzen machten wie Wachs und in Männern entweder unerträgliche Sehnſucht wirkten oder jählings raſche Flammen in ihr Blut goſſen, ſang von ihr. Und was er ſang, war dies: daß Ulad einſt nach Hy Braſil gefahren war und dort einen Garten geſehen hatte mit weißen Blumen, duftig und wundervoll, unter der diesſeitigen Wölbung eines Regenbogens. Dieſe Blumen hatte er geſammelt und die ganze Nacht an ſeiner Bruſt erwärmt und beim Morgengrauen in ſie hineingehaucht. Als die hervorbrechende Sonne einen aufſteigenden Streifen unter das Morgengrau hinſchob, blies er einen Frith[40] über die Fläche ſeiner linken Hand. Was weiße Blüten geweſen waren, roſig gemacht von ſeinem Hauche und erwärmt an ſeiner Seite, ward ein Weib. Es war Fand.

Endlich, wer kann ſagen, ob Ulad alt oder jung war, als er nach dem Hafen der Foray kam. Er hatte die alte, uralte Weisheit und wußte vielleicht, wie man ſich mit dem grünen Leben umhüllt, das immer dauert.

Niemand wußte davon, daß er an jenem Orte war, bis einmal, am Abend eines Unglückstages, eine Birlinn vor dem Sturmwind hineintrieb und von der Inſel Arran den großen Seeloch des Fionn hinauffegte. Als die Vorgebirge paſſiert waren, ſchöpften die Ruderer Atem, und dann ſtarrten ſie verwundert. Drüben an der Bai auf dem kleinen felſigen Vorſprung an der Nordſeite war ein Haus von wunderbarem Bau, und das, wo kein Haus geſtanden hatte, und von einer Form, die keiner von ihnen geſehen hatte; und alle ſtaunten mit weitgeöffneten Augen. Die untergehende Sonne beſtrahlte es, ſo daß ſeine Wände herrlich leuchteten. Ein kleiner, runder Grianan war es,

aber ganz aus Blöcken und Steinen von Bergkriſtall erbaut und getragen von vier hohen Fichtenſtämmen, die tief in das vielverflochtene Gras und den Sand getrieben und mit Hirſchhäuten und Wolfsfellen und anderem Rauchwerk behängt waren.

Vor dieſem Sommerhaus ſahen die Männer in der Birlinn, über die Schweigen gekommen war und deren ruhende Ruder keinen Tropfen auf die ſchaumweißen, hüpfenden kleinen Wogen des Hafens fallen ließen, — das Geſicht nach unten gewendet — einen Mann liegen.

Eine Zeitlang dachten ſie, der Mann ſei tot. Es wäre einer, ſagten ſie, irgendein Großer, der zu den Füßen ſeiner Sehnſucht geſtorben ſei. Andere dachten, es ſei ein König, der dorthin gekommen wäre, um allein zu ſterben, wie Conn der Einſame es getan hatte, als er alles wußte, was ein Menſch wiſſen kann. Und einige fürchteten, daß der auf dem Angeſicht liegende Mann ein Dämon ſei und der leuchtende Grianan ein ſchrecklicher Ort der Zauber. Das Heulen eines Wolfes in der Schlucht gegenüber, die Strathnamara genannt wird, brachte Schweiß auf ihre Rücken; denn wenn die halbmenſchlichen Weſen auf Menſchen Unheil herabwünſchen, ſo verbergen ſie ihr Antlitz, und das Heulen einer Wölfin wird gehört.

Aber plötzlich gab der Steuermann ein Zeichen. „Es iſt Ulad," flüſterte er heiſer, wegen des Salzes in ſeiner Kehle nach jenem Tage der Flucht und der langen Ermüdung: „Es iſt Ulad der Wunderſchmied."

Da waren alle dort froh, denn jeder Mann wußte, daß Ulad der Wunderſchmied, der ein Dichter und ein König war, nichts Übles wirkte gegen irgendeinen Klan, und daß, wo immer er war, die Schwerter ſchliefen.

Trotzdem ſtaunten ſie ſehr, daß er allein dort war und

in dieſem Schweigen, das Geſicht in die Wildnis geneigt, während die untergehende Sonne gerade auf den Grianan ſchien, der jetzt wie Wein anzuſehen war oder wie ſprudelndes Blut, hell und wundervoll. Aber als Flut und Wind die Birlinn dicht an den Strand trieben, hörten ſie ein zwiefältiges Geräuſch, ein Lärmen ſeltſamer Laute. Einer ſah den andern an, mit Beſtürzung, die zur Furcht wurde. Denn die zwiefältigen Laute waren gedämpftes Schluchzen und Flehen des Mannes, der auf dem Raſen lag, und das Gelächter des Weibes, das nicht zu ſehen war, das ſich aber im Grianan befinden mußte.

Connla, der Steuermann und Leiter der Seefahrer, winkte ſeinen Gefährten, die Birlinn dicht zwiſchen die Unkrautmaſſen zu ziehen, die von den Felſen herabhingen. Als die Galeere dort lag, faſt völlig verborgen, und jedes Mannes Haupt unter dem Seetang war, erhob ſich Connla. Langſam ging er dorthin, wo Ulad, das Geſicht nach unten gekehrt, auf dem Geröll von Sand und Felstrümmern lag, das vor dem Grianan war. Aber bevor er ſprechen konnte, ſtand der junge König auf, obwohl er den Ankömmling nicht ſah, und nach der Sonnenlaube blickend, in der das Gelächter plötzlich verſtummte, erhob er ſeine Arme.

Dann, als er ſeine Arme erhoben hatte, kam Sang von ſeinen Lippen. Es war ein ſeltſames Lied, das Connla hörte, und hatte in ſich den Ton des Windes weit draußen auf der See oder eines Gewitters, das über baumloſe Moore hinzieht, klagend und wild, angefüllt mit uraltem Leide und einem Schrei, den niemand deuten kann. Und die Worte desſelben, dem Steuermann vertraut, und doch mit ſeltſam-lebensvoller Lippe geſprochen, waren etwa folgende:

Ach du in dem Grianan dort, deren Lachen mich feurig durchglühet,
Was hilft mir das Leid der Leiden, das meine Liebe —!
Die zu mir kam von dem Ort, wo die Regenbogen ſich bilden,
Biſt du in Wahrheit ein Weib, o Fand, die du lachſt dort oben im Schweigen?

Liebt' ich dich doch in Sturm und in Stille, bei Tag und bei Nacht;
Dichtete ich doch Lieder für dich zum Schwanenlied voller Wunder,
Und ich trotzte dem Leben, ich trotzte dem Tod und dem Dunkel des Grabes,
Doch du, o Fand, lachſt nieder auf mein Leid, auf mein Leid, o Fand.

Alles warf ich fröhlich dahin, nur dich zu gewinnen, —
Krone und Herrſchaft der Männer, den Ruhm des Schwertes und alles Gute, —
Denn endlich in dir, ſo träumt ich, in dir, o Fand, Schönſte der Frauen,
Hatt' ich, was nur ein Mann zu finden vermag, und war wie unſterbliche Götter.

Doch was hilft all' dieſes mir, der ich Ulad, der König, der Harfner,
Ulad, der Sänger der Lieder, die glühen im Herzen der Hörer,
Ulad, der Wunderſchmied, der da zügelt den Wind und die Woge,
Den größten Dun in Trümmer legt, oder Grianans baut in der Wildnis.

Was hilft mir alles dies, bin ich doch nur ein Mann, der ſuchet,
Sucht für immer und ewig die Seele, die Schweſter der ſeinen —,

Die Seele, die du biſt, o Fand, geboren aus Blüten unter dem Regenbogen,
Belebt von meinem Hauch, erwärmt an meiner Bruſt, o Fand, die ich lieb' und verehre?

Denn alles iſt eitel für mich, nur eines gibt es, das nicht eitel, —
Mein Traum, mein Leiden, mein Hoffen, o Fand, die ich gewann von Hy Braſil:
O Traum meines Lebens, mein Stolz, o Roſe der Welt, mein Traum,
Sieh, ohne dich kommt Tod über Ulad, den König, ſtammt er auch von den unſterblichen Danann.

Und als er dieſe Worte geſungen hatte, ſtreckte Ulad, der jung und wunderbar ſchön anzuſchauen war, ſeine Arme gegen Fand aus, die er doch nicht ſah, denn ſie war in dem Grianan.

„Dann, wenn auch jetzt nicht beim Sinken des Tages," murmelte der König, „ſo will ich Geduld haben bis zum Kommen eines neuen Tages, und dann vielleicht wird Fand mein Flehen erhören."

Und ſo ſank die Nacht hernieder. Aber als das Kreiſchen der Möwen über den Loch herüberdrang und der klagende Schrei der Kiebitze auf dem Moorland ertönte und der Duft der Sumpfdiſtel und des Farnkrauts ſchwer die windloſe Stille füllte, wendete ſich Ulad um und ſtarrte mit wildem Blick, denn er fühlte eine Berührung auf ſeiner Schulter.

Es war Connla, der ihn berührte, und er erkannte den Mann. Er hatte die alte Weisheit, alles zu wiſſen, was in der Seele iſt, wenn er in die Augen ſah, und er wußte, wie der Mann dorthin gekommen war.

„Laß die Männer, die deine Mannen ſind, o Connla, in ihrer Birlinn fort von hier rudern und weiter in den Hafen hinaufgehen."

Und weil er ein Wunderſchmied war und alles wußte, tat der Inſelmann, wie Ulad gebot, ohne eine Frage. Aber als ſie wieder allein waren, ſprach er:

„Ulad, großer Lord, ich bin ein Mann, der iſt wie müßiger Sand unter deinen Füßen, der du die uralte Weisheit kennſt und jung biſt mit Jahren, die nicht vergehen, und ein großer König biſt in irgendeinem Lande, das ich nicht kenne, — ſo wenigſtens ſagen die Leute. Aber ich weiß ein Ding, das du nicht weißt."

„Wenn du mir ein Ding ſagen willſt, das ich nicht weiß, o Connla, ſo ſollſt du deines Herzens Sehnſucht haben."

Da lachte Connla.

„Nicht einmal du, o Ulad, kannſt mir meines Herzens Sehnſucht geben."

„Und was für eine Sehnſucht wird das denn ſein, du, den die Inſelleute Connla den Weiſen nennen?"

„Daß man ſehen möchte, wie im Tau die Schritte der alten Jahre wiederkehren."

„Das, Connla, kann ich nicht bewirken."

„Und doch wollteſt du tun, was ein Ding iſt ſo eitel wie dieſes."

„Sprich. Ich will hören."

Da trat Connla dicht zu Ulad und flüſterte in ſein Ohr. Danach gab er ihm ein hohles Schilfrohr mit Löchern darin, ſo wie es die Schäfer auf den Hügeln gebrauchen. Und damit ging er davon in die Dunkelheit.

Als der Mond aufging, nahm Ulad das Schilfrohr und ſpielte darauf. Während er ſpielte, fielen Schuppen von ſeinen Augen, und Träume wichen aus ſeinem Hirn, und ſein Herz wurde leicht. Dann ſang er:

Komm hervor, o Fand, komm hervor, ſchöne Fand, mein Weib, mein Reh,
Der Duft deines fallenden Haares iſt ſüß wie der Duft des Ginſters, —
Müde bin ich des weißen Mondſcheins, denn beſſer gefällt mir die weiße Blume deiner Brüſte,
Und das heimliche Lied der Götter iſt ſchwach neben dem Begehren in meinem Blut.

Fand, Fand, Fand, du weiße, die du kein Traum biſt, ſondern ein Weib,
Komm hervor aus dem Grianan, oder ſieh, durch mein Wort, Ulads des Königs,
Hervor ſollſt du kommen als Wölfin und nicht mehr ein Weib ſein.
Komm hervor zu mir, Fand, denn jetzt gleich' ich einer Flamme, die dich verſengt!

Darauf ward ein leiſes Lachen gehört, und Fand trat aus dem Grianan. Weiß und ſchön war ſie, die ſchönſte von allen Frauen, und Ulad ward froh. Als ſie nahe war, flüſterte ſie in ſeines Haares Schatten, und Hand in Hand gingen ſie in den Grianan zurück.

Im Morgengrauen betrachtete Ulad die Schönheit der Fand, und er ſah, daß ſie wie eine Blume war.

„O du heller und ſchöner Traum," flüſterte er, — aber plötzlich lachte Fand in ihrem Schlummer, und er erinnerte ſich, was Connla der Weiſe ihm erzählt hatte.

„Weib," murmelte Ulad da, „ich ſehe wohl, daß du nicht mein Traum biſt, ſondern nur ein Weib." Und damit erhob er ſich halb von ihr.

Fand öffnete ihre Augen, und die Schönheit derſelben erſchien um ſo größer durch das neue Licht, das in ihnen war.

„Dann biſt du nur Ulad, ein Mann?" ſchrie ſie, und ſie

ſchlang ihre Arme um ihn und küßte ihn auf die Lippen und auf die Bruſt und ſchluchzte leiſe wie in ſeltſamer Freude: — „Ich will dir folgen, Ulad, bis zum Tode, denn ich bin dein Weib.“

„Ja,“ ſagte er, über ſie hinwegſehend, „wenn ich dich ernähre und dich mein Weib nenne und Vergnügen an dir finde und dir meine Mannheit gebe.“

„Und was ſonſt wollteſt du tun, o Ulad?“ fragte Fand verwundert.

„Ich bin Ulad der Einſame,“ antwortete er; dies und nichts weiter.

Dann, ſpäter, nahm er wieder das hohle Schilfrohr und ſpielte wieder.

Und als er geſpielt hatte, blickte er Fand an. Er ſah in ihr Herz und in ihr Hirn.

„Ich habe meinen Traum geträumt,“ ſagte er; „aber ich bin noch Ulad der Wunderſchmied.“

Damit blies er einen Frith über die Fläche ſeiner linken Hand und ſagte folgendes:

„O Weib, das nicht zu mir kommen wollte, als ich rief aus dem in meinem Inneren, was ich ſelber bin, fahr wohl!“

Und da war Fand ein Häuflein weißer Blumen dort auf den Hirſchfellen.

Dann ſprach Ulad nochmals.

„O Weib, das kein bitteres Flehen meines Herzens achtete und endlich nur als eine Wölfin zum Wolfe kam, fahr wohl!“

Und da verſtreute ein Windwirbel die weißen Blumen auf den Hirſchfellen, ſo daß ſie hierhin und dorthin ſchwebten, und manche wurden gefärbt von dem blaſſen wandernden Leuchten eines Regenbogens, der über jenen

Ort trieb, der damals wie jetzt der Tummelplatz dieſes wolkigen Glanzes war, der für immer dort gewoben wird aus Sonne und Nebel.

Zur Mittagszeit kamen die Seefahrer nach dem Grianan mit Liedern und Gaben.

Aber Ulad war nicht dort.

Das Harfenſpiel Cravetheens

Als Cormac, der über das ganze nördliche Eire als Cormac Conlingas, Cormac der Sohn des Concobar, des Sohnes Neſſas, bekannt war, als eine der zehn Geiſeln für die Treue der Ultonier bei Conairy Mor weilte, ward er von Männern und Frauen geliebt wegen ſeiner Stärke, ſeiner Tapferkeit und ſeiner Anmut.

Er war um einen Zoll höher, als der ſchlankſte ſeiner neun Kameraden, und um zwei Zoll breiter als der breiteſte, obwohl jene neun Gefährten aus den ſchlankſten und breitſchultrigſten Männern unter den Ultoniern gewählt waren, welches die größten Krieger waren, die das grüne Banba, wie Eire oder Erin von den Barden, die es liebten, genannt wurde, je geſehen hat.

Die Shenachies ſangen von ihm als einem kühnen Kämpen, mit Augen voller Glanz und Glut, deſſen Antlitz oben breit und unten ſchmal und von rötlicher Farbe war, mit einem Haar gleich dem Golde des Septembermondes.

Das Volk ſprach von ſeinem kraftvollen Speerſtoß, von ſeinem gewandten Schwertſchlag, dem Schrecken ſeines

Grimms, der Raſerei ſeiner Kampfesluſt, von ſeinem Lachen und ſeiner hellen Freude und dem Geſang, der auf ſeinen Lippen war, wenn ſein Schwert das Schweigen auf ſich hatte. Niemand wagte „Blau-Grün", wie es Cormac Conlingas nannte, zu berühren, — das flüſternde Schwert, wie es von ſeinen Gefährten genannt wurde. „Blau-Grün", denn im Schwunge erſtrahlte es blaugrün wie der zuckende Blitz; es flüſterte, wann immer es durſtig war, und ein roter Trank war es, der jenen Durſt ſtillte, und kein andrer Trank zum Trinken; und es flüſterte, wenn eine Gärung des roten Blutes unter Männern begann, welche die Ultonier haßten und ſie zugleich fürchteten; und es flüſterte, wann immer ein Schatten dem Schatten Cormacs des Sohnes Concobars, des Sohnes Neſſas, nachfolgte. Daher kam es, daß von allen, die ſeinen Tod wünſchten, keiner war, der nicht das unheilvolle Flüſtern des Schwertes fürchtete, das von Len dem Schmied geſchmiedet worden war, wo er für immer ſitzt und arbeitet inmitten ſeiner Nebelwolke von Regenbogen. Frauen ſprachen von ſeiner Kraft, als ſei es ihre ſtolze Schönheit. Er hatte die Art des Sonnenlichtes an ſich, ſagten ſie. Und der Sonnenglut, fügte immer eine mit leiſer Stimme hinzu; und das war Eilidh [41], die Tochter des Conn mac Art und der Dearduil, der Tochter Somhairles, des Fürſten der Inſeln, — Eilidh, die Tochter der Dearduil, der Tochter Mornas, welches die drei Königinnen der Schönheit waren in den drei Generationen der Generationen.

Sie war nicht von den Ultoniern, dieſe ſchöne Eilidh, ſondern von den Leuten, die Conairy Mor untertan waren. Als die zehn Geiſeln beim Roten Prinzen weilten, geſchah es, daß ſie matt und blaß wurde von der Liebes-

krankheit. Ihre Mutter Dearduil wußte, wer der Mann war. Sie hielt einen Spiegel von poliertem Stahl vor den Mund des Mädchens, während es ſchlief, und dann geſchah es, daß ſie ſah, wie die Flammen der Liebe ein rotes Herz hineinbrannten, auf dem in weißer Glut geſchrieben ſtand: — „Ich bin das Herz Cormacs, des Sohnes Concobars.“ Freude ſowohl als Furcht kam über ſie. Sicher, da war kein größerer Held als Cormac Conlingas; aber andrerſeits war er ein Ulronier und würde bald fortgehen, und wenig erfreut würde Conairy Mor ſein, daß die ſchöne Eilidh, die ſeit dem Tode Conns ſein Mündel war, das Weib eines der Mannen des Concobar mac Neſſa ſein ſollte, den er in ſeinem Herzen haßte.

Es war ſein Krieger dort, der Art mac Art Mor genannt wurde. Conairy Mor begünſtigte ihn und hatte ihm Eilidh verſprochen. Eines Tages kam dieſer Mann zu dem Oberlord und ſagte folgendes:

„Soll ſie, Eilidh, das Brüllen der Kühe hören, die auf meinen Hügeln ſind?“

„So iſt es, Art mac Art.“

„Ich habe zu dem Mädchen geſprochen. Sie iſt wie der Wind im Graſe.“

„Es iſt die Art der Frauen. Folge und ſpüre nach, und du wirſt nicht finden. Aber ſage: ‚Komm‘, und ſie werden kommen; und ſage: ‚Tue‘, und ſie werden gehorchen.“

„Ich habe das Wort auf ſie gelegt, und ſie hat über mich gelacht. Ich habe geſagt: ‚Komme‘, und ſie fragte mich, ob die rinnende Woge die Stimme des Windes von geſtern hörte. Ich habe geſagt: ‚Tue‘, und ſie rief mir zu: — ‚Nicken die Hügel, wenn die Füchſe bellen?‘“

„Was iſt es, das hinter deinen Lippen iſt, Art mac Art Mor?“

„Dieſes. Daß du den Mann fortſendeſt, der das Unheil iſt, das auf Eilidh liegt.“

„Wer iſt der Mann?“

„Er iſt unter den Geiſeln.“

Conairy Mor brütete eine Weile. Dann ſtreichelte er ſeinen Bart, der braunſchwarz war wie Bachwaſſer im Schatten, und lachte.

„Warum kommt Gelächter über dich, mein König?“

„Gewiß, ich lache, wenn ich an das Blut der weißen Maid denke. Sie ſagen, es iſt von Milch, aber ich denke, es muß die Milch der Heldenweiber der Vorzeit ſein, rot und warm, wie der Strom, in dem der Weiße Hund ſchwimmt, der durch die Nacht läuft. Und das Blut, das in Eilidh iſt, ſpringt dem Blut der Helden entgegen. Sie möchte die Laſt Cormacs des Gelbhaarigen auf ihrer Bruſt ſpüren!“

„Sein Blut oder meines!“

Der König ſchwieg eine Zeitlang. Dann lächelte er, und das bedeutete Unheil. Dann, nach einer Weile, runzelte er die Stirn, und das war nicht ſo ſchlimm.

„Nicht das deine, Art.“

„Und wenn nicht das meine, was geſchieht mit Cormac mac Concobar?“

„Er ſoll gehen.“

„Allein?“

„Allein.“

Und, fürwahr, am Abend jenes Tages geſchah es, daß Dearduil hinging, Cormac Conlingas zu warnen und ihn zu bitten, er möchte den weißen Schnee ohne einen roten Flecken laſſen. Aber als ſie ſeinen Schlafraum betrat, lag Eilidh dort auf den Hirſchfellen.

Dearduil ſchaute lange hin, ehe ſie ſprach.

„Nach dem, was in deinen Augen iſt, Eilidh meine Tochter, iſt dies nicht das erſte Mal, daß du zu Cormac Conlingas gekommen biſt?“

Das Mädchen lachte leiſe. Ihre weißen Arme regten ſich unter ihrem leuchtenden Haar wie Sicheln im Korn. Sie blickte Cormac an. Die Flamme, die in ihren Augen war, loderte hell in den ſeinen. Das Weib des Conn wendete ſich zu ihm.

„Nein,“ ſagte er ernſt, „es iſt nicht das erſte Mal.“

„Iſt die Saat geſät, o Landmann?“

„Die Saat iſt geſät.“

„Es iſt Tod.“

„Die See flutet, die See ebbt.“

„Cormac, es werden zwei Tote ſein heute nacht, wenn Conairy Mor dieſes hört. Und ſchon jetzt ergeht ſein Wort gegen dich. Liebſt du Eilidh?“

Cormac lächelte leicht, aber er gab keine Antwort.

„Wenn du ſie liebſt, ſo möchteſt du nicht ſehen wollen, daß ſie erſchlagen wird.“

„Es iſt kein großes Übel, erſchlagen zu werden, Dearduil-nic-Somhairle.“

„Sie iſt ein Weib, und ſie hat dein Kind unter dem Herzen.“

„Das iſt die Wahrheit.“

„Willſt du ſie retten?“

„Wenn ſie es will.“

„Sprich, Eilidh.“

Da erhob ſich der Schrecken, der in des Mädchens Herzen war, und regte ſich hin und her, wie ein weißer geängſtigter Vogel in der Dunkelheit. Sie wußte, daß Dearduil aus der Tiefe ihres Herzens geſprochen hatte. Sie wußte, daß Art mac Art Mor ſeine Hände in dieſem

Übel hatte. Sie wußte, daß der Tod Cormac nahe war und auch ihr nahe war. Die Glieder, die vor Liebe gebebt hatten, bebten jetzt im Hauche der Furcht. Plötzlich stieß sie einen tiefen, schluchzenden Seufzer aus.

„Sprich, Eilidh."

Sie wendete ihr Gesicht nach der Wand.

„Sprich, Eilidh."

„Ich will sprechen. Geh, Cormac Conlingas."

Der Häuptling der Ultonier starrte. Diese Verurteilung zum Leben war schlimmer für ihn, als das Todesurteil. Eine zornige Flamme brannte in seinen Augen. Seine Lippe kräuselte sich.

„Möge es nicht ein Knabe sein, den du haben wirst, Eilidh mit dem goldbraunen Haar," sagte er verächtlich, „denn es würde ein übles Ding sein für einen Sohn des Cormac mac Concobar, wenn er ein Feigling wäre, wie seine Mutter es war, und den Tod fürchtete, wie sie es tat, trotzdem nie vorher eine von ihrem Stamme die Furcht kannte."

Und damit drehte er sich auf seiner Ferse herum und ging hinaus.

Cormac Conlingas war nicht weit gegangen, als er Art mac Art Mor mit den anderen traf.

„Es ist des Königs Wort," sagte Art einfach.

„Ich bin bereit," antwortete Cormac. „Ist es Tod?"

„Komm; der König wird es dir sagen."

Aber es sollte kein Blut fließen in jener Nacht. Nur, am Morgen waren es der Geiseln neun. Der zehnte Mann ritt langsam gen Nordosten der grauenden Dämmerung entgegen.

Wenn im Herzen des Cormac Conlingas Kummer und ein bitterer Schmerz war wegen Eilidh, die er liebte und

von der er gern die Herbheit ſeines Wortes genommen hätte, ſo war in Eilidhs Herzen ein Laut wie von getretenem Raſen.

An jenem Tage ward es ſchlimmer für ſie.

Conairy Mor ſelbſt kam zu ihr. Art ging an ſeiner Rechten. Der König fragte ſie, ob ſie dem Sohne des Art Mor den Schwur leiſten wollte; und wenn ſie das getan, ob ſie ſein Weib ſein wollte.

„Das kann nicht ſein," ſagte ſie. Die Furcht, die in des Mädchens Herz geweſen war, war jetzt tot. Das Wort Cormacs hatte ſie getötet. Sie wußte, daß ſie wie ihre Ahnin, die Mutter Somhairles, im ſtande war, wenn es nötig wäre, einen Block brennenden Holzes an ihrer Bruſt zu haben und die Qual zu ertragen, wie wenn es nicht mehr wäre, als ein totes Kind dort zu halten.

„Und warum kann es nicht ſein?" fragte Conairy Mor.

„Weil es nicht Arts Kind iſt, das ich in meinem Schoße trage," antwortete Eilidh einfach.

Des Königs Antlitz verdüſterte ſich. Art mac Art legte ſeine rechte Hand an den Dolch in ſeinem ſilberbeſchlagenen Ledergürtel.

„Biſt du denn eine Luſtdirne?"

„Nein. Bei der Treue meiner Mutter und der Mutter meiner Mutter. Ich liebe einen andern Mann als Art mac Art Mor, und jener Mann liebt mich; und ich bin die ſeine."

„Wer iſt dieſer Mann?"

„Sein Name iſt nur in meinem Herzen."

„Ich will dich drei Dinge fragen, Eilidh, Tochter der Dearduil. Iſt der Mann einer von deinem Stamme? iſt er von edlem Blut? iſt er tauglich, des Königs Mündel zu heiraten?

„Er iſt tauglicher, des Königs Mündel zu heiraten, als irgend ein Mann in Eire. Er iſt von edlem Blute und ſelbſt eines Königs Sohn. Aber er iſt ein Ultonier.“

„Du haſt es geſagt. Es iſt Cormac mac Concobar mac Neſſa.“

„Es iſt Cormac Conlingas.“

Mit einem lauten Lachen trat Art mac Art vor. Er erhob ſeine Hand und ſchlug ſie dem Mädchen ins Geſicht.

„Biſt du ſeine zehnte oder ſeine hundertſte? Gut, ich möchte dich jetzt nicht als dienende Dirne haben.“

Wieder verdüſterte ſich des Königs Geſicht. Es weckte argen Sinn in ihm, dieſer Anblick eines Mannes, der ein Weib ſchlug, ſo leicht es auch ſein mochte.

„Art, ich habe einen beſſeren Mann als dich erſchlagen für ein Ding, das es weniger verdiente, als dieſes. Hüte dich.“

Der Mann runzelte die Stirn, ein rotes Leuchten war in ſeinen Augen.

„Willſt du tun, wie du ſagteſt, o König?“

„Nein, jetzt nicht. Lilidh, jener Schlag hat dich gerettet. Ich hätte Art ſeine Luſt an dir büßen und dann mit dir tun laſſen, was er wollte, mochte es Knechtſchaft ſein oder Tod, aber jetzt biſt du frei von ihm. Nur dieſes ſage ich: kein Ultonier ſoll dich jemals in ſeine Arme nehmen. Du wirſt Cravetheen, den Stiefbruder Arts, heiraten.“

„Cravetheen den Harfner.“

„Gerade den.“

„Er iſt alt und weder anmutig noch gütig.“

„Kein Alter liegt auf ihm, über das ein Mädchen ſpotten darf, und er iſt gütig genug gegen die, welche ſich nicht in ſeinen Weg ſtellen; und er hat den Honigmund

fürwahr; und wenn auch nicht so anmutig wie Cormac Conlingas, ist er doch schön anzusehen."

„Aber . . . ."

„Ich habe gesprochen."

Und so geschah es. Cravetheen nahm Eilidh zum Weibe. Aber er verließ den großen Dun des Conairy Mor und ging, in seinem eigenen Dun zu leben in dem Walde, der die Grenzen des Landes der Ultonier bedeckte.

In jener Nacht, als sie zum ersten Male in seinem Dun auf den Hirschfellen lag, nahm er seine Harfe und spielte eine wilde Weise. Eilidh lauschte. Die Tränen traten in ihre Augen. Dann verdüsterten tiefe Schatten dieselben. Sie ballte ihre Hände, bis die Nägel sie blutig ritzten. Zuletzt lag sie zitternd, das Gesicht gegen die Wand gekehrt. Denn Cravetheen war ein Harfner, der von einem Grünen Jäger auf den Halden von Sliav Sheean unterwiesen worden war. Er konnte das in Melodien sagen, was selbst die Druiden in Worten nicht sagen konnten.

Und als er geendet hatte, ging er zu seinem Weibe hinüber und sagte nur dieses:

„Ein Tag wird kommen, an dem ich dir ein Hochzeitslied spielen werde. Aber vor jenem Tage werde ich dir zweimal spielen."

„Und hüte dich vor dem dritten Spielen," sagte, als er davongegangen war, seine alte Mutter, die vor den qualmenden Holzblöcken saß, summend und murmelnd.

Was das zweite Spielen betrifft, so kam das erst Monate später. Es war am Abend des Tages, an dem das Kind der Eilidh und des Cormac Conlingas geboren wurde.

Während der ganzen lautlosen Qual des Weibes, — denn sie hatte den Stolz des Stolzes, — spielte Cravetheen der Harfner. Was er spielte, war, daß das Kind tot ge-

boren werden möchte. Eilidh wußte das und gab ihm den Lebenshauch gerade von ihrem Herzen. „Meinen Pulsſchlag dir," flüſterte ſie unter erſticktem Schluchzen. Dann ſpielte Cravetheen, daß es blind und taub und ſtumm geboren werden möchte. Aber Eilidh wußte das, und ſie flüſterte zu der Seele, die hinter ihren Augen war: „Gib ihm Licht," und zu der Seele, die hinter ihren Ohren lauſchte: „Gib ihm Hören," und zu der Seele, deren Schweigen hinter ihrem Schweigen war: „Gib ihm Sprache."

Und ſo ward das Kind geboren; und es war ein Knabe und ſchön anzuſehen.

Als die Ohnmacht über Eilidh kam, hörte Cravetheen auf mit ſeinem Spielen. Er ſtand auf und ſah die Frau an. Dann hob er das Kind empor und legte es auf einer Rehhaut ins Sonnenlicht, an einem grünen Orte, welcher der Sammelplatz der Mondſcheintänzer war. Alsdann nahm er wieder ſeine Harfe auf und ſpielte wieder.

Beim erſten Spielen hörten die Vögel auf zu ſingen. Da war Schweigen inmitten der Äſte. Beim zweiten hörten die Blätter auf zu raſcheln; da war Schweigen an den Zweigen. Beim dritten ſprang der Haſe nicht mehr, der Fuchs blinzelte ſchläfrig, der Wolf legte ſich nieder. Beim vierten und fünften und ſechſten faltete der Wind ſeine Schwingen ein wie ein großer Vogel, der Waldeshauch kroch unter das Farnkraut und fiel in Schlaf, die Erde ſeufzte und ward ſtill. Da war Schweigen; gewißlich, Schweigen überall, wie im Schlafe.

Beim ſiebenten Spielen kamen die ſtillen Leutchen heraus auf den grünen Platz. Sie waren klein und zierlich, in Grün gekleidet, mit kleinen, weißen Geſichtern; gerade ſo wie Maiblümchen waren ſie.

Sie lachten leiſe unter einander, und einige klatſchten in ihre Hände. Einer erklomm eine Diſtel und ſchwang ſich rund herum, bis er mit einem Plumpſen gleich dem Fall eines Tautropfens auf ſeinen Rücken fiel und erbärmlich ſchrie. Nicht eher war Ruhe, bis ein Duinnſhee[42] ihn bei einem grünen Beine nahm und ihn durch eine Höhle im Graſe hinabſchob und dieſe mit einem Löwenzahn zuſtopfte.

Dann trat einer unter ihnen vor, in einem Scharlachkleid und einer grünen Mütze, von der ein Fädchen Diſtelflaum wehte, wie eine Feder, und während ſeine kleinen Augen flammten, begann er auf einer kleinen Harfe zu ſpielen, die aus einem Vogelbein gemacht war, mit drei Sommerfädchen als Saiten. Und die wilde Weiſe, die er ſpielte, und die Lieder, die er ſang, waren jene Fonnſheen, die jetzt wenige hören, von denen aber die, welche hören, wiſſen, daß ſie ſüßer ſind, wie der Kummer der Freude.

Aber es gibt keine Größe für die Sidhe, — Größe iſt nur ein Traum von uns, der an ſie herantritt und größer oder geringer wird nach ihrer Stimmung.

Plötzlich hörte Cravetheen auf zu ſpielen, und dann verſtummte der Grüne Harfner auch. Alle vom Völkchen des Hügelhangs ſtanden ſtill. Als ein Luftwirbel durch das Gras fuhr, ſchwankten ſie hin und her wie Riedgräſer von der Kühle an ihren Füßen.

Dann warf der Grüne Harfner ſeinen Scharlachmantel und ſeine grüne Mütze beiſeite, und ſein Haar war weiß und wallend wie die Mooswolle. Er zerriß die drei Sommerfädchen und warf die Harfe aus Vogelbein fort. Dann zog er ein Schilfrohr aus ſeinem Gürtelband, das aus getriebenem Golde gemacht war, und legte es an ſeine Lippen und begann zu ſpielen. Und was er ſpielte,

war ſo überaus ſüß, daß Cravetheen in einen Traum verfiel und dieſelbe wilde Weiſe ſpielte, obwohl weder er noch irgend ein Menſch ſie kannte.

Dabei geſchahs, daß die Seele des Kindes die Elfenmuſik hörte und frei ward. Sicher, es iſt ein hartes Ding für den nackten Geiſt, ſich fortzuſtehlen aus ſeinem warmen Heim im Fleiſche, wo das Blut kommt und geht, wie einer Mutter Hand, warm und ſanft. Aber beim Spiele Cravetheens und des Grünen Harfners gab es kein Widerſtreben. Die Seele kam hervor und ſtand da mit großen, erſchrockenen Augen.

„Schrumpfe! Schrumpfe! Schrumpfe!“ riefen alle die ſtillen Leutchen; und als ſie riefen, ſchrumpfte der menſchliche Geiſt ſo zuſammen, daß er eine Größe mit ihnen hatte. Dann traten, wie es ſchien, zwei ſchimmernd weiße Blumen, — denn ſie waren ſchön, o ſchön, — hervor und nahmen das Menſchlein bei der Hand und führten es fort. Und als ſie gingen, folgten die andern, und alle ſangen ein frohes Lied, das ſchwach und ſeltſam an Cravetheens Ohr ſcholl. Alle gingen hinein in den Hügelhang außer dem Grünen Harfner, der eine Weile ſtehn blieb, ſpielend und ſpielend und ſpielend, bis Cravetheen träumte, er ſei Alldai, der Gott der Götter, und die Sonne ſei ſeine Braut und der Mond ſeine Geliebte und die Sterne ſeine Kinder und die Freuden, die vor ihm ſtanden. Dann ging auch er fort.

Damit erwachte Cravetheen aus ſeiner Verzückung und rieb ſeine Augen wie ein Mann, der aus dem Schlafe aufgeſchreckt wird.

Er ſah nach dem Kinde. Jetzt würde es ein Wechſelbalg ſein, das wußte er. Aber als er wieder hinblickte, ſah er, daß es tot war.

So rief er Gealcas, die ſeine Mutter war, und gab ihr den Körper.

„Nimm das zu Eilidh," ſagte er; „und ſag ihr, daß dies das zweite Spielen iſt, und daß ich noch einmal ſpielen werde, ehe wir Bruſt an Bruſt liegen."

Und dieſes waren die Worte, die Gealcas zu Eilidh ſagte; die aber fluchte Cravetheen in ihrem Herzen und verſpottete ſeine grauſame Langmut, ſehnte ſich nach Cormac mit dem Gelben Haare und kümmerte ſich nicht um all das, was Cravetheen ihr noch auf der Harfe vorſpielen mochte.

In dem Monat der Weißen Blumen geſchah es, daß Cormac Conlingas wiederkehrte.

Er war in dem Südland, als ihn Nachricht erreichte, daß ſein Vater Concobar mac Neſſa tot ſei. Er wußte, wenn er nicht eilends zu den Ultoniern ſich begäbe, würden ſie ihm nicht die Ard-Reeſchaft gewähren. Er, ſicherlich, und kein anderer, ſollte Ard-Ree nach Concobar ſein; doch da war ein anderer, der wohl an ſeiner Stelle Oberherr der Ultonier werden konnte, wenn er nicht ſchnell war mit Wort und Tat.

So eilig war er, daß er in den Sattel ſtieg und fortritt von ſeinen Gefährten, ohne den berühmten Speer Piſarr mit ſich zu nehmen, der ein Schrecken in der Schlacht war. Das war jener feurige lebende Speer, geſchmiedet vom Sohne Turenns und aus Eire gewonnen vom Gotte Lu Lam-fada. In der Schlacht flog er hierhin und dorthin, ein lebendes Weſen.

Er ritt von Mittag bis eine Stunde vor Sonnenuntergang. Dann ſah er einen niederen grünen Hügel wie einen Fichtenzapfen aus dem Walde aufſteigen, gekrönt mit noch ſtehenden Steinen eines alten Dun. Eine blaue

Rauchſäule ſtieg daraus empor. Cormac wußte jetzt, wo er war. Unlängſt hatte er Botſchaft von Eilidh ſelbſt erhalten.

Er zog den Zügel an und ſtarrte eine Zeitlang hin. Dann lächelte er; dann wurde er wieder düſter, und ſeine Augen waren ſchwer vom Schatten dieſes Dunkels.

Dann geſchahs, daß er „Blau-Grün" aus ſeiner Scheide zog und lauſchte. Da war ein Summen die Klinge entlang, wie von Mücken über einem Sumpf, aber kein Flüſtern war da.

Noch einmal lächelte er.

„Es wird gut ſein für jeden Fall," murmelte er. Dann lehnte er ſich zurück und ſang dieſe Rune zu Eilidh:

Oime, Oime, Weib mit den weißen Brüſten, Eilidh!
Weib mit dem goldbraunen Haar und den Lippen gleich
rot-roten Vogelbeeren!
Oime, Ori, Oime.

Wo iſt der Schwan, der weißer, deſſen Bruſt ſo ſanft,
Oder die Woge der See, die ſich regt wie du dich regſt,
Eilidh —
Oime, aro; Oime, aro!

Ach, das Mark in den Gebeinen ſchmerzt, es ſchmerzt,
Eilidh;
Ach, das Blut in meinem Leibe iſt ein bitter-wilder Strom,
Oime!
Ori, Ohion, Ori, arone!

Iſt es wohl dein rufend Herz, das ich höre, Eilidh,
Iſts der Wind im Walde oder die brandende See, Eilidh,
Oder die brandende See?

Shule, ſhule agrah, ſhule agrah, ſhule agrah, Shule![43]
Mein Herz, komm zu mir! komm zu mir, mein Herz,
Eilidh, Eilidh,
Komm zu mir!

Ach! möge der wilde Falke ihn nehmen, meinen Namen,
Cormac Conlingas,
Ihn nehmen und damit an deinem Herzen reißen, dem
Herzen, das einſt ſo heiß damit war,
Eilidh, Eilidh, ori, Eilidh, Eilidh!

Und die letzten Worte dieſes Liedes waren ſo laut und hell, — laut und hell wie die Stimme des Kriegshorns, — daß Eilidh hörte. Ihr Herz ſprang, ihr Buſen wogte, die Pulſe tanzten im Wogen des Blutes. Noch einmal war ihr, als trüge ſie des Cormac Conlingas Kind im Schoße. Sie gebot der alten Mutter Cravetheens und allen, die in dem Dun wohnten, daß ſie drinnen blieben und daß nicht einer den Blick auf den Grianan richtete, der ihr eigner Ort dort war, oder auf den, welchen ſie hineinführen würde. Dann ging ſie hinaus, Cormac zu begegnen, froh in dem Gedanken, daß Cravetheen weit von dort auf der Jagd war und nicht vor dem dritten Tage zurückkehren konnte.

Es war das die Begegnung zweier Wogen. Jede verlor ſich in der andern. Dann, nach einem langen Blick in die Augen, und taumelnde Wort eauf den Lippen, ſchritten ſie Hand in Hand nach dem Dun.

Und als ſie dahinſchritten, machte das Flüſtern des Schwertes einen Laut, wie wenn Wind durch Gras fährt.

„Was iſt das?“ ſagte Eilidh mit weitgeöffneten Augen.

„Es iſt der Wind im Graſe,“ antwortete Cormac.

Und als ſie den Dun betraten, machte das Flüſtern des Schwertes ein verworrenes Murmeln, wie der Wind in ſchwankenden Fichten.

„Was iſt das?“ fragte Eilidh, und Furcht war in ihren Augen.

„Es iſt der Wind im Walde,“ ſagte Cormac.

Aber als er gegeſſen und getrunken hatte und ſie in den Grianan hinaufgingen und ſich auf den Hirſchfellen niederlegten, da war das Flüſtern des Schwertes ſo laut, daß es war, wie die Brandung der See in einem wilden Sturme.

„Was iſt das?“ rief Eilidh, und ein Schluchzen war in ihrer Kehle.

„Es iſt der Wind auf der See,“ ſagte Cormac, und ſeine Stimme klang heiſer und leiſe.

„Da iſt keine See drei Tagemärſche weit,“ flüſterte Eilidh und faltete ihre Hände.

Aber Cormac ſagte nichts. Und jetzt war auch das Schwert ſtumm.

Es war Sternenſchein, als Cravetheen zurückkehrte. Er ſpielte eines der Fonnſheen, die er kannte, als er im Mondlicht durch den Wald kam; denn einen Hirſch jagend, hatte er einen weiten Bogen gemacht und war jetzt wieder nahe bei Dunchraig, dem Dunchraig, das ſein Dun war. Aber er hatte ſein Roß bei ſeinen Verwandten im Tale gelaſſen und war zu Fuß durch den Wald gekommen.

Als er dicht bei den Felſen ſich befand, auf denen der Dun erbaut war, blieb er ſtehen. Er ſah den ſchwarzen Schatten eines lebenden Weſens.

„Wer iſt das?“ rief er.

„Ich bin es, Murtagh Lam-Roſſa,“ ... und damit trat ein Mann aus dem Dun langſam und zögernd hervor. Es war ein Mann, der Eilidh haßte, weil ſie ihn beſchämt hatte.

Cravetheen ſah ihn an.

„Ich warte,“ ſagte er.

Noch zögerte der Mann.

„Ich warte, Murtagh Lam-Roſſa.“

„Es iſt ein bitteres Ding, das ich zu ſagen habe. Ich war unterwegs, um zu berichten.“

„Iſt es von Lilidh, die mein Weib iſt?“

„Du haſt es geſagt.“

„Sprich.“

„Sie ſchläft nicht allein im Grianan, und es iſt niemand aus dem Dun, der dort bei ihr iſt.“

„Wer iſt dort?“

„Ein Mann.“

Cravetheen tat einen tiefen Atemzug. Seine Hand griff nach dem Wolfmeſſer in ſeinem Gürtel.

„Welcher Mann?“

„Cormac mac Concobar, der genannt wird Cormac Conlingas.“

Wieder holte Cravetheen tief Atem, und Blut war auf ſeiner Lippe.

„Du weißt das ſicher?“

„Ich weiß es.“

„Das iſts, was kein andrer Mann wiſſen ſoll,“ — und damit ließ Cravetheen das Wolfmeſſer im Mondſchein blitzen und ſtieß es mit einem ſaugenden Laut ins Herz des Murtagh Lam-Roſſa.

Mit einem Seufzer fiel der Mann. Seine weißen Hände aſteten in dem faſerigen Staub der Fichtennadeln; ſein Geſicht war wie eine graue Woge.

Cravetheen ſah nach dem Schaum auf ſeinen Lippen; er war wie der eines Hirſches, der den Fangſtoß erhalten hat. Er ſah nach den Blaſen am Hefte des Meſſers; ſie waren wie der Giſcht von Kronsbeeren.

„Das iſt der ſichere Weg zum Schweigen,“ ſagte er; und er ſchritt weiter und dachte nicht mehr an den Mann.

Im Schatten des Dun ſtand er eine lange Zeit in Ge-

danken. Er konnte den Grianan nicht erreichen, das wußte er. Bevor das geſchah, erhoben ſich vielleicht Schwerter und Speere für Eilidh; und wenn nicht, ſo war Cormac Conlingas da, — und nicht Cormac allein, ſondern das Schwert „Blau-Grün“ und der Speer „Piſarr“.

Aber ein Gedanke fuhr in ſeinen Sinn, wie ein Windſtoß in eine Felſenſpalte.

Er ſtieß ſein Schwert zurück und nahm wieder ſeine Harfe.

„Es iſt das dritte Spielen,“ murmelte er und lächelte grimmig, und er wußte, daß er lächelte.

Dann ſtand er wiederum auf dem grünen Weiler der ſtillen Leutchen und ſpielte die Fonnſheen, bis ſie es hörten. Und als der alte Harfner von Faery gekommen war, ſpielte Cravetheen die Weiſe der Bitte.

„Was wünſcheſt du, Cravetheena-mac-Rury?“ fragte der Grüne Harfner.

„Die Weiſe des Zauberſchlafes, grüner Fürſt des Hügels.“

„Gewiß, du ſollſt ſie haben“ ... und damit gab ihm der Grüne Harfner die zauberiſche Melodie, ſo daß nicht ein Blatt ſich rührte, nicht ein Vogel ſich regte und ſelbſt der Tau aufhörte zu fallen.

Dann nahm Cravetheen ſeine Harfe und ſpielte.

Die Hunde im Dun ſtanden auf, aber keiner heulte. Dann legten alle ſich nieder, die Naſe in ihren ausgeſtreckten Pfoten. Dreimal warfen die Hengſte hinter dem Dun ihre Ohren zurück, aber kein Wiehern war auf ihren gekräuſelten Lippen. Die Stuten wimmerten und ſtanden dann mit geſenkten Köpfen, ſchlafend. Die bewaffneten Männer erwachten nicht, ſondern ſchlummerten tief. Die Frauen träumten hinüber in die Finſternis, wo kein Traum iſt. Die alte Mutter Cravetheens regte ſich, ſummte

ſchläfrig, neigte ihr graues Haupt und war wieder in Tir-nan-Og, mit Kury mac Kury wandelnd, der ſie liebte, — ihm, der von einem Schwerte und einem Speere erſchlagen ward vor langer, langer Zeit.

Nur Eilidh und Cormac Conlingas wachten. Süß klang jenes wilde Harfenſpiel in ihren Ohren.

„Es wird der Grüne Harfner ſelbſt ſein," flüſterte Cormac, träge von dem Schlummer, der auf ihm war.

„Es wird das Harfenſpiel Cravetheens ſein, denke ich," ſagte Eilidh mit einem leiſen Seufzer, doch als ob das für ſie nichts zu bedeuten hätte. Aber Cormac hörte nicht, denn er ſchlief.

„Ich ſehe neun Schatten die Wand hinaufſpringen," flüſterte Eilidh, während ihr Herz klopfte und ihre Glieder in Ketten lagen.

„..... komm zu mir, mein Herz, Eilidh, Eilidh,
Komm zu mir!"

murmelte Cormac in ſeinem Traum.

„Ich ſehe neun Hunde in den Dun ſpringen," ſchrie Eilidh, doch niemand hörte.

Cormac lächelte in ſeinem Schlaf.

„Ach, ach, ich ſehe neun rote Spukgeſtalten in den Raum ſpringen," kreiſchte Eilidh, aber niemand hörte.

Cormac lächelte in ſeinem Schlaf.

Und dann geſchahs, daß die neun roten Flammen neunfältig wurden und der ganze Dun in Flammen gehüllt war.

Denn dies war die Tat Cravetheens des Harfners. Alle, die dort waren, ſtarben in der Flamme. Das war das Ende Eilidhs, die ſo ſchön war. Sie lachte den Schmerz fort und ſtarb. Und Cormac lächelte; und als die Flam-

me auf ſeine Bruſt ſprang, murmelte er: „Ach, heißes Herz Eilidhs! — mein Herz — komm zu mir!“ Und er ſtarb.

Da war kein Dun, und da waren keine Leute, und keine Hengſte und Stuten, und keine bellenden Hunde, als Cravetheen aufhörte zu ſpielen, ſondern nur Aſchenhaufen.

Er betrachtete ſie bis Morgengrauen. Dann ſtand er auf und zerbrach ſeine Harfe. Nordwärts ging er, den Ultoniern dies zu erzählen und des Todes zu ſterben.

Und dies war das Ende Cormacs des Helden, — Cormacs des Sohnes Concobars des Sohnes Neſſas, der genannt ward Cormac Conlingas.

Honig der Wilden Bienen

Drei Jahre nachdem Bobaran, der Dichter-Druide, mit dem Zunamen Bobaran Ban, Bobaran der Weiße, von Innis Manainn nach den Inseln des Nordens zog, kam ihm Nachricht von der Heiligen Insel, daß er sich vor drei Dingen hüten sollte: dem Gedanken im Hirn der Schwalbe, dem Pfeil auf der Zunge des Fisches und dem Honig der wilden Bienen.

Dieses Wort kam zu Bobaran auf der Insel, die genannt ward Emhain Abhlach, Emhain der Apfelbäume, wo er mit seinen Mündeln wohnte, den beiden Kindern von Naois und Deirdre: Gaer, einem Jüngling, der schon hoch, anmutig und reizvoll war, und herrlich wie eines Königs Sohn; und Aevgrain der Sonnengleichen. Die Lieblichkeit Aevgrains war so schön anzusehen, daß man sie für würdig hielt, die Tochter jener Deirdre zu sein, deren Schönheit die ganze alte Welt in Flammen gesetzt hatte.

Als Bobaran der Weiße diese Botschaft von Manannan mhic Manainn, dem Lord der Heiligen Insel und der Inseln der Galler, empfing, ward er beunruhigt. Jener

hohe König meinte keine Gaukelei mit Worten. Manannan wußte, daß der Dichter-Druide die alte Weisheit der Sinnbilder hatte; und da er fürchtete, daß irgend welche andern seine Botschaft deuten könnten, so hatte er ihm die Warnung in dieser Verkleidung gesandt. Das verstand er. Manannan Mac Athgno war alt, und hatte Kenntnis von ungestilltem Verlangen und von unerfüllten Dingen; zweifellos hatte er also irgend eine Gefahr oder ein anderes Übel für Gaer und für Aevgrain vorhergesehn oder für die beiden glücklosen Kinder des Naois mhic Uisneach und der Deirdre.

Doch aus der Botschaft Bobarans konnte er nichts machen. Nach langem Nachdenken nahm er seine Clarsach und ging durch den uralten Forst hinauf und hinaus in die Einöde des großen Berges, der über allen anderen auf Emhain Abhlach sich türmt.

Er spielte sanft auf seiner Clarsach, während er ging, so daß kein wildes Tier ihn belästigte. Die braunen Wölfe heulten, und ihre Fangzähne schienen weiß unter ihren roten Schnauzen; aber alle sprangen beiseite und glitten knurrend aus dem Gesichtskreis. Die grauen Wölfe standen stumm und wachten mit wilden, roten Augen, aber sie folgten nicht. Als Bobaran zu dem letzten Baume des Forstes kam, blickte er hinter sich und sah einen alten, weißen Wolf.

Er blieb stehen.

„Warum folgst du mir, o Wolf?“ fragte er.

Der Wolf blinzelte ihn an und schnüffelte träge den Bergwind.

„Warum folgst du mir, o Wolf?“ fragte Bobaran ein zweites Mal. Der alte, weiße Wolf erhob seinen Kopf und heulte.

Bobaran nahm aus der Höhlung an der Spitze seiner Clarsach neun eingeschrumpfte rote Beeren der Ebereſche. Drei warf er nach dem weißen Wolf und rief: „Ich lege Sprache auf deine alte Weisheit.“ Drei warf er in die Luft über seinem Haupte und rief: „Zerreiße den Nebel, o Wind.“ Und drei legte er in seinen Mund und murmelte: „Bei Ihm vom Haſelſtrauch und bei dem Salm der Erkenntnis, laßt Sehen auf mir sein.“

Damit fragte er zum dritten Male: „Warum folgst du mir, o Wolf?“

Als der Wolf sprach, geschah es mit der Zunge der Menschen.

„Der Frühling ist gekommen; der rote Fisch ist wieder im Fluß, die rote Quaste ist an der Lärche, und der geheime Gedanke ist im Hirn der Schwalbe.“

„Es ist noch keine Schwalbe auf Emhain Abhlach, alter Wolf, der Weisheit hat.“

„Es ist eben jetzt eine Schwalbe da, die drei Flüge über deinem Haupte macht, und sie wird zu deinen Füßen fallen.“

Bobaran sah einen Schatten dreimal vor seinen Augen kreisen, und bevor er sich regen konnte, fiel eine Schwalbe tot zu seinen Füßen.

Während sie noch warm war, schaute er in das Hirn des Vogels. Wegen der drei heiligen Beeren, die er verschlungen hatte, sah er. Dann ward er bestürzt, denn in jenem Sehen sah er einen wilden Eber, der gestellt war und sich umwendete, und sah, daß Gaer, der schöne Jüngling, niedergestürzt war und in seinem Fall seinen Speer zerbrochen hatte, und daß der Eber mit seinen roten, wilden Augen blinzelte und den Schaum zwischen seinen großen Hauern schüttelte und sich bereit machte, auf ihn

zu ſtürzen und Gaer, den Sohn der Schönen, zu erſchlagen, den Königsſohn, der noch über die Gälen von Eire herrſchen ſollte.

Da ſchlug Bobaran drei ſchrille Schreie aus ſeiner Clarſach und lief eilends weſtwärts durch den Forſt. Und wo er auf dem Grunde lag, blickte Gaer auf und ſah eine tanzende Flamme vor ſich; und vor dem Eber war ein jäher, ſtürzender Gießbach und inmitten war ein wirbelndes Schwert, das einen unaufhörlichen beirrenden Glanz machte wie von Sternenfeuer. Und jene tanzende Flamme und jener ſtürzende Gießbach und jenes wirbelnde Schwert waren die drei ſchrillen Schreie von der Clarſach Bobarans des Weißen.

Dann geſchah dies: als der Druide in die Lichtung lief, wo Gaer lag, nahm er ſeine Clarſach und ſpielte einen Zauber auf den Eber, ſo daß der Sohn des Naois ſich erhob und ſeinen zerbrochenen Speer aufnahm, ſtark die beiden Stücke zuſammenband und dann mit einem lauten Jauchzen ſeinen Speer durch die rote Kehle trieb, ſo daß er auf der andern Seite durch das borſtige Fell heraus kam und eine Handbreite tief in den Stamm einer Eiche fuhr, die hinter dem Eber war.

In jener Nacht hatten Bobaran und Gaer und Aevgrain große Freude über den Feuern. Gaer ſpielte auf ſeiner Clarſach und ſang das Lied vom Tode des Ebers; und Bobaran ſang die lange Mär von Naois, dem erſten der drei Helden von Alba, und von ſeiner großen Liebe zu Deirdre; und als die Sterne aufgegangen waren und niemand ihr Antlitz in dem Schatten ſah, ſang Aevgrain die Liebeslieder von Deirdre und das Liebeslied, das in ihrem eigenen Frauenherzen war.

Die beiden Männer wurden beunruhigt durch den

Geſang Aevgrains; Bobaran der Weiße wegen der Erinnerung, Gaer wegen der Sehnſucht. Als ſie nicht mehr ſang, ſeufzten beide. „Ich höre das Rauſchen der See," ſagte Gaer. — „Ich höre den Sang eines blinden Vogels," ſagte Bobaran. — „Ich höre Schweigen," flüſterte Aevgrain vor ſich hin, während das Blut in ihr Geſicht ſtieg, damit nicht ſelbſt in jenem Schweigen der geheime Gedanke in ihrem Herzen eine Schwinge erhöbe, wie das ſtille Käuzchen in der Dämmerung.

Aber Bobaran war ſehr froh in jener Nacht, als der Jüngling und das Mädchen ſchliefen. Denn er hatte den Gedanken in dem Zirn der Schwalbe geſehen, jenen, vor dem Manannan von Manainn ihn gewarnt hatte. Denn jetzt mochte vielleicht die Prophezeiung erfüllt werden, daß Gaer vom Stamme Usnas und aus dem Schoße der Deirdre der Ardrigh der Gälen ſowohl auf Eire als auf Alba werden ſollte. So ſchlief er ein.

Am ſiebenten Tage nachdem ſo der Eber erſchlagen war, wandelte Bobaran der Weiße unter dem fallenden Schnee der Apfelblüte auf den Lichtungen am Strande hinter der großen kegelförmigen Inſel, die damals Insh-roin, die Inſel der Robben, genannt wurde.

Er blickte müßig auf die See, da plötzlich ſtand er, wie von einem Pfeil durchbohrt. In der Bucht war eine lange Galeere, geſtaltet wie ein großer Fiſch, und der Bug geteilt, wie der Mund eines geſpeerten Lachſes. Es war eine Birlinn von den Innſe Gall, und das Kommen der Seeräuber konnte wohl Unheil bedeuten.

Er hörte eine ſeltſame Muſik, aber das Ohr konnte nicht ſagen, woher ſie kam, denn ſie war wie ein ſüßer, verwirrender Schwarm zarter Töne; und ſie war in den Spitzen des Graſes und den hingewehten Wölkchen von

Diſtelflaum und den Glocken des Fingerhuts und in der ganzen murmelnden Menge der kleinen Blätter.

Und dann erkannte er, daß es ein Zauberſang war. Er nahm ſeine Clarſach und ſpielte eine alte Rune von der See, die Manannan von Manainn ihn gelehrt hatte: Manannan, der Sohn des Athgno, eines der Söhne Manannans vom Schaume, des Sohnes Lirs, des großen Gottes.

Und als er ausgeſpielt hatte, nahm er neun eingeſchrumpfte Beeren der Ebereſche von der Spitze ſeiner Clarſach. Drei warf er nach den Wogen und rief:

O Element, das älter iſt als die alte Erde!
O Element, das alt war, als Alter war jung!
O Zweiter der Heiligen Drei, in denen die Saat Alldais,
In denen die Saat des Unnennbaren ward der Laich der Welt,
Von wannen die alten Götter, die ſchönen Dedannan und die Söhne der Menſchen, —
O Element der Elemente, zeige mir den Fiſch von Manainn,
Zeige mir den Fiſch des Manannan mit dem Pfeil auf der Zunge!

Und als Bobaran dieſen Zauberſpruch gerufen hatte, nahm er noch drei von den Vogelbeeren und warf ſie auf den Grund, und ſie wurden ſchnelle, rote Zungen von Hunden, die gegen ein ſchattenhaftes Rotwild anbellten. Dann, als er die drei übrigen Vogelbeeren verſchlungen hatte, ſah er Gaer an einem Felſen auf dem Geſtade ſtehen und bald nach der Galeere blicken, — von wo, wie ein Bienenſchwarm, das verwirrend ſüße Murmelgeräuſch kam —, und bald zurück nach dem Waldland, wo er das fröhliche Bellen der Hunde hörte, die einen Hirſch im Lager aufſpürten.

Aber während Bobaran ſtaunte, ſah er ein ſchönes

nacktes Weib im Vorderteil der Birlinn ſtehen und die Saiten einer kleinen Muſchelharfe rühren und dazu ſingen. Und als er nach Gaer hinſchaute, war der Sohn des Naois in der See und ſchwamm behende von Woge zu Woge.

Aber der Druide ſah, daß das ſchöne Weib eine böſe Königin war; und daß in der Höhlung des Fiſchmaules ein Mann von Lochlin kauerte, mit einem geſpannten Bogen in ſeinen Händen und einem großen Pfeil auf jenem Bogen.

So ſchrie er nochmals:

„O Element, im Namen Manannans, des Sohnes des Lir!“

und dann nahm er ſeine Clarſach auf und ſchlug drei ſchrille Rufe aus den Saiten.

So geſchah es, daß da, wo Gaer der ſüßen Luſt ſeiner Augen entgegenſchwamm, drei große Wogen ſich erhoben. Die erſte Woge trug ihn hinunter in die Tiefen, ſo daß der Pfeil, der gegen ſeine Bruſt flog, wie ein Schatten durch das Waſſer ſchoß. Die zweite Woge wirbelte ihn hin und her, ſo daß der Pfeil, der gegen ſeinen Rücken flog, wie eine erſchöpfte Makrele durch das Sprühwaſſer ſchoß. Die dritte Woge ſchleuderte ihn auf den Strand inmitten von Wolken von Sand.

Bobaran eilte zu dem Orte, wohin er fiel, und ſtellte ſich vor ihn und ſpielte einen Wind gegen die Pfeile, die jetzt wie Regen von der Birlinn kamen. Dann ſpielte er einen Zauber auf die See, ſo daß die drei Flutwogen eine wurden und ſeewärts brüllten in einem hohen, ſchrecklichen, getürmten, überwältigenden Aufruhr und die Birlinn emporhoben und ſie auf die Felſen von Inshroin ſchleu-

derten, ſo daß alle, die darin waren, in die See geſpült wurden und ertranken.

Da war Bobaran froh, denn er erinnerte ſich, was er auf Inis-Manainn gehört hatte, — daß eine ſchöne Königin von den Innſe Gall verſuchen würde, Gaer, den Sohn der Deirdre, in ſeinen Tod zu locken wegen deſſen, was Naois und die Söhne des Usna ihren Magen auf den fernen Inſeln angetan hatten.

In jener Nacht, vor den Feuern, erzählte er von den Heldenkriegen des Naois und der Söhne Usnas und davon, wie die Königin der Innſe Gall in ihrer Schönheit zu Naois kam, und wie Naois Deirdre anſchaute und dem gelbhaarigen Weib mit der gelben Krone gebot, davonzugehen. Und weil er ein Dichter war, ſang er dann von ihrer Schönheit und von der unendlichen, bitteren Süßigkeit der Sehnſucht und von dem langen Leid und von dem unaufhörlichen, ungeſtillten Verlangen, das Liebe genannt wird.

Als er aufhörte, ſah er, daß weder Gaer noch Aevgrain dem Sang ſeiner Stimme lauſchten. Aber in den Augen Gaers ſah er die unendliche, bittere Süßigkeit der Sehnſucht und in den Augen Aevgrains ſah er das Leid und Verlangen unerwachter Liebe.

Am Morgen wandelte Bobaran, ſchwer von Gedanken. Vielleicht war der Tag nahe, wo ein neues Unheil über die Kinder des Naois und der Deirdre kommen ſollte. Zudem fürchtete er, daß er ein Feuer in der Seele Gaers und im Herzen Aevgrains entzündet hätte.

Während er noch erwog, was ihn ſo verwirrte, ſah er dreie herannahen. Die eine war Aevgrain, ſonnengleich in der Tat in ihrer lieblichen Schönheit, aber mit ſeltſamen, ernſten Augen; und eines war Gaer, der kam wie

Naois, als er von Deirdre in den Wäldern Conchobars geſehen ward, lachend vor Entzücken; und eines war ein junger Mann, der ſchönſte und anmutigſte, den Bobaran der Weiße jemals geſehen hatte. Er war in Grün gekleidet, mit einer Kopfbinde von Gold und Gürtelſpangen von leuchtendem Findlingsgeſchmeide. Sein Haar war lang und gelb, doch war er nicht von den Männern aus Lochlin.

Er verneigte ſich artig, als er herantrat. Bobaran ſah, daß er drei Beeren der Miſtel auf den Grund warf, und fragte ihn nach dieſen und ſeinem Tun.

„Es iſt mein Geas, mein Gelübde," ſagte der Fremdling. „Es iſt eines meiner Geaſan, daß ich drei Beeren der Miſtel auf den Erdboden werfe, bevor ich zu einem ehrwürdigen Druiden ſpreche."

Bobaran nahm dieſe Antwort an, denn ſie entſprach der Sitte ſeiner Zeit.

Und weil er ſelbſt unter Geas war, an einen Fremdling nicht mehr als zwei Fragen zu richten, ſo ſprach er ſogleich, um nicht unnütz nichtige Dinge zu fragen.

„Biſt du von Emhain Abhlach, ſchöner Lord?" fragte er.

„Ja, ich bin von der Inſel der Apfelbäume," antwortete der Fremde mit ernſt blickenden Augen.

„Und dein Name und deines Vaters Name, ſind ſie mir bekannt?"

„Ich bin Rinn, der Sohn des Lochaidh Juil."

„Zweifellos iſt Lochaidh Juil ein König in . . . in . . ."

„Wie ſteht es mit deinem Geas, o Bobaran-Ban?"

Da beugte ſich der Druide beſchämt, denn er hatte ſein Geas gebrochen. Dazu war er beſtürzt, daß Rinn, der Sohn Lochaidhs, wiſſen konnte, was für ein Geas das war.

„Ich bin hierher gekommen," ſagte Rinn langſam, und

mit einer Stimme, die ſo ſüß anzuhören war, daß der Druide dachte, er hätte keine ſo ſüße gehört, ſeit er Deirdre leiſe hatte ſingen hören, während ſie mit Naois Schach ſpielte . . .

„Das war, als Gaer in ihrem Schoße ſchlief," ſagte Rinn . . .

Da er ſo erkannte, daß der Fremdling leſen konnte, was in ſeiner Seele war, ſo fürchtete Bobaran die Gewalt von Zaubern. Aber als er ſeine Hand an ſeine Seite führte, fand er, daß ſeine Clarſach fort war; und als er hinblickte, ſah er, daß Rinn ſie vom Boden aufgehoben hatte; und als er ſich mühte, zu reden, erkannte er, daß der Fremde durch die dritte Beere der Miſtel Schweigen auf ſeine Lippen gelegt hatte.

So wendete er ſich mit einem ſchweren Herzen und folgte den Dreien nach dem lieblichen Lios,[45] der zu jener Jahreszeit ihr Heim war.

In der Dämmerung, vor den Feuern, ſang Rinn und erzählte ſchöne, wundervolle Mären. Und als er eine Märe erzählt hatte, da wußte Gaer, daß er es war, von dem er ſprach; und wie er am Morgen quer über die See nach Eire gehen und mit Conchobar ſtreiten würde, welcher der Todwirker für ſeine geliebte Deirdre und für Naois und die Söhne des Usna geweſen war, um der Herrſchaft über die Ulronier willen; und wie er Conchobar verbannen würde nach den fernen, von der Brandung gepeitſchten Inſeln von Orcc; und wie er nach einem Jahre der Oberherrſchaft und wegen des Verlangens nach Liebe und dem Traum aller Träume nach Emhain Abhlach zurückkehren und Conchobar heimrufen würde, damit er Ardrigh ſei; und wie er dort leben würde, bis er ſtürbe, und wie er Liebe kennen würde, ſo groß wie die

Liebe des Naois, und Schönheit, ſo groß wie die Schönheit der Deirdre.

Und in jenem Traum kam Schlaf über ihn, und als Gaer ſchlief, nahm Rinn wieder die Clarſach und ſpielte wieder. Er ſang das Lied der Liebe. Bobaran ſah eine Waldlichtung, gefüllt von Mondſchein, und in jenem Mondſchein war ein Weib, weiß und ſchön, und das Antlitz war das Antlitz der Alveen, die er geliebt hatte. Sein Herz ſchwoll wie eine Woge; ſein Leben ſchwankte auf dem Kamm jener Woge; und wie eine Woge brandete er in einer Flut von Verlangen und Sehnſucht zu den Füßen der Alveen, die er vor langer, langer Zeit geliebt hatte.

Und in jenem Traum kam Schlaf über ihn, und er wußte von nichts mehr.

Als Bobaran ſchlief, blickte Rinn Aevgrain an, deren Augen ihn anleuchteten wie zwei Sterne.

„Spiele mir keine ſüßen Lieder, o Rinn," murmelte ſie, „denn ſchon liebe ich dich, o Sehnſucht des Herzens, mein Entzücken!"

Rinn lächelte, aber er rührte die Saiten ſeiner Harfe.

„O Sehnſucht des Herzens, mein Entzücken!" flüſterte er.

„O Sehnſucht des Herzens!" murmelte ſie, als Schlaf über ſie kam. Dann glitten ihre weißen Hände wie Schwäne durch die ſchattige Flut, die ihr Haar war, und ſie ſchüttelte den Schlaf von ſich und neigte ſich vorwärts und ſah in Rinns Augen.

„Sage mir, wer du biſt und von wo du biſt," flüſterte ſie.

„Willſt du mich lieben, wenn ich das ſage?"

„Du biſt meines Herzens Sehnſucht."

„Willſt du mir folgen, wenn ich dieſes ſage?"

Aevgrain ſtand auf. Der Feuerſchein webte eine glühende Roſe auf ihr Antlitz.

Rinn lachte leiſe, und er legte ſeine Arme um ſie und leitete ſie tiefer in den Schatten des Lios.

Bei Sonnenaufgang ſtand Manannan auf dem Geſtade, und als er den Sonnenpfad entlang ſchaute, ſah er Gaer gen Weſten ſegeln.

Dann ging er nach dem Lios. Niemand war dort; nicht ein einziges Weſen war dort zu ſehen außer zwei blaſſen blauen Schatten, die im Sonnenſchein lagen.

Dann erweckte er Bobaran.

„Schüttle jenen Jugendtraum von dir," ſagte er, „und antworte mir. Wo iſt Gaer? Wo iſt Aevgrain?"

Bobaran neigte ſein Haupt.

„Was iſts mit dem wilden Eber, der die Gefahr für Gaer und der Gedanke im Hirn der Schwalbe war?"

„Er iſt erſchlagen, o Manannan von Manainn."

„Was iſts mit dem weißen Weibe und dem Todesſchaft, welcher der Pfeil auf der Zunge des Fiſches war?"

„Sie ſind in der Stille der See."

„Was iſts mit der berückenden Stimme Rinns, des Herrn des Schattens, Rinns des Sohnes des Eochaidh Juil, vom Lande der Sehnſucht des Herzens? Was iſts mit ſeinem berückenden Sang, der genannt wird der Honig der Wilden Bienen?"

Bobaran der Druide neigte ſein Haupt.

„Er legte ſeine Zauber auf mich und auf Gaer. Ich weiß nicht mehr."

„Gaer ſollſt du noch einmal ſehen, denn er wird wieder nach Emhain Abhlach kommen, aber er wird dich nicht kennen, denn du wirſt ein grauer Wolf ſein, der in der Einöde heult. Aber Aevgrain werden wir nicht wieder ſehen. Fahr wohl, o Tochter der Deirdre, Sehnſucht meiner Sehnſucht!"

Und damit wendete ſich Manannan und war in einem Seenebel verborgen und war wieder auf Manainn, der Heiligen Inſel.

Aber Bobaran hatte nicht mehr darauf gewartet, daß er ging. Sein Fell ſträubte ſich, als er am Lios vorbeiſprang, und ſein langgezogenes Geheul ſtieg und fiel, bis es im Schweigen der Wälder ſich verlor.

Am dritten Tage bei Sonnenuntergang regten ſich die beiden Schatten im Lios. Süßer Staub der Welt war wieder auf ihnen.

„Sage mir, was du biſt und von wo du biſt," murmelte Aevgrain, und ihre Augen waren ſchattig von Liebe.

„Willſt du mich lieben, wenn ich das ſage?"

„Du biſt meines Herzens Sehnſucht."

„Willſt du mir folgen?"

Aevgrain verſuchte ſich zu erheben. Die Sonnenflut entflammte eine glühende Roſe auf ihrem blaſſen Geſicht.

„Ich liebe dich, Aevgrain, weil du ſchön biſt, und weil ich in dir den Schatten aller Schönheit ſehe. Warte hier. Es iſt mein Wille."

„Ich habe kein Lieb als dich. Du biſt meines Herzens Sehnſucht."

Rinn ſeufzte.

„So ſei es," ſagte er. „Ich will deine Liebe mit mir nehmen. Allzulange habe ich dieſen Traum geträumt. Lauſche auf jenes große Seufzen!"

„Ich höre."

„Es iſt das Seufzen der Welt. Es iſt für mich."

„Für dich . . ."

„Ich bin genannt Rinn, Honig der Wilden Bienen. Ich bin der Herr des Schattens. Aber hier, o Aevgrain, iſt mein Name Tod."

Auf Avalon[46]

Als Cairill, der Ardree der Südlande von Albyn, die von den unruhigen Waſſern des Moyle beſpült werden, auf der Jagd war, an einem einſamen Orte und mit nur einem Hunde, fand er, daß die beiden Leben, die ein Leben ſind, ſich berühren und zu einem werden können.

Er beugte ſich über die Fährte einer Hindin im Farnkraut, als ſein Hund zur Seite ſprang und ſchnell auf dem Wege floh, den ſie gekommen waren.

Cairill ſtaunte, dann ſchob er eine Miſtelranke zurück, die von der Eiche herabhing, an der er lehnte. Er hörte ein Krachen unter ſeinen Füßen und ſah einen langen, ſchmalen Eſchenſchaft entzwei brechen; und ſeine Füße traten auf die weißen Hände eines Mannes, der im Schlafe lag. Der Mann war jung. Er war in Grün gekleidet, mit einer goldenen Kette um ſeinen Nacken, mit Bruſtbuckeln, einem Halsband und Armbändern aus blaſſem Findlingsgeſchmeide. Als er aufſtand, war er hochgewachſen, geſchmeidig wie ein junges Bäumchen, ſein Geſicht jung und glatt wie das eines Mädchens, ſein Haar gelbweiß wie die Sumpfbaumwolle im Scheine der Sonne.

Cairill ſchaute ihn an.

„Obwohl dein Anblick willkommen iſt,“ ſagte er, „kenne ich doch dein Antlitz nicht.“

„Ich kenne das deinige, Cairill mac Cairill. Und weil du dieſe Beleidigung auf mich gelegt haſt, ſo will ich deiner Königſchaft einen Schaden antun.“

„Was für einen Schaden willſt du tun, und wer biſt du, um Cairill Schnellſpeer einen Schaden zu tun?“

„Ich bin Keevan von Emhain Abhlach.[47] Ich kann irgend ein Unheil auf dich legen. Aber es iſt mein Geas, nicht Unheil auf irgend jemand zu legen, der kein Unheil für mich beabſichtigt hat.“

„Es iſt mein Geas, kein höfliches, königliches Anerbieten abzulehnen an Stelle von Tod oder Schande.“

„Das iſt gut. Du haſt mir ein Unrecht zugefügt, indem du ſo auf mich trateſt. Ich bin nicht von deinem menſchlichen Klan. Jener Tritt wird eine Quetſchung an mir ſein für ein Jahr und einen Tag. Aber laß es ſo ſein. Für ein Jahr und einen Tag werde ich deine Geſtalt auf mich nehmen, und du wirſt meine nehmen; und ich will nach Caer Charill gehen, und du ſollſt nach Emhain Abhlach gehen; und niemand ſoll dies wiſſen, weder deine Königin noch einer von meinen ſtolzen Mannen, noch deine Hunde noch meine, noch dein Schwert noch mein Schwert, noch Speer noch Trinkſchale, noch Clarſach noch Tympan.“

„Und was habe ich hierbei zu fürchten?“

„Ich habe einen Feind, Fergal. Hüte dich vor Fergal, wenn der Mond aufſteigt. Und was habe ich bei dir zu fürchten?“

„Die Liebe der Dorcha, die meine Buhle iſt.“

Keevan lachte.

„Das iſt überall," ſagte er; „unter den Drachen auf den Sternen und den Würmern in der Erde."

„Und wie ſoll ich wiſſen, daß dies nur für ein Jahr und einen Tag iſt, Keevan Honigmund?"

„Ich ſchwöre es bei den ſieben Dingen der Welt: bei der Sonne und beim Monde, bei Flamme und Wind und Waſſer, dem Tau, und Tag und Nacht."

Damit tauſchten ſie die Geſtalt, und Keevan ging zurück nach Caer Charill, und niemand konnte ihn von Cairill unterſcheiden, nicht einmal Dorcha, wenn er bei ihr lag und ſie ihn düſter anſah, während er ſchlief; und in Emhain Abhlach wußte niemand, daß Cairill ein anderer ſei als Keevan, nicht einmal Keevans Weib, Malveen mit dem Honighaare.

So war es für ein Jahr und einen Tag.

Vor dem dritten Viertel jenes Jahres legte Dorcha eine Schlange in ein Kiſſen von Moos und lag bei Keevan, um ihn ſterben zu ſehen. Aber der wilde Wurm kannte ſeine Sippſchaft und flüſterte in Keevans Ohr. Dieſes Flüſtern ſchuf einen Traum. Keevan ſtand auf und nahm ein Schilfrohr mit Löchern darin von der Wand; und er ſpielte Schweigen und Stille auf Dorcha, und ſo ritzte die Schlange ihre weiße Bruſt mit ihren milchweißen Zähnen, und an jenem kleinen roten Fleck ſtarb ſie.

Und vor dem dritten Viertel jenes Jahres, als nach einer langen Jagd Cairill bei Malveen mit dem Honighaar lag, ſtand Keevans Weib auf und machte Fergal ein Zeichen. Es war, als der Mond aufſtieg. Er ſtand im Schatten einer alten Eiche, und der Bogen war geſpannt, ſo daß er im Wind ſummte wie eine Mücke, und ein Pfeil war auf jenem Bogen, und der Pfeil hatte das Gift der Mondſaat, das ſelbſt die Tuatha De fürchten, wenn der Mond aufſteigt.

Aber die Schlange in Keevans Ohr hatte auch dieſes geflüſtert; darum ſpielte er einen Traum in Cairills Seele; ſo träumte der verirrte König und erkannte jenen Traum als eine Weisſagung. Und ſo ſtand Cairill auf und warf ſeinen grünen Mantel um Malveen und hieß ſie zuſehen, ob der Mond ſeine dritte Goldgeſtalt erreicht hätte. Sie ſah, und der Pfeil Fergals ging in ihre Bruſt, und die Mondſaat drang in ihr Herz, und ſie ſtarb.

Fergal trat nahe heran und lachte leiſe. „Es wird Klage ſein in Faery," ſagte er, „aber du wirſt jetzt meine Königin ſein, Malveen mit dem Honighaar."

„Ja," ſagte Cairill, der den Pfeil aus Malveens Bruſt gezogen hatte, „es wird Klage ſein in Faery."

Und damit ſtieß er den Pfeil gegen Fergal, und er drang in ſein Auge, ſo daß er Finſternis und Schweigen fühlte und nicht mehr war.

Beim Morgengrauen beſtatteten ſie die Leute von Emhain Abhlach, an ausgehöhlten Plätzen unter fließendem Waſſer, mit zwei flachen Steinen darüber, die der Flut entgegen zeigten.

In jener Nacht ſaß Cairill allein. Alte Träume waren bei ihm. Er ſehnte ſich ſehr.

Ein Weib trat heran. Sie war ſo weiß und wundervoll, wie Mondleuchten mit dem Abendſtern darin. Sie hatte ein Haar ſo dämmerig und zart wie die langen, warmen Schatten des Nachmittags. Ihre Augen waren von dunklerem Blau, als die Schwinge des Königsfiſchers, und das Licht in ihnen war wie der Tau, der in Ehrenpreisblüten hängt. Ihre Hände waren ſo weiß, daß, wenn ſie auf ihrer kleinen goldenen Clarſach ſpielte, ſie wie der Schaum von Wogen im Mondſchein waren. Durch das grüne Gras ſchritten ihre Füße, wandernde Lilien.

Sie ſpielte ein Lied zu Cairill hinauf.

Es war ſo überaus ſüß, daß ſein Leben zu einem Hauch herabſank.

„Was iſt das für ein Lied?“ ſagte er.

„Das Lied der Sehnſucht,“ ſagte ſie. Ihre Stimme war wie ein Luftwirbel in der Dämmerung über weißem Klee.

Sie ſpielte wieder. Es war eine ſo wilde Melodie, daß das Blut gegen ſein Herz klirrte, wie ein Sturm von Schwertern gegen einen Schild.

„Was iſt das für ein Lied?“ fragte er.

„Das Lied des Verlangens,“ ſagte ſie. Ihre Stimme war wie Wind, der ſich in Wäldern fängt.

Sie ſpielte wieder. Er hörte, wie die Wogen der See den Schnee von den Gipfeln der hohen Hügel leckten, und wie all der weiße Saft und die grünen Wunder der Erde in Glut ſich wandelten, und hörte zwiſchen Sonne und Mond den Myriadenſturm des Schnees der Sterne.

„Was iſt das für ein Lied?“ fragte er.

„Das Lied der Liebe,“ ſagte ſie. Ihre Stimme war wie der ſtille Hauch einer Blume.

„Mein Name iſt Esmar,“ flüſterte ſie, „und ich will wieder kommen. Du biſt meine Sehnſucht und mein einziges Lieb.“

Aber er ſah ſie nicht wieder, bis er von neuem in Caer Charill war, Keevan aber in ſeiner eigenen Geſtalt und wieder in Emhain Abhlach war.

Eines Tages, als er Wurfſpeere nach einer Scheibe von Eichenholz warf, ſah er ein Weib. Sie war ſchöner als irgend ein Weib, das er geſehen hatte. Sie war ſchön wie Emar, aber ihre Schönheit war die Schönheit eines Weibes und nicht derer, die hinter dem Tau und dem Mondſchein ſind.

„Wer und von wo biſt du, o du Liebliche?“ fragte er.

„Ich bin Emar,“ ſagte ſie. Dann warb ſie um ihn, und er machte ſie zu ſeiner Königin.

Beim Hochzeitsfeſt erhob ſich ein Fremdling.

Er ſtellte ſeine Trinkſchale nieder, und als er ſprach, hallte ſeine Stimme wie ein fernes Horn gegen die Schilde an der Wand.

„Ich bitte um ein Geſchenk,“ ſagte er.

„Es iſt mein Geas, einem Fremdling ein Geſchenk nicht zu verweigern,“ ſagte Cairill.

„Ich bin Balva von Emhain Abhlach. Emar legte Liebe auf mich vor langem. Ich erbitte ſie als mein Geſchenk.“

Cairill ſtand auf.

„Nimm mein Leben,“ ſagte er.

Aber Emar trat an ſeine Seite. „Nicht ſo,“ ſagte ſie. Dann wendete ſie ſich zu Balva.

„Heute über ein Jahr magſt du wieder kommen.“ Da lächelte er und gewährte dieſe Friſt und ging davon.

Aber in jenem Jahre fühlten Cairill und Emar die Tiefe und das Wunder der Liebe. „Ich muß gehen, aber ich will wieder kommen,“ ſagte ſie, als der Tag herannahte. Dann ſagte ſie Cairill, was er tun ſollte.

In der Dämmerung des Tages, als Balva wiederkehrte und Emar mit ſich nahm, ſtrich Cairill Tau auf ſeine Augenlider und machte einen geflochtenen Zauberſtab aus Zweigen der Haſelſtaude und der Ebereſche, und als der Mond aufſtieg, ging er heraus, verkleidet als ein blinder Bettler und auf einer Rohrflöte ſpielend.

Als er zu Balva und Emar kam, ſprach Balva.

„Das iſt eine ſüß-tönende Flöte, Blinder. Wenn du ſie mir geben willſt, ſo will ich dir deines Herzens Sehnſucht

geben. Das iſt mein Geas, wenn ich um eine Flöte, einen Falken, einen Hund oder ein Weib bitte."

Cairill lachte. Er legte ſeine Blindheit von ſich. „Gib mir Emar," ſagte er.

Danach fühlten Cairill und Emar ein Jahr lang tiefe Freude.

In der Nacht, als Mühe über ſie kam, traf ein Windſtoß den Ort, wo ſie lag, und das Kind wurde fortgewirbelt wie ein verwehtes Blatt. Cairill wurde von Zorn und Gram gequält, aber Emar ſagte kein Wort. Sie träumte dem Morgengrauen entgegen.

Im Morgengrauen nahte ihnen ein junger Mann. Er war ſchöner als irgend ein Mann, den Cairill je geſehen hatte, ſchöner als Balva, ſchöner als Keevan. Er kam wie Frühling durch grüne Wälder.

„Die Stunde iſt gekommen," ſagte er Emar anblickend.

„Die Stunde iſt gekommen," ſagte er, wieder und blickte Cairill an.

„Wer iſt dieſer herangewachſene Jüngling, der die ſchönen Jahre auf ſich hat?" fragte Cairill.

„Es iſt unſer Sohn Ailill," antwortete Emar, „er, der in vergangener Nacht geboren wurde."

Emar richtete ſich auf und küßte Cairill auf die Lippen. „Fahr wohl, teures ſterbliches Lieb," ſagte ſie.

Dann nahm Ailill die Rohrflöte, mit der Cairill Emar wiedergewonnen hatte, und ſpielte hohes Alter auf Cairill, ſo daß er weiß wurde und welk wie ein Ulmenblatt. Als er nur noch ein Schatten war, ſpielte Ailill den Schatten jenes Schattens fort, und da ging der eitle Hauch dahin auf dem Winde.

Die Wäſcherin der Furt

I

Als Torcall, der Harfner, vom Tode ſeines Freundes, des Aodh mit den Liedern, hörte, tat er ein Gelübde, um ihn zu trauern drei Jahreszeiten hindurch, — eine grüne Zeit, eine Apfelzeit und eine Schneezeit.

Es lag Kummer auf ihm wegen jenes Todes. Zwar, Aodh war nicht von ſeiner Sippe, aber der Sänger hatte des Harfners Leben gerettet, als ſein Freund hingeſunken war im Felde der Speere.

Torcall war von den Leuten aus dem Norden, — den Männern von Lochlin. Er ſang von den Fjorden und von fremden Göttern, vom Schwert und dem Kriegsdrachen, von dem roten Blut und der weißen Bruſt, von Odin und Thor und Freya, von Balder und dem Traumgott, der auf dem Regenbogen ſitzt, vom ſternigen Nord, von den Flammen aus blaſſem Blau und errötender Roſe, die um den Pol ſpielen, von jähem Tod in der Schlacht und von Walhalla.

Aodh war von den Südinſeln, wo dieſe unter dem Donner der weſtlichen Seen erbeben. Sein Klan war von

der Inſel, die jetzt Barra genannt wird und damals Aoidu hieß; aber ſeine Mutter war ein Weib aus einem königlichen Weiler auf Banba, wie die Männer der Vorzeit Eire oder Eireann nannten. Sie war ſo ſchön, daß ein Mann ſtarb an ſeiner Sehnſucht nach ihr. Er war Ulad genannt und war ein Fürſt. „Die Schwermut Ulads“ ward in ſeinem Lande geſungen, lange nachdem er in dem düſteren Sumpfe geendet hatte, wo er ein Singen hörte und lachend-froh in ſeinen Tod ging. Ein andrer Mann ward zu einem Fürſten gemacht um ihretwillen. Das war Aodh der Harfner, von den Hebriden. Er gewann das Herz in ihr, und es war ſein von dem Tage, da ſie ſein Saitenſpiel hörte und fühlte, wie ſeine glühenden Blicke auf ihr ruhten. Bevor das Kind geboren ward, ſagte ſie: „Er wird der Sohn der Liebe ſein. Er ſoll Aodh genannt werden. Er ſoll genannt werden: ‚Aodh mit den Liedern‘.“ Und ſo geſchah es.

Süß waren ſeine Lieder. Er liebte, und er ſang, und er ſtarb.

Und als Torcall, der ſein Freund war, dieſen Kummer fühlte, ſtand er auf und tat ſein Gelübde und ging hinaus für immer von dem Orte, wo er war.

Seit der Stunde im Felde der Speere war er blind geweſen. Torcall Dall war er danach auf den Lippen der Männer. Seine Harfe hatte ein Mondſcheinſäuſeln in ſich ſeit jenem Tage, ſo ward geſagt; ein ſchönes, ſeltſames Harfenſpiel wars, wenn er durch die Schlucht hinabging oder draußen auf der ſandigen Machar am Geſtade, und dabei ſpielte, was der Wind ſang und das Gras flüſterte und der Baum murmelte und die See rauſchte oder hohl in der Finſternis brüllte.

Weil keine Sehkraft in ſeinen Augen war, ſo ſagten die

Leute, er ſah, indem er hörte. Was war das, was er hörte und ſah, und ſie nicht ſahen und nicht hörten! Es war in der Stimme, die in den Saiten ſeiner Harfe ſeufzte, ſo ging das Gerede.

Als er ſich aufmachte und von ſeinem Wohnorte fortging, fragte ihn der Maormor[48], ob er nach Norden ginge, wie das Blut ſang; oder nach Süden, wie das Herz ſchrie; oder nach Weſten, wie die Toten gehn; oder nach Oſten, wie das Licht kommt.

„Ich gehe nach Oſten," antwortete Torcall Dall.

„Und warum ſo, blinder Harfner?"

„Denn Finſternis liegt immer auf mir, und ich gehe, woher das Licht kommt."

In jener Nacht der Nächte, als ein friſcher Wind aus Weſten blies, fuhr Torcall der Harfner hinaus in einer Galeere. Sie ſpritzte im Mondſchein, während ſie ſchnell von neun Männern gerudert ward.

„Sing uns ein Lied, o Torcall Dall!" riefen ſie.

„Sing uns ein Lied, Torcall von Lochlin," ſagte der Mann, der ſteuerte. Er und ſeine ganze Mannſchaft waren Gälen; der Harfner allein war ein Nordmann.

„Was ſoll ich ſingen?" fragte er. „Soll es vom Krieg ſein, den ihr liebt, oder von den Weibern, die euch zwirnen wie Ruhſeide; oder ſoll es vom Tod ſein, der euer Lohn iſt; oder von eurem Schrecken, den Speeren des Nordens?"

Ein leiſes mürriſches Knurren ging von Bart zu Bart.

„Wir ſind unter Ceangal[49], blinder Harfner," ſagte der Steuermann, den Blick ſenkend wegen ſeiner lodernden Wut; „wir ſtehen in Pflicht, dich ſicher nach dem Feſtland zu bringen, aber wir haben kein Gelübde geſchworen, ſtill zu ſitzen unter dem Peitſchenhieb deiner Zunge. Es war ein windſchneller Pfeil, der die Sehkraft aus deinen

Augen ſchnitt; hüte dich, daß nicht ein jäher Schwertwind den Lebenshauch aus deinem Leibe fegt."

Torcall lachte mit einem leiſen, ruhigen Lachen.

„Iſts Tod, was ich jetzt fürchte, — ich, der ich meine Hände in Blut gewaſchen habe und Liebe genoſſen und alles erkannt habe, was zu wiſſen dem Menſchen gegeben iſt? Aber ich will euch ein Lied ſingen, das will ich."

Und damit nahm er ſeine Harfe und ſchlug die Saiten:

Einſamer Strom fließt in der Fern in einſam-trüben Land;
Sein Ufer weißer Staub, und weiß Gebein bedeckt den Strand.
Ein einzig lebend Ding iſt dort, ein Schwert, das ſprin-gend ſurrt;
Doch ich, ein Seher, hab geſehn die wirbelnd-rege Hand
Der Wäſcherin der Furt.

Ein Schattenbild aus Nebeldunſt in finſtrer Nacht ſie dräut,
Die Wäſcherin der Furt;
Sie lacht zuweilen und den Staub aus hohler Hand ſie ſtreut,
Zählt all der Männer Sünden dort, die blutrot bis zum Gurt, —
Die Geiſter aller Menſchenſünd' ſchlägt mit dem Schwert, das murrt,
Die Wäſcherin der Furt.

Sie bückt ſich lachend, wenn im Staub ein Glied ſich windet ſchwer.
„Zurück ins Waſſer," ſagt ſie dann, „und ſchwimme hin und her!
„Dann waſche ich dich weiß wie Schnee und nehm dich in die Hand
„Und ſchlage hier in Stille dich mit meinem Wirbelbrand
„Und trete dich in dieſen Staub von windlos-weißem Sand —"

Dies iſts, was lachend knurrt
Die Wäſcherin der Furt
An jenem ſtillen Strand.

Schweigen herrſchte eine Zeitlang, nachdem Torcall Dall jenes Lied geſungen hatte. Die Ruder fingen den Mondſchein auf und warfen ihn hin und her, wie loſe, ſchimmernde Kriſtalle. Der Schaum am Bug kräuſelte und hüpfte.

Plötzlich ſtimmte einer der Ruderer einen langgezogenen, tiefen Sang an:

Yo, eily aho, ayah aho, eily ayah aho,
Das Schwert ihr ſurrt,
Eily aho, ayah aho, eily ayah aho,
Der Wäſcherin der Furt!

Und da hörten alle auf zu rudern. Aufrecht ſtehend, hoben ſie ihre Ruder gegen die Sterne empor, und die wilden Stimmen flogen hinaus in die Nacht:

Yo, eily aho, ayah aho, eily ayah aho,
Das Schwert ihr ſurrt,
Eily aho, ayah aho, eily ayah aho,
Der Wäſcherin der Furt!

Torcall Dall lachte. Dann zog er ſein Schwert von ſeiner Seite und tauchte es in die See. Als er die Klinge aus dem Waſſer zog und ſie emporwirbelte, ſchwirrten all die weißen leuchtenden Tropfen an ihr um ſein Haupt wie ein Graupelregen.

Und da ließ der Steuermann den Steuerriemen los und zog ſein Schwert und ſpaltete eine flutende Woge. Aber von der Gewalt ſeines Schlages wirbelte das Schwert ihn herum, und das Schwert ſchnitt dem Manne, der das Ruder dicht am Heck hatte, das Ohr ab. Dann

war Blut in den Augen aller dort. Der Mann strauchelte und tastete nach seinem Messer, und es war im Herzen des Steuermanns.

Dann, weil diese beiden Männer Führer waren und eine Blutfehde hatten, und weil alle dort, außer Torcall, auf der einen oder der andern Seite waren, sangen Schwerter und Messer einen Sang.

Die Ruderer ließen ihre Riemen fallen; und vier Männer fochten gegen drei.

Torcall lachte und legte sich auf seinem Platze zurück. Während aus der wandernden Woge der Tod jedes Mannes in den Hohlraum des Bootes klomm und seinen Mann mit seinem eisigen Hauche streifte, nahm Torcall der Blinde seine Harfe. Während das Sprühwasser gegen sein Gesicht schwirrte und der Blutgeruch in seinen Nüstern war und seine Füße in der roten Flut, die dort schwoll, plätscherten, sang er dieses Lied:

O, ein gut Ding ist das Rot-Blut, wie uns Odin gelehrt!
Und ein gut Ding ists, zu hören, wies sprudelt schnell.
Und dieweil wir hören, wie hier lacht das Schwert,
O, da krächzen Raben, und die Alten klagen, und die Weiber schreien gell!
Und emsig wird sie waschen, dort wo ihr Stand,
Rote Sünden dieser Männer, die in Blut stehn bis zum Gurt,
Und treten ihr Gebein in weißen, feinen Sand,
Leise lachend bei dem Durst des Schwerts, das wirbelnd surrt, —
Die Wäscherin der Furt!

Als er dieses Lied gesungen hatte, da war nur ein Mann übrig, dessen Puls noch schlug, und er war am Bug.

„Ein bittrer, schwarzer Fluch über dich, Torcall Dall!“

ſtöhnte er durch den blutigen Schlamm, der in ſeinem Munde war.

„Und wer biſt du?“ ſagte der blinde Harfner.

„Ich bin Fergus, der Sohn des Art, des Sohns des Fergus von den Zwei Duns.“

„Gut, es iſt ein Lied auf deinen Tod, das ich dichten will, Fergus mac Art mhic Fheargus; deshalb, weil du der letzte biſt.“

Damit ſchlug Torcall ein Schluchzen aus ſeiner Harfe, und er ſang:

O, des Fergus Tod, der lauert hier in dieſem Boot,
Zwiſchen dem mit ſchwarzem Barte und dem Mann mit Haaren rot,
Steig empor und nimm die Furcht jetzt aus dem kalten, weißen Blick,
Und laß Fergus mac Art mhic Fheargus ſchauen ſein Geſchick!

Zwar ich bin ein blinder Mann jetzt, doch vor meinen Augen ſteigt
Auf dein Schatten, wie er leiſe über Leichen ſchleicht:
Legſt den Arm um ſeine Kniee, wie ſie beben hin und her,
Und du flüſterſt deine Stille in ſein Haupt ſo ſchwer.

Und darum, o Fergus — —

Aber da ſchleuderte der Mann ſein Schwert in die See, und mit einem erſtickten Schrei fiel er vornüber; und auf dem weißen Sande war er, unter den zertretenden Füßen der Wäſcherin der Furt.

II

Es war ein friſcher Wind unter den Sternen in jener Nacht. Im Morgengrauen erhoben ſich die Berge von Skye wie Türme eines großen Dun im Oſten.

Aber Torcall, der blinde Harfner, sah das nicht. Schlaf lag auch auf ihm. Er lächelte in jenem Schlafe, denn in seinem Sinne sah er die toten Männer, die von dem fremden Volke waren, seine Feinde, nach dem Strome hinziehen, der an einem fernen Orte war. Ihr Beben, — arme, zitternde, frostwelke Blätter, die sie waren, trocken und dürr, — erzeugte den einzigen Hauch, der in jener Einöde war.

An der Furt — das wars, was er in seinem Gesichte sah, — fielen sie nieder, wie waidwunde Hirsche, über denen die Hunde sind.

„Was ist dies für ein Strom?" riefen sie mit der schwachen Stimme des Regens auf den Mooren.

„Der Strom des Blutes," sagte eine Stimme.

„Und wer bist du, die in dem Schweigen ist?"

„Ich bin die Wäscherin der Furt."

Und damit ward jede rote Seele ergriffen und in das Wasser der Furt geworfen; und wenn sie weiß war, wie das Gerippe eines Schafes auf dem Hügel, so nahm die Wäscherin der Furt sie in eine Hand und warf sie in die Luft, wo kein Wind sich regte und wo jeder Laut tot war, und dann wurde sie in Stücke getrennt durch vier wirbelnde Schläge des Schwertes von den vier Enden der Welt. Dann geschahs, daß die Wäscherin der Furt auf das trat, was zu Boden fiel, bis unter ihren Füßen nur ein weißer Sand war, weiß wie Staub, leicht wie der Blütenstaub der gelben Blumen, die im Grase wachsen.

Das wars, worüber Torcall Dall in seinem Schlafe lächelte. Er hörte nicht das Spülen der See; nein, auch nicht irgend ein träges Plätschern des von keinem Ruder getriebenen Bootes. Dann träumte er, und es war von dem Weibe, das er in Lochlin verlassen hatte, sieben

Sommerfahrten war es her. Er dachte, ihre Hand ſei in der ſeinen und ihr Herz ſchlüge gegen das ſeine.

„Ach liebes, ſchönes Frauenherz,“ ſagte er, „und was iſt das für ein Leid, das einen Schatten auf dich gelegt hat?“

Es war eine ſüße Stimme, die er in ſeinem Schlummer hörte.

„Torcall, es iſt die müde Liebe, die ich hege.“

„Ach mein Herz, du Teure! gewiß, 's iſt ein bittres Leid, das auch ich gehabt habe, wo ich fern von dir war alle dieſe Jahre.“

„Es gibt eines Mannes Leid, und es gibt eines Weibes Leid.“

„Beim Blute Balders, Hildyr, ich möchte beide auf mir haben, um es von dem teuren Herzen zu nehmen, das hier ſchlägt.“

„Torcall!“

„Ja, du Weiße!“

„Wir ſind nicht allein, wir beiden in der Finſternis.“

Und als ſie das geſagt hatte, fühlte Torcall, wie zwei Kinderarme ſeinen Nacken umſchlangen und zwei Blätter einer wilden Roſe ſich kühl und ſüß gegen ſeine Lippen drückten.

„Ach! was iſt das?“ rief er, und ſein Herz klopfte, und das Blut in ſeinem Leibe ſang ein frohes Lied.

Eine leiſe Stimme ſummte in ſein Ohr; ein bitter-ſüßes Lied war es, überaus ſüß, überaus bitter.

„Ach, du Weiße, du Weiße,“ klagte er; „ach, du mein kleines, junges Reh! Kind von Schaum, ſchönes, kleines Mädchen, lege dein Geſicht auf mich, daß ich die blauen Augen ſehen mag, die auch die meinen und Hildyrs ſind.“

Aber das Kind ſchmiegte ſich nur enger an. Wie ein flügges Vögelchen in einem großen Neſte war es. Wenn

Gott ihr Lied hörte, ſo war Er ein froher Gott an jenem Tage. Das Blut, das in ihrem Leibe war, rief dem Blute, das in ſeinem Leibe war. Er konnte kein Wort ſagen. Die Tränen ſtanden in ſeinen blinden Augen.

Dann lehnte ſich Hildyr in die Finſternis zurück und nahm ſeine Harfe und ſpielte auf ihr. Es war eines der Fonnſheen, die er gelernt hatte, in weiter, weiter Ferne, wo die Inſeln ſind.

Sie ſang, aber er konnte nicht hören, was ſie ſang.

Dann ſtimmten die kleinen Lippen, die wie eine kühle Woge auf dem dürren Sand ſeines Lebens waren, flüſternd ein leiſes Lied an; und ſeine ſchwankenden Laute waren etwa dieſe in ſeinem Hirn —

Wo die Seelen der Toten
Sich ſammeln im Ried,
Dorthin, Torcall, mein Vater,
Meine Seele zieht!

Auf Hildyrs Wieſe
Ward ich geſät.
Aus deiner Saat
Bin hieher ich geweht!

Doch wo iſt der Weg,
Den mit Hildyr ich geh;
Über Bergmoos grau,
An der grauen See?

Denn ein Strom iſt hier,
Und ein Schwert, das ſurrt, —
Und ein Weib, das wäſcht
An einer Furt!

Da ſtieß Torcall Dall einen wilden Schrei aus und ſchlang einen Arm um die Kleine, Weiße und ſtreckte eine Hand aus nach dem Buſen, der ihn liebte. Aber kein

„Ich bin ein Kind, und hier iſt meine Hand, und ich will dich leiten, Torcall von Lochlin.“

Über den blinden Mann kam Furcht.

„Wer biſt du, der an einem fremden Orte weiß, wer ich bin?“

„Komm.“

„Ja, gewiß, ich komme ſchon, du Weißer; aber ſage mir, wer du biſt, und von wo du kamſt, und wohin wir gehen.“

Da ſang eine Stimme, die er kannte:

Wo die Seelen der Toten
Sich ſammeln im Ried,
Dorthin, Torcall, mein Vater,
Meine Seele zieht!

Doch ein Strom iſt hier
Und ein Schwert, das ſurrt, —
Und ein Weib, das wäſcht
An einer Furt!

Da war Torcall Dall wie das letzte Blatt an einem Baume.

„Warſt du in dem Boot?“ flüſterte er heiſer.

Aber es ſchien ihm, als wenn eine andere Stimme antwortete: „Ja, gewiß.“

„Sage es mir, denn ich bin blind: Iſt es Friede?“

„Es iſt Friede.“

„Biſt du Mann oder Kind oder von dem Verborgenen Volke?“

„Ich bin ein Schäfer.“

„Ein Schäfer? Dann wirſt du mich gewiß durch dieſen Wald führen? Und was mag hinter dieſem Walde ſein?“

„Ein Strom.“

„Und was für ein Strom mag das ſein?“

und dem leiſen, gleichmäßigen Streifen des Leichnams, der am Steuerriemen entlang ſchleppte.

In der zweiten Stunde vor Sonnenuntergang erhob er ſein Haupt. Der Laut, den er hörte, war der Laut von Wogen, die gegen Felſen ſchlagen.

In der Stunde vor Sonnenuntergang bewegte er das Ruder haſtig hin und her und riß den Leichnam los, der hinter dem Boote ſchleppte. Der Lärm der Wogen auf den Felſen war jetzt ein lauter Sang.

Als die letzte Sonnenglut auf ſeinem Nacken brannte und das lange Haar auf ſeinen Schultern erglänzen ließ, empfand er den grünen Duft des Graſes. Dann geſchahs auch, daß er das gedämpfte Branden der See in einem ruhigen Hafen hörte, wo Sandbänke waren.

Er folgte jenem Laut, und während er ſich anſtrengte, irgend eine Stimme zu hören, knirſchte das Boot auf dem Sande und trieb nach einer Seite. Seine Harfe ergreifend, trieb Torcall ein Ruder in den Sand und ſprang auf das Geſtade. Als er dort war, lauſchte er. Es herrſchte Schweigen. In weiter, weiter Ferne hörte er das Stürzen eines Bergſtroms und den leiſen, ſchwachen Schrei eines Adlers, wo die Sonnenglut ſeinen Horſt wie mit ſtrömendem Blute färbte.

So hob er ſeine Harfe empor, und leiſe ſpielend, einen alten, gebrochenen Sang auf den Lippen, ſchritt er fort von jenem Orte und ſchenkte den Toten keinen Gedanken weiter.

Es war tiefe Abenddämmerung, als er an einen Wald kam. Er fühlte den kalten, grünen Hauch desſelben.

„Komm," ſagte eine Stimme, leiſe und ſüß.

„Und wer magſt du ſein?" fragte Torcall, der Harfner, zitternd wegen der plötzlichen Stimme in der Stille.

„Ich bin ein Kind, und hier iſt meine Hand, und ich will dich leiten, Torcall von Lochlin.“

Über den blinden Mann kam Furcht.

„Wer biſt du, der an einem fremden Orte weiß, wer ich bin?“

„Komm.“

„Ja, gewiß, ich komme ſchon, du Weißer; aber ſage mir, wer du biſt, und von wo du kamſt, und wohin wir gehen.“

Da ſang eine Stimme, die er kannte:

Wo die Seelen der Toten
Sich ſammeln im Ried,
Dorthin, Torcall, mein Vater,
Meine Seele zieht!

Doch ein Strom iſt hier
Und ein Schwert, das ſurrt, —
Und ein Weib, das wäſcht
An einer Furt!

Da war Torcall Dall wie das letzte Blatt an einem Baume.

„Warſt du in dem Boot?“ flüſterte er heiſer.

Aber es ſchien ihm, als wenn eine andere Stimme antwortete: „Ja, gewiß.“

„Sage es mir, denn ich bin blind: Iſt es Friede?“

„Es iſt Friede.“

„Biſt du Mann oder Kind oder von dem Verborgenen Volke?“

„Ich bin ein Schäfer.“

„Ein Schäfer? Dann wirſt du mich gewiß durch dieſen Wald führen? Und was mag hinter dieſem Walde ſein?“

„Ein Strom.“

„Und was für ein Strom mag das ſein?“

„Ein tiefer und ſchrecklicher. Er ſtrömt durch das Tal des Schattens.“

„Und iſt keine Furt da?“

„Ja, da iſt eine Furt.“

„Und wer wird mich durch jene Furt führen?“

„Sie.“

„Wer?“

„Die Wäſcherin der Furt.“

Aber da ſtieß Torcall Dall einen wehen Schrei aus und riß ſeine Hand los und floh ſeitwärts in einen Baumgang in dem Walde.

Es war Mondſchein, als er, müde, ſich niederlegte. Der Laut fließenden Waſſers füllte ſeine Ohren.

„Komm,“ ſagte eine Stimme.

So ſtand er auf und ging. Als der kalte Hauch des Waſſers ſein Geſicht traf, legte der Führer, der ihn leitete, eine Frucht in ſeine Hand.

„Iß, Torcall Dall!“

Er aß. Er war nicht mehr Torcall Dall. Er fühlte, wie ſeine Sehkraft ihm wiederkehrte. Aus der Finſternis kamen Schatten; aus den Schatten die großen Äſte von Bäumen; aus den Äſten dunkle Zweige und dunkle Büſchel von Blättern; über den Zweigen weiße Sterne; unter den Zweigen weiße Blumen; und hinter dieſen das Mondlicht auf dem Gras und der Mondſchein auf einem Fluß, der dunkel und tief ſtrömte.

„Nimm deine Harfe, o Harfner, und ſing das Lied von dem, was du ſiehſt.“

Torcall hörte die Stimme, aber er ſah niemand. Kein Schatten regte ſich. Dann trat er hinaus auf das mondbeſtrahlte Gras; und an der Furt ſah er ein Weib, das ſich bückte und Leichentuch über Leichentuch wuſch, ge-

woben aus Mondſtrahlen; das ſie dort wuſch im fließenden Waſſer und leiſe ein Lied ſang, das er nicht vernahm. Er ſah nicht ihr Geſicht. Aber ſie war jung und hatte langes ſchwarzes Haar, das herabfiel, wie nächtlicher Schatten über einen weißen Felſen.

So nahm Torcall ſeine Harfe, und er ſang:

Ehre den großen Göttern, kein Schwert ſeh ich hier ziehen,
Nein, ich ſehe nichts als eines Stromes Schimmer,
Sehe Schatten auf der Flut, die immer fliehen,
Und ein Weib, das Leichentücher wäſcht für immer.

Dann verſtummte er, denn er hörte das Weib ſingen:

Ehre ſei Gott in der Höhe und Maria, der Mutter Jeſu,
Hier ſpül ich fort die Sünden derer, die bereuen.
O Torcall von Lochlin, wirf ab die roten Sünden, die du liebteſt,
Dann empfängſt du das reine Gewand, in dem ſie im Himmel ſich freuen.

Von einer großen Furcht erfüllt, beugte Torcall ſein Haupt. Dann nahm er nochmals ſeine Harfe, und er ſang:

O, mit Freuden ſeh ich, Weib mit Grabestüchern,
Daß du nicht mir drohſt mit jenem Schwert, das murrt,
Meine Götter ich verlor, o Weib, wie mag man nennen
Dich und deine Götter, Weib, o Wäſcherin der Furt?

Aber das Weib blickte nicht auf von dem dunklen Waſſer, noch hörte ſie auf, die Leichentücher zu waſchen, die aus den gewobenen Mondſtrahlen bereitet waren. Der Harfner hörte dieſen Sang über dem Seufzen des Waſſers:

Maria Magdalena iſt mein Name, und ich liebte Chriſtum.
Und Chriſt iſt Gottes Sohn und Maria ſeine Mutter in Treuen.

Und dieſer Strom iſt des Todes Strom, und die Schatten
Sind fliehende Seelen, die verloren gehn, wenn ſie nicht
bereuen.

Da trat Torcall näher an den Strom. Ein ſchwermütiger Wind ſtrich darüber hin.

„Wo ſind all die Toten der Welt?“ ſagte er.

Aber das Weib antwortete nicht.

„Und was iſt das Ende, du, die Maria genannt wird?“

Da richtete das Weib ſich auf.

„Möchteſt du die Furt überſchreiten, o Torcall der Harfner?“

Er erwiderte kein Wort darauf. Aber er lauſchte. Er hörte ein Weib ſchwach und leiſe ſingen, fern, fern im Dunklen. Er trat näher.

„Möchteſt du die Furt überſchreiten, o Torcall?“

Er erwiderte kein Wort darauf, ſondern er lauſchte nochmals. Er hörte ein kleines Kind in der Nacht weinen.

„Ach, einſames Herz der Weißen,“ ſeufzte er, und ſeine Tränen fielen.

Maria Magdalena wendete ſich um und blickte ihn an.

Es war das Antlitz des Kummers, das ſie hatte. Sie beugte ſich nieder und nahm die Tränen auf.

„Es ſind Glocken der Freude,“ ſagte ſie. Und er hörte ein ſchwaches, ſüßes Klingen in ſeinen Ohren.

Ein Gebet ſtieg aus ſeinem Herzen. Ein blindes Gebet war es, aber Gott gab ihm Schwingen. Es flog zu Maria, die es nahm und küßte und ihm Geſang gab.

„Es iſt der Sang des Friedens,“ ſagte ſie. Und Torcall hatte Frieden.

„Was iſt das Beſte, o Torcall?“ fragte ſie, — rauſchendſüß wie Regen in den Bäumen war ihre Stimme. „Was iſt das Beſte? Das Schwert oder Frieden?“

„Frieden," antwortete er, und er war jetzt weiß und war alt.

„Nimm deine Harfe," ſagte Maria, „und geh hinein in die Furt. Aber ſiehe, jetzt bekleide ich dich mit einem weißen Grabtuch. Und wenn du fürchteſt, daß die Flut dich ertränkt, ſo folge den Glocken, die deine Tränen waren; und wenn die Dunkelheit dich erſchreckt, ſo folge dem Sang des Gebetes, das aus deinem Herzen kam."

So ſchritt Torcall der Harfner in die aufwallende Flut, und er ſpielte eine neue ſeltſame Weiſe gleich dem Lachen eines Kindes.

Tiefes Schweigen war dort. Der Mondſchein lag auf dem finſteren Wald, und der verdunkelte Strom floß ſeufzend durch die lautloſe Nacht.

Die Wäſcherin der Furt beugte ſich von neuem nieder. Leiſe und ſüß, wie einſt und immerdar, ſang ſie über die verſinkenden Seelen ihren uralten Geſang.

Wolke kommen und würde von nah und fern geſehen werden. Artan fragte ſich, ob der Ort, wohin er ging, zu weit nach Norden läge, als daß er jene Herrlichkeit ſehen könnte; aber er fürchtete ſich zu fragen.

„Gib mir einen neuen Namen," bat er; „gib mir einen neuen Namen, mein Vater."

„Welchen Namen willſt du haben?"

„Diener Marias."

„So ſei es, Artan Gille-Mhoire." [51]

Damit küßte ihn Colum und ſagte Lebewohl, und Artan ließ ſich nieder in dem Lederboot und verhüllte ſein Haupt mit ſeinem Mantel und weinte und betete.

Das letzte Wort, das er hörte, war: „Friede!"

„Das iſt ein gutes Wort und ein gutes Ding," ſagte er bei ſich ſelbſt; „und weil ich der Diener Marias bin und der Bruder Jeſu des Sohnes, ſo will ich Frieden zu den Cruitne bringen, die nichts von dieſem Segen aller Segen wiſſen."

Als er ſeinen Mantel zurückſchlug, war das Lederboot bereits fern von Jona. Der Südwind wehte, und die Seen ſtrichen gen Norden, und das Boot bewegte ſich ſchnell durch das Waſſer. Das Meer glänzte von Schaum und kleinen Wogen, welche hüpften wie Lämmer.

Im Boote war Thorkeld, ein Helot von Jona, und zwei dunkle, wildblickende Männer aus dem Norden. Sie waren Pikten, doch konnten ſie die Zunge der Gäle ſprechen. Myrdu, der piktiſche König von Skye, hatte ſie nach Jona geſandt, um von Colum einen Kuldeer zu holen, der Wundertaten zeigen konnte.

„Und ſage dem Oberdruiden vom Kreuzesbaum," hatte Myrdu geſagt, „wenn ſein Kuldeer mir nicht gute Wunder zeigt und mich nötigt, an ſeine zwei Götter und das

Weib zu glauben, so will ich einen Eschenschaft durch seinen Leib stoßen, zu den Hüften hinein und zum Munde heraus, und ihn auf der Nordflut zurücksenden zur Insel der Weißröcke."

Die Sonne lag zwischen den äußeren Inseln, als das Lederboot nahe an der Insel der Säulen vorbeifuhr. Ein großer Lärm war in der Luft: der Lärm der Wogen in den Höhlen und der Lärm der Flut, gleich dem Knurren von Seewölfen und gleich dem Gebrüll von Stieren in einem engen Paß zwischen den Hügeln.

Eine plötzliche Strömung ergriff das Boot, und es begann auf große Riffe hinzutreiben, die weiß waren von unaufhörlich tobenden Fluten.

Thorkeld beugte sich vom Steuer vor und rief den beiden Pikten zu. Sie regten sich nicht, sondern saßen da und starrten in untätiger Furcht.

Artan wußte jetzt, daß es war, wie Colum gesagt hatte. Gott würde ihn bald verherrlichen.

So nahm er die kleine Clarsach, die er bei sich hatte, um Hymnen zu spielen, denn er war der beste Harfner auf Jona, und er rührte die Saiten und sang. Aber die lateinischen Worte stockten in seiner Kehle, und dazu wußte er, daß die Männer im Boote nicht verstehen würden, was er sang; er wußte auch, daß die älteren Götter noch weit nach Süden kamen und daß in den Höhlen der Insel der Säulen Dämonen hausten. Nur eine Zunge war ihnen allen gemeinsam; und da Gott Weisheit hatte, mehr noch als Colum selbst, so würde Er den Sang in gälischer Sprache ebenso gut verstehen, als wenn er auf Lateinisch gesungen würde.

So ließ Artan seine gebrochene Hymne vom Winde dahintragen, und er machte ein eignes Lied und sang:

O Himmliſche Maria, Königin der Elemente,
Und du, Brigitte die Schöne, mit der kleinen Harfe,
Und all ihr Heiligen und all ihr alten Götter,
Sprecht zum Vater, daß er uns retten möge vom Ertrinken.

Dann, als er ſah, daß das Boot näher herantrieb, ſang er wieder:

Rett uns von Felſen und See, Königin des Himmels!
Und bedenke, daß ich ein Kuldeer von Jona,
Und daß Colum mich ſandte zu den Cruitne,
Ihnen zu ſingen das Friedenslied, ſie zu retten von ewger Verdammnis!

Thorkeld lachte darüber.

„Kann das Weib dich ſchwimmen laſſen?“ ſagte er grob. „Ich würde jetzt lieber die gute Floſſe eines großen Fiſches haben, als irgend ein Weib in den Himmeln.“

„Dafür wirſt du in der Hölle brennen,“ ſagte Artan, und der heilige Eifer glühte warm in ſeinem Herzen.

Aber Thorkeld antwortete nichts. Seine Hand ruhte auf dem Steuer, ſein Auge auf den ſchäumenden Felſen. Außerdem, was hatte er mit des Kuldeers Hölle oder Himmel zu tun? Wenn er ſtarb, ſo würde er, der ein Mann von Lochlann war, an ſeinen eignen Ort gehen.

Einer der dunklen Männer ſtand aufrecht, ſich am Maſte haltend. Seine Augen leuchteten. Undeutliche Worte floſſen von ſeinen Lippen, wie Seekraut, das von einer ebbenden Woge aus einer Höhlung geriſſen wird.

Das Lederboot wendete ſich, und die vier Männer wurden naß von dem ſchweren Spritzwaſſer.

Thorkeld ſtieß ſeinen Riemen ins Waſſer, und das ſchwankende Boot richtete ſich auf.

„Ehre ſei Gott!“ ſagte Artan.

„Es ist keine Ehre für deinen Gott hierin," sagte Thorkeld verächtlich. „Hörtest du nicht, was Necta sang? Er sang zu dem Weibe dort drinnen, das Männer in die Höhlen zieht und ihre Gebeine auf die nächste Flut hinauswirft. Er legte einen Zauberspruch auf sie, und sie erschrak, und das Boot glitt fort von den Felsen."

„Das ist wahr," dachte Artan. Er wunderte sich, ob es daher käme, daß er seine Hymne nicht im heiligen Latein gesungen hatte.

Als die letzte Glut im Westen erstarb und die Sterne kamen, wie Schafe, die sich sammeln auf den Ruf des Schäfers, da erinnerte sich Artan, daß er nicht die Gebete gesprochen noch die Vesperhymne gesungen hatte.

Er legte sich zurück und lauschte. Da waren keine Glocken, die über das Wasser riefen. Er schaute in die Tiefen. Es war Mananns Königreich, und er hatte niemals gehört, daß Gott dort wäre; aber er schaute. Dann starrte er in den dunkelblauen, sternbesäten Himmel.

Plötzlich berührte er Thorkeld.

„Sage mir," sagte er, „wie weit nach Norden ist das Kreuz Christi gekommen?"

„Auf dem Seewege ist es noch nicht hierher gekommen. Murdoch der Gesprenkelte kam mit ihm diesen Weg, aber er wurde in die See geschleift, und er starb."

„Wer schleifte ihn in die See?"

Thorkeld starrte in die fließende Woge. Er fand keine Worte.

Artan lag eine lange Zeit still.

„Es wird übel mit mir gehen," dachte er, „wenn Maria mich nicht sehen kann, so weit von Jona entfernt, und wenn Gott nicht auf mich hören will. Colum sollte das gewußt und mir ein heiliges Blatt mit den schönen, sich

verzweigenden Zeichen darauf und den lateiniſchen Worten, die Gottes Worte ſind, gegeben haben."

Dann ſprach er zu dem Manne, der geſungen hatte.

„Wer iſt das Weib mit dem Netze," ſagte er, „von dem du ſangſt?"

Necta wandte ſeinen Kopf ab.

„Ich ſagte es, als ich ſang," ſagte er finſter.

„Sprich."

„Sie? Sie iſt das Weib, das an den Ufern des Fluſſes ſteht."

„Welches Fluſſes?"

„Ich kenne den Namen des Fluſſes nicht."

„Iſt er im Norden?"

„Ich weiß nicht. Es iſt der große Fluß. Die Ufer liegen in Nebel und Schatten. Sie hat ein großes Netz. Und wenn ſie Menſchen im Netze fängt, ſo ſind ſie tot. Sie nimmt ſie aus dem Netze, und einige wirft ſie in einen Keſſel zwiſchen den Felſen, der mit grünem Feuer gefüllt iſt, und einige legt ſie unter ihre Füße und zertritt ſie zu Staub. Das iſt die Art, wie der Sand gemacht wird."

Artan erſchauerte bei dem Gedanken, der durch ſeine Seele ſprang. All jener weiße Sand von Jona ... waren es blühend-ſchöne Frauen, die zu weißem Sand getreten waren von den Füßen des Weibes mit dem Netze?

„Was geſchieht mit denen im Keſſel?" fragte er.

„Sie werden hinausgeworfen in den Wind. Sie werden zu Bäumen und Gras und Schilfrohr und Rotwild und Wölfen und Männern und Weibern."

„Wo?"

Der Mann ſtarrte träge.

„Es ſind drei dort," ſagte er, „die das Weib mit dem Netze bewachen. Einer ſitzt auf einem großen Steine und

iſt blind; einer wirbelt ein flammendes Schwert; einer ſteht und ſtützt ſich auf einen großen Speer."

„Wer ſind dieſe drei?" fragte Artan.

Der Mann ſtarrte träge.

„Es iſt Feuer auf dem Boden unter jenem Schwert. Es iſt Blut auf dem Boden unter jenem Speer. Der Mann mit dem Schwert ſtreckt es in die Finſternis des Schattens, der um den großen Stein iſt, aber er weiß nicht, was dort iſt. Der Mann mit dem Speer ſtreckt ihn in die Finſternis um den großen Stein, aber er weiß nicht, was dort iſt. Der blinde Mann auf dem Steine hat ſeine Füße in der Finſternis des Schattens, aber er weiß nicht, was dort iſt."

„Es wird Maria ſein," ſagte Artan in tiefem Brüten; „es wird Maria ſein, und Gott, und der Sohn, und der Geiſt."

Aber Necta der Pikte ſtarrte ihn an.

„Was haben dieſe Uralten mit euren Jona-Göttern zu tun, Weißrock?"

Artan runzelte die Stirn.

„Der Fluch des Gottes des Friedens über dich dafür," ſagte er zornig; „weißt du nicht, daß du die Hölle zu deinem Wohnort haſt, wenn du Übles redeſt von Gott dem Vater, und dem Sohne, und der Mutter Gottes?"

„Wie lange ſind ſie in Jona geweſen, Weißrock?"

Der Mann ſprach verächtlich. Artan wußte, daß ſie nicht viele Jahre dort geweſen waren. Er fand keine Worte.

„Meine Väter beteten die Sonne auf der Heiligen Inſel an, bevor jemals dein großer Druide, der Colum genannt wird, über den Moyle fuhr. Waren deine drei Götter in dem Lederboot bei Colum? Sie waren nicht auf der Heiligen Inſel, als er kam."

„Sie kamen dorthin," antwortete Artan verwirrt. „Es

iſt ein weiter, weiter Weg von .... von .... dem Orte, von dem ſie ſegelten."

Necta lauſchte finſter.

„Laß ſie auf Jona bleiben," ſagte er; „wenn ſie auch Götter ſein mögen, es würde ihnen übel ergehen, wenn ſie an das Weib mit dem Netze kämen." Dann drehte er ſich auf die Seite und lag neben dem Manne Darach, der nach dem Monde ſtarrte und Worte murmelte, die weder Artan noch Thorkeld verſtanden.

Eine Zeitlang ſprachen der Kuldeer und der Helote mit leiſer Stimme. Thorkeld ſprach von ſeinen Göttern. Dann lachte er, als er von den Weiberhaſſern redete, wie er die heiligen Männer von Jona nannte. Artan ſagte nichts. Warum ſollte er die Weiber haſſen, dachte er. Sie waren ſehr ſchön, deſſen erinnerte er ſich, und machten das Herz klopfen.

Thorkeld lächelte. Er ſprach von Weibern. Artan hörte ein Lied in der See. Die Sterne ſchienen wie Schiffslichter in einem Hafen. Er ſtreckte ſeine Hand ins Waſſer und führte das Waſſer an ſeine trockenen Lippen. Das Salz ſchmerzte ihn.

Thorkeld ſchlief. Eine weiße Stille war herniedergeſunken. Das Boot lag wie eine Schale auf einem ſchweigenden Teich. Nichts war da zwiſchen jener trüben Öde und der ungeheuren ſchweifenden Finſternis, die mit zitternden Sternen gefüllt war, als das Lederboot, das eine Woge zermalmen konnte.

Artan konnte nicht ſchlafen; es war leichter, Gott und den Sohn und den Geiſt zu vergeſſen, als jene weißen Weiber, von denen Thorkeld geſprochen hatte. Er fühlte, wie Hände ihn berührten, weiß und warm. Ein Fieber war in ſeinem Blute.

Dann ſchlief er und träumte, daß er auf einem nebligen

Ufer an einem großen Fluſſe war. Der Fluß war ſalzig, und Wehklage und Geſchrei vermiſchte ſich mit dem Klagelaut ſeines Rauſchens.

Eine große Furcht kam über ihn. Er trat zurück, und etwas kam aus der Finſternis und ſtrich an ihm vorbei. Der kalte Luftzug, der davon ausging, machte ihn ſtraucheln und ſchaudern. Er legte ſeine Hände an einen Buſch, und ſie gingen durch ihn hindurch, und er fiel. Da lag ein Speer auf dem Boden. Er griff mit der Hand danach, und es war Staub.

Dann ſtand er auf und rief:

O Maria, Mutter Gottes, Königin der Elemente,
Hab Erbarmen mit Artan dem Kuldeer!
Denn ich tue gute Tat, herkommend zu den Heiden,
Colum wird dir das ſagen, Colum von Jona!

Aber wieder ſtreifte etwas aus der Finſternis, und Artan ward in einem Netze gefangen und durch den Fluß geſchwungen. Und in jenem Netze waren Fiſche ohne Zahl, und alle waren Männer und Weiber, und alle waren tot und riefen zu vielen Göttern.

Dann ſah er in der Dämmerung ein weißes Angeſicht. Große Sterne ſchienen im Haar rings um die Stirne; Fledermäuſe flogen in den leeren Höhlen der Augen; und eine Hand, grauweiß wie eine Tonklippe, zupfte an der Maſſe, die im Netze war. Einige wurden hinausgeworfen und zu Staub zertreten, und ein Wind wehte den Staub in den Fluß, und die Körner wurden an die Lippen aller Inſeln und Geſtade getragen und waren fortan eitler Sand. Und einige wurden von der Hand ergriffen und in den großen Keſſel mit grünem Feuer geworfen. Artan war unter dieſen. Und als er hin und her ſchwamm in jenem unvergänglichen Waſſer, das ein grünes Feuer war,

ſah er den blinden Mann auf dem Steine, und den Mann, der ein flammendes Schwert wirbelte, und den Mann mit dem Speer.

Der Mann mit dem Schwert ſpaltete ihn in zwei Teile, und Artan ſchwamm wie zwei ſchwimmen, aber er konnte nicht den einen Teil von dem andern unterſcheiden oder wiſſen, welcher er war. Dann trieb der Mann mit dem Speere den Speer durch die beiden Teile, während ſie herumſchwammen, und ſie wurden vereinigt. Und Artans Herz erbebte vor Staunen, denn in demſelben Augenblick, wie es ſchien, war er in einem dunklen Walde und ſtand an einem Baume, und an einem andern Baume war ein Weib, gleich einer Flamme von blaſſem Grün und ſchöner als ſeine Träume. Er hörte den Wind im Graſe und ſah einen Stern zwiſchen dunklen Zweigen, und im Mondſchein ſang ein Vogel. Das Weib warf eine weiße Blume auf ſeine Füße, und er ſtieß einen Schrei aus, und ihre Bruſt erglühte an ſeiner Bruſt, und ihr Atem war wie Feuer, und all ſeine Jugend war wieder auf ihm, und Colum war in weiter Ferne, und die andern waren nicht dort an jenem Orte.

Dann erwachte Artan und ſah den kalten Schein der Sterne und hörte den Morgenwind auf der See. Im Oſten erhoben ſich düſter die Bergſpitzen von Skye, aber blaſſes Licht ſtreifte ihre Gipfel. Es war der Tag.

Drei Jahre lang wohnte Artan unter den Pikten. Er ward der Speerwerfer genannt wegen ſeiner Geſchicklichkeit im Kampfe. Er hatte Oona zum Weibe, die Tochter Myrdus, des Königs, und drei Weiber liebten ihn, und er beſaß ſie. Aber Oona allein liebte er. Er kannte keine lateiniſchen Worte mehr; aber einmal brachten die Seeräuber ein Lederboot mit drei Kuldeern darin, und er hörte einen die alten Worte ſingen, als er langſam ſtarb an

dem hohen Baume, an dem er gekreuzigt war. Denn einer ward geblendet und nackt in die Wälder geführt; und einer ward mit einem Eschenschaft durchstoßen von den Hüften bis zum Munde und in die Flut geworfen; und einer ward an ein junges Bäumchen gebunden und an einem hohen Baume gekreuzigt.

„Ich verstehe jetzt kein Latein," sagte Artan zu dem Mönch, „aber sage mir dies: Sind Gott und der Sohn und der Geist noch auf Jona?"

Der Mönch fluchte ihm und starb.

Jener Fluch erfüllte sich und lag auf Oona, und sie welkte und legte sich nieder, und das Leben verließ sie.

Artan nahm eine große Galeere, die zwanzig Männer faßte. Er segelte gen Jona.

Aber Gott war jetzt weiter nach Norden gekommen, als bis Jona; denn zwischen der Heiligen Insel und der Insel der Säulen füllte sich das Boot und sank.

Colum sah dies in einem Gesichte, und in einer Hymne pries er Gott. Artan allein ertrank nicht, sondern schwamm auf einer Spiere und wurde auf die Sandbänke von Jona gespült.

Die Kuldeer ergriffen ihn.

„Im Namen Gottes," sagte Colum, wilden Zorn in seinen Augen; „im Namen Gottes, werft Artan, den Diener Marias, in die Zelle unter der Erde; und laßt ihn dort ruhen und beten die Nacht hindurch; und beim Morgengrauen wollen wir ihn hinaus auf das Gestade führen und wollen einen Pfahl durch seine Brust treiben, und der Dämon, der in ihm ist, soll aus ihm herausgehen, und er selbst soll zu Gott dem Vater gehen. Denn er hat das heilige Wasser empfangen und gehört zu denen, die mit den Heiligen wohnen."

Denn Colum wußte alles, was Artan getan hatte.

So lag Artan der Kuldeer jene Nacht hindurch in Finſternis. Und vor Morgengrauen dichtete er dieſes Lied:

Nur ein Geringes iſts hier zu ſitzen in Finſternis ohne Laut,
Denn des flammenden Mittags gedenk ich, der mir Oona die Weiße gebracht.
Ich gedenke des Tags, da wir fuhren in der Barke aus Fellen gebaut,
Und Oonas Lippen fühl ich auf meinen im Herzen der Nacht.

Ein Geringes drum iſts, hier zu ſitzen, wo nichts man ſieht noch hört;
Im Morgengrauen ſchleppt man mich fort nach der friſchgewühlten Gruft:
Still wirds dort ſein, wenn wahr, was uns Colum der Gute gelehrt,
Doch Oona werde ich hören, wie die ſchlafende Robbe es hört, wenn die Woge ruft.

Der Schrei des Windes

Nach der großen und furchtbaren Schlacht im Felde der Speere verließ Aodh der Harfner, der Aodh mit den Liedern genannt ward, die Lager der Männer und ging in die Wälder.

Ein Jahr und noch eine Schneezeit trieb er in ihnen hin und her, ein verwehtes Blatt. Als er wiedergesehen ward bei seinem verstreuten Volke, war sein braunes Haar grau, und seine Augen waren wie die einer Frau, die ermüdet ist vom Weinen, oder wie die eines jungen Mannes, der müde ist von vergeblicher Liebe, oder wie die eines alten Mannes, der müde ist vom Leben.

Er kam hervor, gekleidet in ein zerfetztes Hirschfell, und in seinen langen grauen Locken waren Mistelreiser, deren mondweiße Beeren wie Flußperlen waren in der grauen Asche seines Haares. Hinter ihm lungerten zwei hagere Wölfe, die immer zu ihm empor starrten mit hungernden Augen.

Als er vor den König kam, wo Congal der Schweigsame in seinem Weiler saß und Barach, dem blinden Druiden, lauschte, stand er still und blickte aus seinen

Augen, wie ein Mann auf einem Hügel, der durch die Dämmerung auf eine einſt vertraute Landſchaft ſtarrt.

Congal betrachtete ihn.

„Dies iſt ein guter Tag, da wir dich wieder ſehen, Aodh mit den Liedern.“ — Aodh ſagte nichts.

„Es iſt ein Jahr und der vierte Teil eines Jahres, ſeit du in den Forſt gingſt und dich dort verlorſt, wie ein Schatten ſich verliert.“ — Aodh antwortete nichts.

„Haſt du während jener ganzen Zeit gewußt, was wir nicht gewußt haben?“

Aodh regte ſich und blickte geſpannt auf den König und auf das weiße Haar und weiße Geſicht Barachs des Blinden. Dann ſah er nach den beiden hageren Wölfen an ſeiner Seite, und er lächelte.

„Ja, Congal, Sohn des Arran, ich habe geſehn und ich habe gehört.“

„Und was magſt du geſehn haben, und was gehört?“

„Ich habe den Schrei des Windes gehört.“

„Den haben auch wir gehört. Was iſt denn im Schrei des Windes, das wir nicht gehört haben?“

„Ich habe das Seufzen des Graſes gehört.“

„Das haben auch wir gehört. Was iſt denn im Seufzen des Graſes, das wir nicht gehört haben?“

„Ich habe geſehn, wie der Tau von den Sternen herabfiel und wie der Tau gleich blaſſem Rauch wieder zu den Sternen emporſtieg, bis ſie naß und glänzend waren wie die Schuppen eines Lachſes, der im Mondſchein ſpringt.“

„Auch das haben wir geſehen, Aodh mit der Harfe.“

„Ich habe das Kommen und Gehen der Sterne geſehn.“

„Auch das haben wir geſehn, Aodh.“

„Da iſt nicht mehr.“

„Iſt in Wahrheit nicht mehr zu ſagen?“

„Nur der Schrei des Windes.“

Congal, der König, saß auf seinem Platze mit brütenden Augen. Aodh stand vor ihm und sah das, was er zwischen dem Kommen und Gehen der Sterne gesehn hatte.

„Spiele vor uns, Aodh aus den Wäldern.“

Da nahm Aodh seine Harfe und rührte die Saiten und sang:

Gefahren bin ich in dunklen Wäldern weit,
Und hab gefühlt Kummer und Seelennot
Und die Jahre ungezählt,
Die wohnen in Einsamkeit.
Wo sind jetzt, die einst im Streit
Standen in der Speere Feld?
Alte Träne fällt
Reich wie Regen auf sie,
Ihre Augen sind still unter den Blättern rot.
Gesehn hab ich die Toten ohne Zahl;
Auch ich lieg so einmal,
Und dich, Congal, dich auch liegen ich seh,
Still und weiß,
Unter der sternigen Höh,
Nie mehr dich zu erheben in der Speere Feld,
Nein, unter Blättern rot
Zu fühlen Seelennot
Und die alte Träne, die salzig-bitter fällt.

Und ich hab gehört des Windes Schrei.
's ist der Schrei, der sich in meinem Herzen regt:
Oona mit den dunklen Augen, Oona mit den dunklen Augen,
Oona, Oona, Oona, Herz, in dem mein Herze schlägt!
Aber da ist nur des Windes Schrei
Durch des Himmels stille Ruh,
Tau, der fällt und steigt,
Der Jahre Schar, die lang vorüberwallt,
Und die Hüll' aus Blättern rot
Für die altvertraute Seelennot
Und die Tränen alt.

Niemand ſprach, als Aodh aufhörte zu ſingen und zu ſpielen. Alle wußten, daß nach der Schlacht im Felde der Speere, als er zurückgekommen war zu dem rauchenden, verwüſteten Weiler des Königs, er Oona mit den dunklen Augen, die er liebte, erſchlagen gefunden hatte, einen Speer zwiſchen den Brüſten. Er hatte lange auf ſie herabgeſchaut, aber nichts geſagt; und als ſie in jener Nacht in die braune Erde gelegt wurde, in weißem Kleide, weiße Apfelblüten in ihrem ſchwarzen Haar, aufrecht und ſtolz, als ſähe ſie weiſe Augen auf ſich geheftet, da dichtete er ein Lied und eine Melodie für ſie und war dann ſtumm bis zum Morgengrauen. Niemand hatte ſo ſeltſame und wilde Muſik gehört, und niemals hatte jemand einem Liede gelauſcht, in dem die Worte ſo achtlos raſſelten und klirrten, wie der Schall fallender Schwerter. Am Morgen hatte Duach, ein Druide, in Ogam [52] ihren Namen auf einen Stein gegraben. Aodh hatte dabei geſtanden, von Morgengrauen bis Sonnenaufgang. Dann lachte er leiſe und ſtreichelte den Stein mit ſeiner Hand und flüſterte: „Komm, du Weiße, komm.“ Damit ſchritt er in die Wälder.

An dieſem Tage ſeiner Rückkehr war er geradeswegs zu dem Stein in der Eichenlichtung gegangen. „Ich komme, du Weiße, ich komme,“ flüſterte er dort, indem er den weißen Stein mit langſam zögernder Hand ſtreichelte.

Als Aodh ſich von dort nach dem Weiler gewendet hatte und vor Congal den Ardrigh gebracht ward, lag ein Leuchten auf ſeinem Geſicht.

Alle wußten, wovon Aodh geſungen hatte, als er jenes Lied der Seelennot ſang auf die Bitte des Königs. So kam es, daß niemand ſprach. Schweigen herrſchte, wäh-

rend er langsam, wie ein Träumender, bald die eine, bald die andere Saite seiner Harfe rührte.

Plötzlich war es, als erwachte er.

Congal sah ihn mit ernsten Augen an.

„Groß war deine Liebe, Aodh. Niemand hatte jemals größere Liebe zu einem Weibe, als deine Liebe zu Oona, der Schönen, war. Aber schweres Leid hat einen Nebel auf deine Augen gelegt."

„Ich höre den Schrei des Windes, Congal."

„Ja?"

„Und schön ist der Mond, den ich weiß und wundervoll zwischen den Sternen segeln sehe."

„Es ist noch kein Stern da außer dem Stern des Fionn, und es ist kein Mond da, Aodh mit den Liedern."

„Schön ist der Mond, den ich weiß und wundervoll zwischen den Sternen segeln sehe. Ach, weißes, wundervolles Antlitz der Schönheit! Oona, Oona, Oona!"

Der König schwieg. Niemand sprach.

„Ich höre den Schrei des Windes, Congal."

„Ja?"

„Wo sind meine drei Hunde, o König?"

„Zwei Wölfe waren da, die mit dir aus dem Forste kamen, — ein Wolf und eine Wölfin. Sie sind fort."

„Es waren drei."

Niemand antwortete.

„Es waren drei, o König. Und jetzt weilt nur einer bei mir."

„Ich sehe keinen, Aodh mit den Liedern."

„Es waren drei Hunde bei mir, Congal, Sohn des Artan. Sie werden genannt Tod und Leben und Liebe."

„Ich sah nur zwei Wölfe."

„Ich höre den Schrei des Windes, Congal der Schweigsame."

„Ja?“

„In jenem Schrei höre ich das Bellen der beiden Wölfe, die du sahst. Sie sind Tod und Leben. Sie schweifen im dunklen Wald.“

„Ist jetzt ein Wolf oder ein Hund hier, Aodh mit den Liedern?“

Aodh antwortete nichts, denn sein Haupt war zur Seite gewendet, und er lauschte, wie ein Hirsch an einem Quell.

Barach der Blinde stand auf und sprach:

„Es ist ein weißer Hund neben ihm, o König.“

„Ist es der Hund Liebe?“

„Es ist der Hund Liebe.“

Es herrschte Schweigen. Dann sprach der König:

„Was ist es, das du hörst, Aodh mit den Liedern?“

„Ich höre den Schrei des Windes.“

Die trauernde Königin

Zwei Männer lagen gebunden in der Felſenſenke hinter der großen Wand von Dun Scaith auf der Inſel des Nebels. Der eine war Ulrik der Skalde, der andere war Connla der Harfner. Nur ſie beide blieben am Leben, als auf dem Minch die Galeeren untergingen und der Gäle und der Galler in den blutgeröteten Wogen verſanken.

Eine lange Stunde ſchaukelten ſie auf den Wellen und auf derſelben Spiere, — dem Maſt des „Todesraben", auf welchem Sven mit dem Langen Haare von den Inſeln im Norden herangeſegelt war, mit zwanzig Galeeren und zwanzig Männern in jeder. Farcha der Schweigſame war ihm begegnet mit vierzig Galeeren und zehn Männern in jeder.

Als die Sonne im Süden ſtand, begann das Gefecht, und es währte, bis ſie tief im Weſten hing. Dann waren nur der „Todesrabe" und der „Schaumſtreifer" übrig. Ulrik ſaß bei Sven und ſang das Todeslied und das Lied der Schwerter; Connla ſaß bei Farcha und ſang das hohe Lied des Sieges.

Als die Galeeren aneinander prallten inmitten der

blutigen Trümmer auf der See, wo Speere ſich erhoben und nieder fielen wie die Äſte und Zweige eines Waldes im Sturm, und wo Menſchenhaar in ſchwarzen Strähnen über wilden Augen und blutüberſtrömten Geſichtern klebte, ſprang Sven auf den „Schaumſtreifer“ und hieb einem Speermann, der nach ihm ſtach, das Haupt ab, ſo daß es in die See fiel und der Mann ohne Kopf wie gelähmt daſtand und unſchlüſſig einen müßigen Speer wiegte.

Aber während er das tat, strauchelte er, und Farcha durchſtach ihn mit ſeinem Speer. Der Speer heftete Sven an den Maſt. Dann traf ihn ein Pfeil aus der See quer über die Augen, und er ſah nicht mehr; und als der „Schaumſtreifer“ ſank und den „Todesraben“ mit ſich zog, da trafen ſich die beiden Könige; aber Farcha war jetzt wie ein ſchwerer Fiſch, der hin und her ſchwingt, und Sven dachte, der Leib wäre der Leib Gunhildens, die er liebte, und bemühte ſich, ihn zu küſſen, aber er konnte es nicht wegen des Speeres und der ſieben Pfeile, die ihn an den Maſt nagelten.

Als der Mond aufging, lagen die Waſſer in einer weißen Ruhe. Mitten in der See zog ein breiter Schatten gen Norden: die wandernde Myriade des Heringsſchwarms.

Als Ulrik der Skalde vom Maſt ſank, ergriff Connla der Harfner ihn beim Haar und ließ ihn atmen, ſo daß er am Leben blieb.

Als daher zwei Speere herantrieben, griff niemand nach ihnen. Später ſprach Connla. „Einer zerrt mich an den Füßen,“ ſagte er; „es iſt einer von euren toten Männern, der mich ertränkt.“ Darauf holte Ulrik tief Atem und machte ſein Herz erſtarken; dann ergriff er einen der Speere, ſtieß ihn hinab und traf den toten Mann, deſſen Haar die Füße Connlas umwickelte, ſo daß der Tote verſank.

Als sie Rufe hörten, dachten sie, die Galeeren wären wiedergekommen oder andre von Svens Schar oder von Farchas; aber als sie aus der See gezogen wurden und nach den Sternen starrend dalagen, wußten sie nichts mehr, denn Töne schwammen in ihre Ohren und Nebel kam in ihre Augen, und es war, als ob sie hinabsänken durch das Boot und durch die See und durch die unendliche öde Leere unter der See und dort wie zwei Federn wären, nutzlos hingeweht unter matten Sternen.

Als sie erwachten, war es Tag, und ein Weib stand und blickte sie finster an.

Sie war hoch und von großer Kraft; höher denn Connla, stärker denn Ulrik. Langes schwarzes Haar fiel über ihre Schultern, die gleich ihrer Brust und ihren Lenden mit blasser Bronze bedeckt waren. Ein rot und grüner Mantel fiel von ihrer rechten Schulter herab und wurde durch eine große, goldne Spange festgehalten. Ein gelbes Geflecht aus Gold umwand ihren Nacken. Ein dreispitziges Geflecht aus Gold bedeckte ihr Haupt. Ihre Schenkel waren mit hirschledernen Riemen umwickelt, und ihre Füße trugen Hüllen aus Kuhfell voll roter Flecken.

Ihr Antlitz war blaß wie Wachs und von einer seltsamen und fürchterlichen Schönheit. Sie konnten nicht lange in ihre Augen sehen, die schwarz waren, wie Finsternis mit einer roten Flamme, die darin flackert. Ihre Lippen waren zart geschwungen und glichen schmalen, scharf abgegrenzten Linien von Blut in der weißen Stille ihres Angesichts.

„Ich bin Scathach," sagte sie, nachdem sie die beiden lange betrachtet hatte. Jeder von ihnen kannte diesen Namen, und das Herz eines jeden war wie ein Vogel vor dem Garnsteller. Wenn sie vor Scathach, der Königin

der Kriegerinnen auf der Inſel des Nebels, ſtanden, ſo wäre es beſſer geweſen, im Waſſer zu ſterben. Die grauen Felſen von Dun Scaith waren braunrot von altem Blut der erſchlagenen Kriegsgefangenen.

„Ich bin Scathach," ſagte ſie. „Schaue ich auf Sven von Lochlann und Farcha von den Inſeln der Mitte?"

„Ich bin Ulrik der Skalde," antwortete der Nordmann.

„Ich bin Connla der Harfner," antwortete der Gäle.

„Ihr ſterbt heut nacht," und damit ſtand Scathach wieder ſchweigend und blickte finſter eine lange Zeit auf ſie nieder.

Zur Mittagszeit brachte ein Weib ihnen Milch und geröſtetes Elchfleiſch. Sie war ſchön anzuſehen, obgleich eine Narbe quer über ihr Angeſicht lief. Sie entſandten ſie an Scathach mit einer Bitte um Gnade; ſie wollten Heloten ſein und den Weibern zum Gebären helfen. Denn ſie kannten den Brauch. Aber das Weib kehrte mit demſelben Beſcheide zurück.

„Es geſchieht, weil ſie Cuchullin liebte," ſagte die Frau, „und er war ein Dichter und ſang Lieder und ſpielte Weiſen, wie ihr es tut. Er war ſchöner als ihr, Mann mit dem gelben Haar, Mann mit dem langen, dunklen Haar; und ihr habt Erinnerungen in Scathachs Seele gelegt. Aber ſie will eurem Harfenſpiel und Geſang lauſchen, bevor ihr ſterbt."

Als die Dunkelheit kam und der Tau fiel, ſprach Ulrik zu Connla: „Das Roß Reifmähne ſchweift zwiſchen den Sternen, denn der Schaum fällt von ſeinem Maule."

Connla fühlte das Fallen des Taus.

„So war es in der Nacht, als ich liebte," ſagte er mit leiſer Stimme.

Ulrik konnte Connlas Geſicht nicht ſehen wegen der

Schatten. Aber er hörte leises Schluchzen und wußte, daß Connlas Gesicht naß war von Tränen. „Auch ich liebte," sagte er; „ich habe viele Frauen geliebt."

„Es gibt nur eine Liebe," antwortete Connla leise; „an diese denke ich und heg' ich Erinnerung."

„Davon weiß ich nichts," sagte Ulrik. „Ein Weib liebte ich heiß, solange als sie jung und schön war. Aber eines Tages begehrte sie eines Königs Sohn, und ich überraschte sie in einem Wald auf einer Klippe an der See. Ich legte meine Arme um sie und sprang von der Klippe hinab. Sie ertrank. Ich zahlte kein Sühngeld."

„Es gibt kein Alter für die Liebe meiner Liebe," sagte Connla sanft; „sie war schöner als das Licht im Westen." Und über ihrer großen Schönheit vergaß er den Tod und seine Fesseln.

Als die Kriegerinnen sie hinausführten an den Strand, blickte Scathach sie an von dort, wo sie saß, bei dem großen Feuer, das auf dem Sande lohte.

Man hatte ihr erzählt, was sie miteinander gesprochen hatten.

„Singe das Lied von deiner Liebe," sagte sie zu Ulrik.

„Was kümmert mich irgend ein Weib in der Stunde meines Todes?" antwortete er mürrisch.

„Singe das Lied von deiner Liebe," sagte sie zu Connla.

Connla schaute auf sie und auf das große Feuer, um das die wildblickenden Weiber standen und ihn anstarrten, und auf die stillen, leblosen Sterne. Der Tau fiel auf ihn.

Dann sang er:

Ists denn eine Zeit, wo die Stunde eilt, wie ein Hund vom Kriegswagen stürmt in die Fernen?
Ists denn eine Zeit, wo die Stunde eilt, wie der weiße Hund mit den Augen, den düstern?

Denn iſts nicht die Zeit, will ich nutzen dieſe Stunde, die
mir übrig iſt unter den Sternen,
Um wieder zu träumen den Lieblingstraum und zuletzt
einen Namen zu flüſtern.

's iſt der Name einer, die ſchöner war, als Jugend dem
Alten, als Leben dem Jungen,
Schöner als Angus des Herrlichen erſte Liebe, und wäre
ich taub und blind —
Hundert Menſchenalter —, ich würde ſie ſehn, ſchöner
als je ein Dichter geſungen,
Ihre Stimme hören wie Klagegeſang, hergetragen vom
Wind.

Es herrſchte Schweigen. Scathach ſaß, ihr Geſicht zwiſchen ihren Händen haltend, und ſtarrte in die Flamme.

Sie erhob ihr Antlitz nicht, als ſie ſprach.

„Nehmt Ulrik den Skalden," ſagte ſie zuletzt, und dabei ſtarrten ihre Augen immer noch in die Flamme, „und gebt ihn dem Weibe, das nach ihm verlangt, denn er weiß nichts von Liebe. Wenn kein Weib nach ihm verlangt, ſtoßt einen Speer durch ſein Herz, daß er einen leichten Tod habe.

„Aber nehmt Connla den Harfner, weil er alles erkannt hat, indem er das eine erkannte, und nichts mehr zu erkennen hat und über uns hinaus iſt; und legt ihn auf den Sand, ſein Geſicht den Sternen zugekehrt, und werft rote Feuerbrände auf ſeine nackte Bruſt, bis ſein Herz zerſpringt und er ſtirbt."

So ſtarb Connla der Harfner ſchweigend, wo er lag auf dem mondbeſtrahlten Sande, rote Aſche und flammende Brände auf ſeiner nackten Bruſt und ſein Antlitz weiß und ſtill wie die Sterne, die auf ihn herabſchienen.

Anmerkungen

[1] Der Sang der Robben. S. Vorbemerkung S. XVI.

[2] Geiſtliche Lieder.

[3] Marſail nic Ailpean iſt gäliſch. Die engliſche Überſetzung würde lauten: Marjory MacAlpine. Nic iſt eine Zuſammenziehung aus nighean mhic, „Tochter vom Stamme des . . .“ Anm. d. Verf.

[4] Der gekrümmte Bart (lies: Caiſean-feuſag).

[5] Meine Deern, mein Mädchen.

[6] Vorfahren, Ahnen.

[7] Das kleine Boot.

[8] Gewoge.

[9] Anna mein Herz (In gäliſcher Schreibung: mo chridhe).

[10] Meiſter, Lehrer.

[11] Unheil, Zauberſpruch.

[12] Schöne St. Bridget, Pflegerin Chriſti. St. Bridget oder St. Bride, auch St. Bride mit dem Mantel genannt, iſt der Sage nach die Pflegerin Chriſti in der Nacht ſeiner Geburt in der Herberge zu Bethlehem. Wegen der allgemeinen Verehrung, die ſie bei den Gälen genießt, wird ſie auch „Maria der Gälen“ genannt. Miß Macleod hat die Legende von St. Bride nach einer der zahlreichen, oft widerſprechenden Faſſungen anziehend dargeſtellt in dem Buche: Die Wäſcherin der Furt uſw. In der vorliegenden Erzählung klingt jedoch auch die engliſche Bedeutung des Wortes Bride an.

Die Tochter Ivors iſt nach einer alten Sage der Inſeln „ein Weib aus der Unterwelt, das die Macht hat, eines Mannes Seele aus ſeinen Lippen zu ſaugen und ſie in die Knechtſchaft des argen Volkes zu geben, das man nicht gut tut bei Namen zu nennen; und wenn ſie irgend einen Groll hegt oder einen geheimen Wunſch, den wir nicht ahnen können, ſo macht ſie einen winzigen Fliegenſtich in die Höhlung ſeiner Kehle und nimmt ſein Leben aus ſeinem Leibe und quält und martert es, bis es nicht mehr ein Leben iſt und bis das auf dem Winde dahin geht, was ſie jagt unter Kreiſchen und Lachen.“ (Fiona Macleod, das Reich der Träume)

[13] Die Fiſcher auf Iona und die gäliſchen und ſchottiſchen Fiſcher überhaupt glauben, daß der Pollack (Meerſchwein) weiß, wenn es Sabbath iſt, und an dieſem Tage

dichter unter Land kommt und ausgelaſſener iſt in ſeinen Sprüngen auf der ſonnenwarmen Oberfläche des Meeres, als an den Tagen, wenn die Heringsboote draußen ſind. Anm. d. Verf.

14 Glückliche Fahrt.

15 Sommerweide, Sennhütte.

16 Sage, Märe. Die Feinn oder Fingalier ſind die Gefolgsmannen des Königs Fionn oder Fingal, des Vaters Oſſians.

17 Der Monat Faoilleach (d. h. die Zeit der raubenden Wölfe) umfaßt die letzten vierzehn Tage des Winters und die erſten vierzehn Tage des Frühlings. Faoilleach Geamhraidh (d. h. Faoilleach des Winters) iſt die erſte Hälfte dieſes Monats. Am fheill Brighde, der Feſttag der Bridget, iſt der erſte Februar alten Stiles.

18 Holzplatte, Wanne.

19 Geliebte Pflegerin.

20 Du liebes Kind.

21 Lady, Freifrau.

22 Bibel.

23 Mein braunes Mädchen.

24 Mein Liebling.

25 Kleiner Hammer zum Lauteſchlagen.

26 = Ard-righ, Hoher König, Großkönig.

27 Dalua iſt einer der Namen eines geheimnisvollen Weſens in der keltiſchen Mythologie, des Narrengeſpenſtes. Anm. d. Verf.

28 Lamm.

29 Mutterſchaf.

30 Alte Lieder.

31 Alte Mären, Heldengeſchichten.

32 Sonnenlaube, Luſtturm.

33 Feſter Turm, Burg.

34 Barke, eigentlich Einbaum.

35 Bewohner der ſchottiſchen Lowlands; dann jeder, der die gäliſche Sprache nicht verſteht, der Fremde.

36 Scathach (geſprochen Sca-ya oder Sci-ya) war eine Amazonenkönigin auf der Inſel Skye und ſoll jener Inſel ihren Namen gegeben haben. Anm. d. Verf.

Cuchullin iſt der iriſche Achilles. Die Reſte eines ſeiner Paläſte auf der Inſel Skye werden noch gezeigt. Die hohen Bergſpitzen im Süden der Inſel tragen ſeinen Namen. (S. 129).

37 Ebene am Strande.

[38] „O Schönheit meines Geliebten, des Sonnengottes.“ (Wörtlich: „O Jüngling, Sohn der Sonne, wie iſt er ſchön!“) Anm. d. Verf.

[39] Harfe.

[40] Schickſalszauber.

[41] Sprich Eil-ih oder Eily. Somhairle wird geſprochen So-irl'ö. Anm. d. Verf.

Eilidh iſt gleich Helene, Somhairle gleich Somerled.

[42] Feenmann, Zwerg. Shee (ſprich Schi), in gäliſcher Schreibung Sith heißt zauberhaft, der Plural Sithe oder Sidhe Feen.

[43] Mein Augapfel (= mein Hoffen), mein Lieb.

[44] Emhain Abhlach, Emhain der Apfelbäume, war ein alter Name für Arran im Firth von Clyde. Gaer (Gair, Gaith d. h. Lachen) war der Sohn, und Aebgreine (Aevgrain d. h. die Sonnengleiche) war die Tochter der berühmten Deirdre (Deardhuil, Darthool) und des Naois, des älteſten der Söhne Usnas. Die Heilige Inſel, Manainn, d. h. die Inſel des Manannan, iſt die Inſel Man. Der hier eingeführte Manannan iſt der halbgöttliche Sohn des großen Manannan, des Gottes der Waſſer, des Sohnes Lirs, des alten Elementargottes. Die Innſe Gall, die mehrmals erwähnt werden, ſind die Hebriden (die Inſeln der Fremden). Die Galler und die Gälen waren die beiden Völker des Nordens, und zwar die Galler die Fremden oder Skandinavier. Der Ultonierkönig Conchobar, der hier genannt wird, iſt natürlich jener König von Ulſter, dem Naois die Deirdre entführte und den, zwanzig Jahre oder länger darnach, Gaer, der Sohn der Deirdre, vom Throne vertrieb und nach den fernen Landen von Orcc und Catt (den Orkneys und Caithness) verbannte, jedoch nur, um ihn nach einem Jahre auf den Thron zurückzurufen, als Gaer nach Emhain Abhlach (Arran) zurückkehrte, um dort „in einem Traume“ zu leben, bis er ſtarb. Anm. d. Verf.

[45] Garten, Palaſt.

[46] „Auf Avalon“ iſt der erſte Teil der „Vögel der Emar“, einer der Erzählungen aus der andern Welt im „Reich der Träume“. Dort fügt die Verfaſſerin die Anmerkung bei: „Für die urſprüngliche Faſſung einiger Epiſoden in dieſen alten Träumen, die nachgeträumt und neugeſtaltet ſind, ſei der Leſer verwieſen auf das Mabinogi von Pwyll, das Mabinogi von Branwen und das Mabinogi von Manwyddan.“

47 Ciabhan. Emhain Abhlach, der alte gälische Name von Arran, ist zugleich das schottische Äquivalent für die Insel Avalon. Beide Namen bedeuten „die Insel der Äpfelbäume". Ciabhan würde also ein Fürst von Faery sein. Anm. d. Verf.
48 Hoher Beamter, Graf.
49 Bund, Verpflichtung.
50 Schandpfahl, Marterpfahl.
51 Diener Marias.
52 Altkeltische Runenschrift.

Namenverzeichnis

Alastair = Alexander
Alba = Schottland
Anna-ban = Weiße Anna
Ann-a-ghraidh = Geliebte Anna
Anndra = Andrew, Andreas
Art = Artur
Banba = Irland
Brudhearg = Rotkehlchen
Callum = Malkolm
Conn = Constantin
Cruitne = Pikten
Donull = Donald
Eala = Wilder Schwan
Eire oder Eireann = Irland
Fand vgl. Fanaid = Spott, Blendwerk
Gillespie = Gilleasbuig = Archibald
Jain Dall = John d. Blinde
Icolmcill = I Colum chille d. h. Insel des Heiligen Colum, Iona
Lange Insel = Gesamtname der äußeren Hebriden
Liath = graufarbig, hier Graufisch
Luath = Flink
Lu Lam-fada = Der Kleine mit den langen Armen
Manus = Magnus
Neil-donn = Neil der Braune
Phadric = Peter
Rory = Roderik
Ruadh = Rötlich, Rothaarig
Sasunn = England
Sgadan = Hering, Maifisch
Sheumas = James, Jakob
Silis = Cäcilie
Tern = Meerschwalbe
Tir-nan-Og = Land der Jugend
Tir-na-thonn = Wogenland
Trilleachan = Austervogel
Tuatha de Dannan = Götter des Lichtes, Lebens und Wachstums

Berichtigung

Auf S. 3, Z. 8 lies statt: die alten Runenlieder der Inseln, vom „Obb von Harris" bis zum „Häuptling von Mingulay"—: die alten Runenlieder der Inseln vom Obb (d. h. Golf) von Harris bis zum Kap von Mingulay.

Inhalt

I Von der Welt die iſt

Der Dan-nan-Ron 2
Am Gelben Mondfels 40
Das Gericht Gottes 54
Der Finſtere Namenloſe 65
Der Menſchenfiſcher 75
Silis 88
Das ferne Land 102
Der Meereswahnſinn 114
Dalua 118

II Von der Welt die war

Das Lied der Schwerter 128
Mircath 139
Die Flucht der Kuldeer 144
Das Lachen der Königin Scathach 151
Die Schwermut Ulads 158
Das Harfenſpiel Cravetheens 169
Honig der Wilden Bienen 189
Auf Avalon 202
Die Wäſcherin der Furt 209
Das Weib mit dem Netze 226
Der Schrei des Windes 239
Die trauernde Königin 245

47 Ciabhan. Emhain Abhlach, der alte gälische Name von Arran, ist zugleich das schottische Äquivalent für die Insel Avalon. Beide Namen bedeuten „die Insel der Äpfelbäume". Ciabhan würde also ein Fürst von Faery sein. Anm. d. Verf.

48 Hoher Beamter, Graf.

49 Bund, Verpflichtung.

50 Schandpfahl, Marterpfahl.

51 Diener Marias.

52 Altkeltische Runenschrift.

Namenverzeichnis

Alastair = Alexander
Alba = Schottland
Anna-ban = Weiße Anna
Ann-a-ghraidh = Geliebte Anna
Anndra = Andrew, Andreas
Art = Artur
Banba = Irland
Brubhearg = Rotkehlchen
Callum = Malkolm
Conn = Constantin
Cruitne = Pikten
Donull = Donald
Eala = Wilder Schwan
Eire oder Eireann = Irland
Fand vgl. Fanaid = Spott, Blendwerk
Gillespie = Gilleasbuig = Archibald
Jain Dall = John d. Blinde
Icolmcill = I Colum chille d. h. Insel des Heiligen Colum, Iona
Lange Insel = Gesamtname der äußeren Hebriden
Liath = graufarbig, hier Graufisch
Luath = Flink
Lu Lam-fada = Der Kleine mit den langen Armen
Manus = Magnus
Neil-donn = Neil der Braune
Phadric = Peter
Rory = Roderik
Ruadh = Rötlich, Rothaarig
Saſunn = England
Sgadan = Hering, Maifisch
Sheumas = James, Jakob
Silis = Cäcilie
Tern = Meerschwalbe
Tir-nan-Og = Land der Jugend
Tir-na-thonn = Wogenland
Trilleachan = Austervogel
Tuatha de Dannan = Götter des Lichtes, Lebens und Wachstums

Berichtigung

Auf S. 3, Z. 8 lies statt: die alten Runenlieder der Inseln, vom „Obb von Harris" bis zum „Häuptling von Mingulay"—: die alten Runenlieder der Inseln vom Obb (d. h. Golf) von Harris bis zum Kap von Mingulay.

Inhalt

I Von der Welt die iſt

Der Dan=nan=Ron 2
Am Gelben Mondfels 40
Das Gericht Gottes 54
Der Finſtere Namenloſe 65
Der Menſchenfiſcher 75
Silis 88
Das ferne Land 102
Der Meereswahnſinn 114
Dalua 118

II Von der Welt die war

Das Lied der Schwerter 128
Mircath 139
Die Flucht der Kuldeer 144
Das Lachen der Königin Scathach 151
Die Schwermut Ulads 158
Das Harfenſpiel Cravetheens 169
Honig der Wilden Bienen 189
Auf Avalon 202
Die Wäſcherin der Furt 209
Das Weib mit dem Netze 226
Der Schrei des Windes 239
Die trauernde Königin 245

Druck
von
Breitkopf
und
Härtel
in
Leipzig

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building